

Susanne Fehlings

Ruhestätten in bester Lage

Räumliche Ordnungen
sozialer Werte auf Friedhöfen in Simferopol / Krim



Susanne Fehlings

Ruhestätten in bester Lage

ZENTRALEURASIEN

Ethnologische Studien

herausgegeben von

Irmtraud Stellrecht
(Universität Tübingen)

Band 1

LIT

Susanne Fehlings

Ruhestätten in bester Lage

Räumliche Ordnungen sozialer Werte
auf Friedhöfen in Simferopol/Krim

LIT

Meinen Eltern

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8258-1592-9

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2008

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51/620 32 - 22 Fax +49 (0) 2 51/922 60 99

e-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland/Schweiz: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51/620 32 - 22, Fax +49 (0) 2 51/922 60 99, e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ GmbH & Co KG

IZ-NÖ, Süd, Straße 1, Objekt 34, A-2355 Wiener Neudorf

Tel. +43 (0) 2236/63 535-290, +43 (0) 2236/63 535 - 243, mlo@medien-logistik.at

1.	Einleitung: Einführung in die Friedhofsthematik und Forschungsziele: Kurze Erläuterung der Ausgangslage, der Situation im Feld und der Vorgehensweise	7
2.	Einführung in den Kontext „Krim“	13
2.1.	<i>Geographische Lage und Beschreibung der Krim.....</i>	13
2.2.	<i>Geschichte der Krim.....</i>	14
2.3.	<i>Ethnische Vielfalt der Krim – Konflikt und Koexistenz</i>	18
2.4.	<i>Simferopol</i>	21
3.	Einführung in den Friedhof <i>Abdal</i>	22
3.1.	<i>Zoom auf den Abdal.....</i>	24
3.1.1.	<i>Luftansicht – Das Gelände des Abdals</i>	24
3.1.2.	<i>Aufteilung in Sektoren.....</i>	27
3.1.3.	<i>Aufbau der Sektoren</i>	30
3.1.4.	<i>Grabsteine und Grabanlagen.....</i>	32
3.2.	<i>Rundgang durch den Alten Abdal I</i>	33
4.	Räume und Werte.....	41
4.1.	<i>Das Zentrum, seine Bedeutung und seine historische Dimension – der Platz 2a.....</i>	46
4.1.1.	<i>Das Brudergrab und die Helden der Sowjetunion (1. Phase)</i>	47
4.1.2.	<i>Die Helden der Wende (2. Phase).....</i>	50
4.1.2.1.	<i>Der „Banditen“-Sektor 14</i>	51
4.1.2.2.	<i>„Neue Russen“ – der innere Ring um das Brudergrab</i>	53
4.1.3.	<i>Werte- und Bedeutungswandel.....</i>	55
4.1.3.1.	<i>Metamorphose der Soldaten</i>	55
4.1.3.2.	<i>Die neue Elite und ihre Werte</i>	59
4.1.3.3.	<i>Kontinuität und Rechtfertigung von Werten</i>	65
4.2.	<i>Das Zentrum als Bezugspunkt für die Umgebung und andere Zentren ..</i>	67
4.2.1.	<i>Die Geschichte der Friedhofsentwicklung.....</i>	68
4.2.1.1.	<i>Vor der Revolution</i>	69
4.2.1.2.	<i>Nach der Revolution – Die Sowjetzeit</i>	72
4.2.1.3.	<i>Die Gegenwart</i>	75
4.3.	<i>Raumkonstellationen als Wertesysteme</i>	76
4.3.1.	<i>Die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie – Der normale Bürger auf dem Abdal</i>	77

4.3.2.	„Relationale Differenz“ als Grundvoraussetzung räumlicher Ordnungsmuster sozialer Werte	81
4.3.2.1.	Eingrenzung und Abgrenzung am Beispiel des jüdischen und karaimitischen Sektors.....	84
4.3.3.	Wertehierarchien am Beispiel des armenischen Friedhofs	88
4.3.4.	Gegensatz, Konflikt, Koexistenz und Globalisierung am Beispiel der Krimtataren.....	93
5.	Stärkung oder Verfall von Werten – Der Niedergang der Kultur .	105
6.	Kurze Zusammenfassung und Schlusswort	112
7.	Zur Transkription russischer Begriffe	114
8.	Abbildungsverzeichnis	115
9.	Literaturverzeichnis	116

1. Einleitung: Einführung in die Friedhofsthematik und Forschungsziele: Kurze Erläuterung der Ausgangslage, der Situation im Feld und der Vorgehensweise

„Der Friedhof ist das Zeichen einer ganzen Kultur gewesen. (Ist er es noch?)“

Philippe Ariès, *Geschichte des Todes*

Grundlage dieser Arbeit ist eine dreimonatige Feldforschung auf der Krim, die im Rahmen eines Projektes des Ethnologischen Instituts der Universität Tübingen von Ende Juli bis Ende Oktober 2006 durchgeführt wurde. In diesen drei Monaten beschäftigte ich mich mit den Friedhöfen in Simferopol und an anderen Orten der Halbinsel. Primär vom materiellen Bestand der Friedhofsanlagen ausgehend, versuchte ich ihre „Inhalte“ zu erfassen, d.h. deren „Muster“ und „Bedeutungen“ zu erkennen. Da ich dabei nur locker in das Projekt der Universität eingebunden war, konnte ich zwar die Infrastruktur des Ethnologischen Instituts nutzen, war aber gleichzeitig in meinen Entscheidungen unabhängig und damit in der Lage, meine Vorgehensweise selbstständig zu bestimmen und vor Ort den Gegebenheiten anzupassen. Ich hatte mich schon lange für den russischen Raum interessiert, die Sprache gelernt und mich mehrfach für längere Zeit in russischen bzw. postsowjetischen Ländern aufgehalten. Die Kenntnisse, die ich dort erworben konnte, beeinflussten meine Entscheidung für die Krim und erleichterten mir die Vorbereitungen und den Umgang mit der Situation vor Ort.

Im Vorfeld des Forschungsaufenthaltes nahm ich in Tübingen mit den anderen Projektteilnehmern an einer vorbereitenden Arbeitsgruppe teil. In einem Seminar zur Bestattungskultur im Wintersemester 2005/2006 konnte ich mich in das Thema „Bestattung und Friedhöfe in Russland“ einarbeiten und einen Einblick in die Literatur gewinnen, den ich nun weiter vertieft. Unmittelbar vor der Abreise stellte ich im Magistrandenkolloquium unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Stellrecht erstmals einen Entwurf meines Vorhabens vor: Mit verschiedenen interdisziplinären Ansätzen, zum Beispiel aus den Fachbereichen Geschichte, Kunstgeschichte, Soziologie und Geographie, wollte ich eine möglichst genaue „Bestandsaufnahme“ der Friedhöfe auf der Krim vornehmen. Diese Bestandsaufnahme sollte von sich aus Aussagekraft haben und Unsichtbares sichtbar machen, ohne im Vorfeld zu konkretisieren, was dieses „Unsichtbare“ sein könnte.

Ich wollte mich den Friedhöfen *nicht* mit einer bestimmten Fragestellung nähern, sondern mit einer Vielzahl von Methoden, die ich aus der Literatur entnommen und neu kombiniert hatte und die, wie ich hoffte, von selbst dazu führen sollten, dass sich bestimmte Fragen und Antworten heraus-kristallisierten. Selbstverständlich ging ich dennoch nicht ohne bestimmte Vorstellungen auf die Krim. „Der Tod oder, besser, das Wissen um unsere Sterblichkeit ist ein Kultur-Generator ersten Ranges“, schreibt der Ägyptologe Jan Assmann. „Selbst wer den Tod für das absolute Ende von allem hält und zutiefst davon überzeugt ist, mit seinem Ende ins Nichts zu versinken, investiert sich doch in Handlungen, deren Folgen ihn überdauern und deren Planung den Horizont seiner Existenz [...] überschreiten.“ (Assmann 2000: 14) Als Ägyptologe mag Assmann dabei in erster Linie an die Grabkammern der alten Ägypter gedacht haben, doch lässt sich diese Feststellung auch auf andere Zeiten und Gesellschaften übertragen. So wie einige Werke der darstellenden Kunst der Ausdruck bestimmter Epochen, Kulturen und Verhältnisse sind, so sind auch Friedhöfe greifbare Produkte ihres spezifischen historischen, politischen und sozialen Kontextes. Die Tatsache, dass sich bestimmte Friedhofsanlagen besonderen, zum Beispiel gesellschaftlichen, Zusammenhängen zuordnen lassen, veranlasst zu dem Zirkelschluss, dass von den Friedhöfen ausgehend Rückschlüsse auf deren jeweilige Entstehungskontexte gezogen werden können. Sowohl Archäologen als auch Historiker, Folkloristen, Geographen und Ethnologen nutzen Friedhöfe deswegen als Ausgangsmaterial: Einerseits als „Archive“, aus denen demographische Daten, Erkenntnisse zur wirtschaftlichen, sozialen und historisch-kulturellen Entwicklung einer Gesellschaft gewonnen werden können, andererseits aber auch als Mikrokosmen, in denen sich zeitgenössische Fragen und Strömungen untersuchen lassen. Dass der Friedhof tatsächlich einen Beitrag zur Erkenntnisgewinnung leisten und die Frage Philippe Ariès' zu Beginn des Kapitels mit „Ja“ beantwortet werden kann, bildeten also die Grundannahmen und Voraussetzungen meiner Arbeit.

Die Frage war: *Wie* werden *welche* (gesellschaftlichen) Phänomene auf dem Friedhof sichtbar? Lassen sich bestimmte „Muster“ erkennen? Was sind ihre Bedeutungen? Gibt es Parallelen zum alltäglichen Leben außerhalb des Friedhofs, und welche Aussagen lassen sich mit Hilfe des Friedhofs über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft treffen?

Da diese Fragen nicht sehr konkret und nur mit ungefährten Vorstellungen verknüpft waren, konnte ich, zumindest zu Anfang, keine fokussierenden Fragen stellen und war auf das angewiesen, was der Friedhof und die Menschen, die mit ihm verbunden waren, von sich aus zu erzählen hatten. Dies wurde, wie bereits erwähnt, zwar beabsichtigt, war aber, so schien es mir, dennoch mit einem gewissen Risiko verbunden. Was, wenn der Friedhof und die Menschen schweigen würden?¹ Was, wenn es nichts zu sagen gab? Diese Ängste, die sicherlich am Beginn jeder Feldforschung stehen, waren, wie sich herausstellte, unbegründet. Im Gegenteil: Mit der Zeit sah ich mich auf den einzelnen Friedhöfen und bei der Gesamtheit aller einbezogenen Anlagen mit einem gigantischen Komplex konfrontiert, mit einem „System“,² in dem verschiedene Kräfte arbeiten, verschiedene Gruppen agieren, Ordnung und Unordnung herrscht, verhandelt und gehandelt und viel diskutiert wird. Das Problem war plötzlich, dass es zu viele Stimmen gab, denen zuzuhören sich lohnte, so dass es mir schwer fiel, mich vollständig auf eine Stimme zu konzentrieren. Als ich mich entscheiden musste, ob ich rechts oder links gehen sollte, wählte ich deswegen einen Kompromiss. Diese Wahl entsprang dem Bedürfnis nichts zu versäumen, forderte aber auch ein Opfer, nämlich manche Wege nicht weit genug zu gehen. Hätte ich mich auf eine bestimmte Frage und bestimmte Antworten beschränkt, wäre dieses Opfer wahrscheinlich kleiner ausgefallen. Andererseits hoffe ich mit den Daten, die ich mit dieser offenen und breiten Vorgehensweise sammeln konnte, die Komplexität und Bedeutung der Friedhofsteile und Friedhöfe in einem übergeordneten System in Simferopol und an anderen Orten in diesem Raum zu repräsentieren.

Wie bereits der Titel der Arbeit verrät, glaube ich, dass sich in den räumlichen Mustern, die sich auf den Friedhöfen abzeichnen, soziale *Werte* spie-

¹ Im Vorfeld hatte ich mich mit einigen russischen Freunden und Bekannten unterhalten, die sich dem Thema „Friedhof“ z.T. strikt verweigerten und in meinen Fragen sogar ein schlechtes Omen sahen. Diese „Zimperlichkeit“, wie Merridale sie nennt, der Russen, wenn es um den Tod geht (Merridale 2001: 9), ließ mich befürchten, dass es Schwierigkeiten bei der Auffindung von Informanten geben würde.

² Unter System verstehe ich ein „Ordnungsprinzip.“ Mit Reinhold möchte ich behaupten: „Jedes System hat eine Struktur, ein Gefüge von sozialen Beziehungsmustern, das durch Positionen und Rollen gekennzeichnet ist. Werte und Normen des kulturellen Systems werden durch den Sozialisationsprozess vom Individuum internalisiert und im sozialen System institutionalisiert, um das Funktionieren des Systems sicher zu stellen.“ (Reinhold 1991: 605) Im Folgenden soll gezeigt werden, wie ein solches System in der räumlichen Struktur des Friedhofs Gestalt annimmt.

geln, deren Lage im Raum bis zu einem bestimmten Grad deren *Bewertung* entspricht. Tatsächlich geht es um die „beste Lage“ der letzten Ruhestätte, also um eine räumliche Annäherung an einen Wert, der in einem bestimmten Punkt im Raum zum Ausdruck gebracht und von den Hinterbliebenen des Verblichenen aus verschiedenen Gründen angestrebt wird.³

Ich sprach davon, die Friedhöfe zu repräsentieren. Der Begriff der „Repräsentation“ als Vorgang des Darstellens und Vertretens des „Fremden“ hatte in der ethnologischen Forschung zunächst einen unidirektionalen und monologischen Charakter (Fuchs 1998: 119). Vom Forscher wurde erwartet, dass er als objektiver Beobachter Daten sammle und diese ebenso objektiv auswerte und wiedergebe. Vom Informanten nahm man an, dass er als Vertreter seiner Gruppe spricht und handelt und so zuverlässige Daten liefert, die nur, wie bei einem physikalischen Experiment, notiert und ausgewertet werden müssen. Die Veröffentlichung der Tagebücher Malinowskis hat gezeigt, dass die so entstandenen Forschungsberichte nur einen Teil der Wahrheit wiedergeben. Sie verschweigen die Situation des Forschers, seine Position im Feld, sein Verhältnis *zu* und die Interaktion *mit* den Informanten und somit die genaue Herkunft und auch den Inhalt der Daten. Es entsteht der Eindruck, dass jeder beliebige Forscher, der sich an den Ort der Untersuchung begäbe, gleiche Fakten vorfände und zu gleichen Schlussfolgerungen gelangen müsse. Damit wurde die Individualität der Informanten negiert, aber auch die des Forschers, der mit ihnen interagiert. Erst allmählich und unter dem Eindruck sprachwissenschaftlicher und wissenssoziologischer Debatten entwickelte sich ein Problembewusstsein für den Einfluss des Forschers im Feld und für seine Rolle bei der Produktion wissenschaftlicher Texte. Es kam zu der so genannten „Krise der Repräsentation“, in deren Zuge Wahrnehmung und Beschreibung von „Wirklichkeit“ neu ausgehandelt werden mussten. Der Forscher wurde von nun an als ein Faktor begriffen, der in den Gegenstand der Forschung eingebunden ist und mit ihm interagiert (Fuchs 1998: 117). Sowohl im Feld als auch als Schriftsteller hat er Anteil an der „Fabrikation von Kultur.“ Er muss sich also der eigenen Rolle im Prozess der Verschriftlichung der Forschungsergebnisse bewusst sein und sie dem Leser deutlich machen,

³ Ich beschränke mich dabei auf Aussagen, die sich, wie gesagt, hauptsächlich von der materiellen Existenz des Friedhofs ableiten. Bestattungsriten, die eine der Hauptaktivitäten auf Friedhöfen ausmachen und sicherlich ebenfalls untersuchenswert sind, werde ich nicht behandeln.

um sich und seine Ergebnisse zu legitimieren (Hauser-Schäublin 2003: 49; Kaschuba 1999: 246-250; Schröder 2007: 135, Stellrecht 1993: 29-78).

Auch ich möchte mich daher als Akteur innerhalb der „Forschungsinteraktion“ (Fuchs 1998: 117) begreifen und meine Rolle bei der Produktion und Reproduktion der Daten nicht verheimlichen. Ich möchte die Umstände der Forschungssituation, wie sie sich mir darstellte, wiedergeben, meine Daten offen darlegen und meine Informanten innerhalb der theoretischen Ausführungen und meiner eigenen Überlegungen zu Wort kommen lassen.

“The aim is to produce a ‘new’ ethnography which would be based on the multiple authorship of anthropological texts, and which would represent both the interlocutory process of fieldwork, and the collaboration between anthropologist and informant on which the practice of social anthropology depends.” (Marcus & Fischer 1986; Clifford & Marcus 1986 zitiert nach Moore 1988: 194)

Ich hoffe, so ein, wenn auch nicht völlig objektives, doch zumindest komplexes Bild der Forschung und eine hinreichende Begründung für meine Schlussfolgerungen zu liefern, wobei nicht nur der geschriebene Text, sondern auch die illustrierenden Photographien einen Beitrag leisten sollen. Der Ablauf der Forschung soll, genau wie mein eigener Erkenntnisprozess, für den Leser dadurch sichtbar und nachvollziehbar sein.

Einige Rahmenbedingungen des Forschungsaufenthaltes auf der Krim wurden bereits einleitend festgehalten. Es handelte sich dabei überwiegend um Bedingungen, die im Vorfeld der eigentlichen Forschung geschaffen wurden. Nun soll von der Situation vor Ort die Rede sein: Der erste Handgriff auf der Krim war der Griff zum Stadtplan, auf dem die verschiedenen Friedhöfe verzeichnet waren. In den ersten Wochen „klapperte“ ich alle Friedhofsflächen der Reihe nach ab. Ich zeichnete Pläne der Anlagen, machte mir Notizen zu deren Aufbau, Lage, Besonderheiten etc. und photographierte sie. Schon bei diesen ersten Erkundigungsgängen stieß ich auf hilfsbereite Gesprächspartner aller Art, die mir nicht nur von den Friedhöfen berichten konnten, sondern mich auch in Netzwerke einführten, die ich für weitere Recherchen nutzen konnte. Anfängliche Schwierigkeiten mit den „offiziellen Stellen“ waren bald überwunden. Entgegen meinen Befürchtungen wurde mir der Zugang zu den Archiven, Bibliotheken und Behörden sehr leicht gemacht. Überall fand ich hilfsbereite Personen, die sich sehr geduldig mit mir befassten und mir neue Wege wiesen. Im Stadt-

archiv der Stadt Simferopol durfte ich zum Beispiel zeitweilig den Schreibtisch einer beurlaubten Mitarbeiterin nutzen, und in der Bibliothek des Heimatmuseums stand jedes Mal ein neuer Stapel Bücher bereit, den die Mitarbeiter und Benutzer des Lesesaals für mich zusammenstellten. So konnte ich aus verschiedenen, stark variierenden Quellen zur Erschließung der Friedhöfe schöpfen. Ich konnte die Friedhöfe sehen und begehen, mit Angestellten der Friedhofsverwaltung, mit Steinmetzen, Fachleuten oder einfachen Passanten reden und zu guter Letzt historische Dokumente und Literatur in den Archiven und Bibliotheken sichten. Jede Quelle, jede Information, jede Äußerung, jeder Weg und jedes Grab waren ein kleiner Stein des Mosaiks, ein kleiner Hinweis, um das System, von dem ich oben sprach, zu rekonstruieren und zu verstehen. Die Mosaiksteine, die Teile, die das Ganze zusammenfügen, und das Ganze selbst, möchte ich am Beispiel eines bestimmten Friedhofs in Simferopol exemplarisch aufzeichnen. Der Friedhof, von dem im Folgenden die Rede sein wird, heißt „*Abdal*“ und ist im Augenblick der Hauptfriedhof der Stadt. Bevor ich aber zum *Abdal* komme, möchte ich erst den weiteren Kontext beschreiben, in dem dieser Friedhof zu verorten ist. Der *Abdal* befindet sich auf der Krim und ist in seiner Erscheinung ein typisches Phänomen, eine Konsequenz dieser Halbinsel. Aus diesem Grund nun vorerst ein paar Worte über die Krim und ihre Geschichte.

2. Einführung in den Kontext „Krim“

„Von der Krim erzählte uns der Pfarrer märchenhafte Dinge. Im Jailagebirge, in einem Ort mit dem seltsamen und schönen Namen Bachtschissaraj, gebe es noch ein Schloß der Tatarenkhane, ganz aus Holz. [...] In Tschufut Kale säßen Karaimen aus einem Charsarenstamm, der im achten Jahrhundert zum israelitischen Glauben übergetreten sei und ein bedeutendes hebräisches Schrifttum besitze. Charsaren – das war etwas, wovon man in der Unterprima gehört hatte. Wir sollten sie zu sehen bekommen! An der Südküste der Krim, der Riviera Russlands, stünden Schlösser, Villen über Villen. Palmen würzen da. Und zwischen Simferopol und Sewastopol sollte es sogar eine richtige Straße geben.“

Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge*

2.1. Geographische Lage und Beschreibung der Krim

Die Halbinsel Krim befindet sich im Süden der Ukraine und wird von zwei Meeren umgeben: Im Westen und Süden umgibt sie das Schwarze Meer und im Nordosten das Asowsche Meer. Mit dem ukrainischen Festland ist die Krim über den acht Kilometer breiten Isthmus von Perekop verbunden, und an der Meerenge von Kertsch trennen die Halbinsel nur vier Kilometer von Russland, das sich also in Sichtweite befindet. Die Größe der Halbinsel beträgt 27 000 km²; dies entspricht einem Gebiet, das um ein Zehntel kleiner ist als Belgien. Vier Fünftel dieser Fläche, hauptsächlich im Norden der Halbinsel gelegen, sind Steppenland mit heißen, trockenen Sommern und niederschlagsarmen Wintern. Drei parallele, von Westen nach Süden verlaufende Bergketten im Süden, bilden das Krimgebirge mit sanft abfallenden Nordhängen, zerklüfteten und steilen Südhängen und schwach bewaldeten Hochplateaus. Die höchste Erhebung ist der Roman Kosch mit 1545 Metern. Die Sommer sind hier meist mild und trocken und die Winter kalt und niederschlagsreich. Als Südküste wird der Abschnitt westlich von Aluscha bis einschließlich Jalta bezeichnet. Die Südostküste liegt östlich von Aluscha und erstreckt sich bis Feodosija. Das Klima ist auf dieser Seite der Halbinsel mediterran, das heißt mit Südfrankreich vergleichbar. Die wichtigsten Orientierungspunkte an der Westküste sind die Badeorte Balaklawa, Ewpatorija und der Sitz der Schwarzmeerflotte, die Heldenstadt Sewastopol. Die Hauptstadt Simferopol befindet sich im Lan-

desinnern der Krim. (Gunther 2006: 383-392; Köck & Rütsche & Sasse & Hille & Schimanski 2004: 12-25; Drzymalla 1996)

2.2. Geschichte der Krim

*Всё, что когда-то было, и все, кто когда-то жил, остаются навсегда.*⁴

Б. Акунин; Г. Чхартишвили

Entsprechend ihrer Lage hatte die Krim immer eine strategische Bedeutung und einen hohen Prestigewert für die sie umgebenden Mächte, vor allem für Russland, die Ukraine und für die am gegenüberliegenden Ufer des Schwarzen Meeres 300 Kilometer entfernt gelegene Türkei. Aber schon bevor Russen, Ukrainer oder Türken Interesse an der Krim bekundeten, war die Halbinsel Schauplatz einer bewegten Geschichte. Aufgrund dieser Geschichte ist sie traditionell eine Region ethnischer und kultureller Vielfalt. Wie die Krim zu ihrem Namen kam, ist ungeklärt. Möglicherweise geht die Bezeichnung auf das antike Volk der Kimmerier zurück, die die Krimebene im 8. Jh. v. Chr. besiedelten. Etwa zur gleichen Zeit wie dieses wenig erforschte Reiterrövulk hatten sich die ebenso geheimnisvollen Taurier an der Südküste und in den Bergen heimisch gemacht. Nach ihnen wurde die Krim in der Antike „Taurien“ genannt, als das sie auch bei Herodot Erwähnung findet. Ab dem 7. Jh. v. Chr. herrschten die Skythen etwa drei Jahrhunderte über die nördlichen Steppen. Dann kamen im 5. Jh. v. Chr. die Griechen, die im 3. Jh. v. Chr. wiederum von den Goten und Hunnen abgelöst wurden.

988 n. Chr. belagerten die noch jungen Kiever Rus', die als ein russisches „Urvolk“ betrachtet werden, mit dem Großfürsten Wladimir (Wolodymyr) die von den Griechen gegründete und inzwischen byzantinische Küstenstadt Chersones, um so die Herausgabe der Schwester des byzantinischen Kaisers Basilius zu erzwingen. Großfürst Wladimir heiratete schließlich diese Schwester des Kaisers und trat für sie zum Christentum über – ein

⁴ Alles, was einmal war, und alle, die einmal gelebt haben, sind für immer gegenwärtig. (B. Akunin, G. Tschchartischwili; eigene Übersetzung)

Akt, der die russische Orthodoxie einleitete. Im Mittelalter waren vor allem die Genueser an den Küsten der Krim aktiv und gründeten verschiedene Handelsposten bei Balaklawa, Feodosija, Sudak und Kertsch. Eine Abspaltung der Goldenen Horde unter dem tatarischen Heerführer Haggi Girei eroberte im 15. Jh. große Teile der Krim und bereitete dem italienischen Handel ein Ende. 1470 legte Haggi Girei den Grundstein für das tatarische Krimkhanat, das nach der Ankunft der Türken seit 1475 unter türkischem Protektorat stand, aber noch bis 1783 weiter existierte. Die Hauptstadt des Khanats und der Sitz der Khane war Bachtschisaraj. Als die Zaren im Rahmen der russischen Expansionspolitik im 17. Jh. ihr Augenmerk auf die Halbinsel richteten, hatten sie sich dort vor allem gegen dieses Khanat zu behaupten, das mit Hilfe der Türken mehrere Angriffe der russischen Truppen abwehren konnte. Erst im Russisch-Türkischen Krieg zwischen 1769 und 1771 gelang es den Russen, eine Wende herbei zu führen, die Krim zu besetzen und an die Stelle der Türken zu treten. In der Folgezeit wurde der Khan 1783 auf Betreiben Katharinas II. von Russland abgesetzt, die Krim annexiert und in den *Tawritscheskaja Oblast*, das „Taurische Verwaltungsgebiet“, unbenannt, das der Provinz „Neurussland“ angegliedert wurde. Die Reise Katharinas II. auf die Krim im Jahre 1787 steht am Beginn des russischen Krim-Mythos und einer allmählichen Russifizierung der Halbinsel. 1802 wurden die Krim und Teile des nördlichen Festlandes zum *Gouvernement Taurien*, woraufhin die Mehrheit der Tataren in das Osmanische Reich abwanderte. Nach dem Krimkrieg von 1853 bis 1856 hatten bereits zwei Drittel der Krimtataren die Halbinsel verlassen. Die starke Identifizierung der Krimtataren mit dem Territorium der Krim als Heimat und die damit verbundene krimtatarische Nationalbewegung formierte sich, mit Ismail Bey Gasprali an der Spitze, erst Anfang des 20. Jh.s. Der Krimkrieg wurde für die Russen zu einem Schlüsselerlebnis: Obwohl Russland den Krieg verlor, begründete der Kampf gegen die Koalition der Osmanen, Engländer und Franzosen einen Heldenmythos, der bis heute für die Russen auf und außerhalb der Krim von lebendiger Bedeutung ist. Vor allem die 349 Tage der heldenhaften Verteidigung des russischen Flottenstützpunktes Sewastopol, an der auch der junge Tolstoi beteiligt war, führte zu einer endgültigen Identifizierung der Russen mit dieser Stadt und mit der Krim im Allgemeinen.

Nach der Oktoberrevolution 1917 strebten, wie auch wieder nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, verschiedene Kräfte die Autonomie der Krim an. Die auf der Krim verbliebenen Tataren, die noch immer einen

entscheidenden Teil der Bevölkerung stellten, bildeten in dieser Zeit eine krimtatarische Volksversammlung, den Kurultaj, und verabschiedeten eine krimtatarische Verfassung als Grundlage einer unabhängigen *Krim-Republik*, die aber nur von kurzer Dauer war. Nach einigen Umwälzungen in der Zeit des Bürgerkriegs, der schließlich mit dem Sieg der Bolschewiken endete, wurde am 18. Oktober 1921 die *Autonome Sowjetische Sozialistische Republik (ASSR) Krim* ausgerufen, die als ein Teil der *Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR)* konzipiert war und bald darauf eine eigene Verfassung verabschiedete. Der Verfassungstext stand im Einklang mit der Nationalitätenpolitik Lenins zu Beginn der 20er Jahre (Connor 1984), betonte die Gleichheit aller Nationalitäten und machte sowohl Russisch als auch Krimtatarisch zu offiziellen Sprachen. Ende der 20er Jahre setzte eine zweite Sowjetisierungswelle ein, in deren Zuge 1929 eine neue Verfassung eingesetzt wurde. Diese Verfassung beschnitt die Autonomierechte der Krim wieder und stufte die Bedeutung der krimtatarischen Kultur und Sprache herab. Darauf folgte die Kollektivierung, während der ca. 40 000 Krimtataren nach Zentralasien oder Sibirien deportiert wurden.

Im Zweiten Weltkrieg besetzte Deutschland zwischen 1941 und 1944 die Halbinsel. In der Ideologie der Nazis wurde die Krim als Ursprungsland der eigenen Vorfahren gesehen und dementsprechend benannt: „Gotenland.“ Hitler plante die Umsiedlung der Südtiroler auf die Halbinsel und den Bau einer Reichsautobahn, die „Gotenland“ mit Deutschland verbinden sollte (Angrick 2003; Kunz 2005). Bereits bevor die Wehrmacht auf die Krim gelangte, hatte Stalin aus Angst vor einer Kollaboration mit den deutschen Truppen etwa 50 000 Krimdeutsche (meist nach Kasachstan) deportieren lassen. Nach der Rückeroberung der Gebiete durch die Rote Armee wurden am 18. Mai 1944 weitere 181 000 Krimtataren deportiert, denen man kollektive Kollaboration mit den Faschisten vorwarf. Ihnen folgten 14 500 Griechen, 12 000 Bulgaren und 11 300 Armenier. Der Vorwurf der Kollaboration lieferte Stalin den Vorwand, den Status der Krim noch weiter einzuschränken, und so wurde die Krim am 30. Juni 1945 ein einfacher *Oblast*, d.h. ein Verwaltungsgebiet der RSFSR. Man forcierte weiterhin die Ansiedlung von Russen, Ukrainern und Weißrussen, und schließlich kürte man die Halbinsel per Dekret zu einem „Erholungsort für die Werktätigen.“ Im Februar 1945 rückte die Krim ins internationale Licht, als sich die „Großen Drei“ Churchill, Roosevelt und Stalin im Liwadija-Palast zur Konferenz von Jalta trafen, um dort über die Zu-

kunft Deutschlands zu entscheiden. 1954 wurde die Krim anlässlich der Jubiläumsfeier zum 300. Jahrestag des Perejaslaw-Vertrags von Chruschtschow als Zeichen der russisch-ukrainischen Freundschaft an die Ukraine übertragen. Während der Zugehörigkeit der Ukraine zu Sowjetrussland spielte dieses „Geschenk“, die administrative Übergabe der Halbinsel, keine größere Rolle; nach dem Zerfall der Sowjetunion und der Unabhängigkeit der Ukraine wurde die Krim allerdings zum Zankapfel zwischen den ehemaligen Brüdern, besonders Sewastopol und die dort vor Anker liegende russische Schwarzmeerflotte. Im Hintergrund standen währenddessen stets auch noch die Türken mit einem traditionellen Interesse an der Krim. Der so genannte „türkische Einfluss“ beschränkte sich in der jüngsten Geschichte jedoch weitgehend auf humanitäre und kulturelle Unterstützung der Tataren.

Die Jahre kurz vor und nach der Unabhängigkeit der Ukraine waren, genau wie die Phase nach der Oktoberrevolution, von Auseinandersetzungen über den Status der Krim und die Verabschiedung einer Krimverfassung geprägt. In einem Referendum vom 20. Januar 1991 sprach sich die Mehrheit der Krimbewohner noch für die Errichtung einer *Autonomen Republik Krim* im Rahmen der Sowjetunion aus. Daraufhin schuf man eine *ASSR Krim* im Rahmen der *Ukrainischen SSR*. Als die UdSSR schließlich endgültig auseinander brach und die Ukraine unabhängig wurde, fiel die Krim somit, zum Ärger vieler Russen, direkt an die Ukraine, behielt aber immerhin eine gewisse Sonderstellung. Parallel zu diesen Ereignissen organisierten sich im Juni 1991 die Krimtataren und wählten so genannte Mažlis als Vertreter des Volkes der Krimtataren. Die Krimtataren waren seit 1976 offiziell rehabilitiert worden und kehrten seit 1988 in Scharen auf die Krim zurück. Dort verschafften sie sich durch die Mažlis Gehör und gewannen wieder an politischem Einfluss. Zwischen 1991 und 1994 wurde hauptsächlich um eine neue Verfassung gerungen. Weiterhin ging es darum, den Status der Krim gegenüber der Ukraine und Russland zu definieren, von denen die Krim wirtschaftlich abhängig ist. Am Anfang behielten prorussische Kräfte aus dem *Blok Rossija* die Oberhand und stellten 1994 sogar einen Krimpräsidenten, Jun Meschkow. Das Amt wurde 1995 vom ukrainischen Präsident Kutschma abgeschafft und die *Autonome Republik Krim* schließlich direkt der ukrainischen Regierung unterstellt. Nach mehreren Anläufen wurde im April 1996 eine provisorische Verfassung der (teilweise) *Autonomen Republik Krim*, noch vor der Verfassung der Ukraine, vorgelegt. Eine endgültige Krimverfassung, die mit der ukrainischen Verfas-

sung nicht mehr kollidierte, konnte erst am 23. Dezember 1998 verabschiedet werden (Kappeler 2000; Lüdemann 2006; Gunther 2006: 383-392; Köck & Rütsche & Sasse & Hille & Schimanski 2004: 25-42; Drohobyczky 1995; Drzymalla 1996; Sasse 2000; Ferro 1991; Kinder & Hilgemann 1966).

2.3. Ethnische Vielfalt der Krim – Konflikt und Koexistenz

The past is not dead; it's not even past.

William Faulkner

Die Ukraine als eigenständiger Staat und die Existenz eines ukrainischen Vaterlandgefühls wurde von den jungen Sowjetbürgern und wird heute von vielen Russen, die innerhalb und außerhalb der Ukraine leben, weitgehend ignoriert. Die während der Sowjetzeit in der Schule vermittelte Geschichte erweckte bei jenen den Eindruck, es hätte eine einzige altrussische Nationalität gegeben, die sich seit dem 11. und 12. Jh. bis zum Vertrag von Perejaslaw fortgesetzt hätte (Ferro 1985: 164).⁵ Tatsächlich traten objektive und subjektive Kriterien für ein eigenständiges ukrainisches Volk jedoch schon früh auf. Da die Nationalbildung der Ukraine aber immer wieder unterbrochen wurde, sind die Ukrainer bis heute eine instabile und immer wieder gefährdete Gemeinschaft. Verschärfend kommt hinzu, dass die Ukraine auf Grund der historischen Entwicklung gespalten ist. Der Westen der Ukraine stand traditionell unter europäischem, also westlichem Einfluss, wohingegen der Osten in die russische Einflusssphäre fiel. Erst im Zweiten Weltkrieg wurden beide Teile unter sowjetischer Herrschaft vereint, was aber die Unterschiede zwischen West- und Ostukraine nicht aufheben konnte. In der unabhängigen Ukraine kam es deswegen immer wieder zu innenpolitischen Konflikten zwischen den nach Europa und den nach Osten orientierten Landesteilen und außerdem zu Auseinandersetzungen mit Russland (Kappeler 2000: 27f.), vor allem wegen der Krim, der dort befindlichen russischen Schwarzmeerflotte und der Heldenstadt⁶ Sewastopol. 1997 entschärfte ein Freundschaftsvertrag vorerst die schwie-

⁵ Wäre dem so, so würde dies die Legitimität eines ukrainischen Staates in Frage stellen.

⁶ Der Titel der Heldenstadt wurde an sowjetische Städte verliehen, die eine besondere Rolle im Großen Vaterländischen Krieg, also im Zweiten Weltkrieg, gespielt hatten.

rige Situation mit Russland, das seitdem einen Teil des Militärhafens von Sewastopol pachtet. Die russische Bevölkerungsmehrheit auf der Krim beobachtet diese Entwicklung mit Sorge. Bei Stichwahlen zu den im November 2004 abgehaltenen ukrainischen Präsidentschaftswahlen stimmten 82% der Krim-Bevölkerung für den prorussischen Wiktor Janukowitsch, den Vertreter der Interessen der prorussischen Ostukraine; in Sewastopol waren es sogar 89%. Als der Gegenkandidat Wiktor Juschtschenko am 4. Mai 2005 als Sieger der Wahlen hervor ging, kündigte er einen Personalwechsel in allen Verwaltungsbehörden der Krim an, was das Misstrauen gegenüber der hauptsächlich russischen Bevölkerung der Krim deutlich macht.

Entgegen aller Erwartungen begünstigte die Multiethnizität der Krim jedoch nicht die Eskalation der oben beschriebenen Konflikte, sondern trug sogar zu deren Vereitelung bei. Wie die Geschichte zeigt, lebten und leben auf der Halbinsel traditionell viele verschiedene Gruppen auf engstem Raum zusammen. Diese haben sich untereinander vermischt, so dass es oft schwer ist, klare Trennlinien zwischen ihnen zu ziehen. Oft werden die Unterscheidungen als „politisch“ und von oben „aufgefropft“ empfunden. Russen und Ukrainer lassen sich demnach zum Beispiel im Alltagsleben nur schwer voneinander trennen. Auseinandersetzungen seien, so erklärten mir einige Bewohner der Krim, „Streitereien zwischen Politikern.“ Allerdings kann man gelegentlich sehr wohl auch auf der Alltagsebene, wie sich immer wieder in rassistischen Äußerungen zeigt, aufloderndes Konfliktpotential erkennen, das durch die schwierige wirtschaftliche Lage offensichtlich noch verschärft wird. Auf der Krim leben knapp zwei Millionen Menschen. Russen stellen davon nach Zahlen des ukrainischen Statistikamtes von 2001⁷ 58,5 %. Das bedeutet, dass über die Hälfte der Bevölkerung in einem Staat lebt, dessen offizielle Sprache sie nicht spricht und für die der Tag der ukrainischen Unabhängigkeit kein „wirklicher Feiertag“ (Zitat: Informant russischer Abstammung im Alter von etwa 60 Jahren) ist. Ihnen stehen 24,4 % Ukrainer gegenüber. Meist verbindet sich Ethnizität mit sprachlicher Identifikation. Auf der Krim ist dies Aufgrund der starken Russifizierung nicht unbedingt der Fall. Bei einer Umfrage im Jahr 2001 bezeichneten sich nur 10% der Befragten Krimbewohner als ukrainische Muttersprachler, immerhin 11% als tatarische und 77% als russische Muttersprachler. Dennoch sind sich die einzelnen Gruppen ihrer ethnischen

⁷ <http://www.ukrcensus.gov.ua/results/general/nationality/crimea/>, 12.03.07.

Wurzeln zum Teil sehr stark bewusst. Die seit 1998 aus der Deportation zurückgekehrten 243 400 Krimtataren bilden beispielsweise inzwischen 12,2% der Bevölkerung und wetteifern mit Russen und Ukrainern um Land und Boden, als deren rechtmäßige Besitzer sie sich betrachten, was einen häufigen Anlass für Konflikte bietet. Zu den Tataren kommen Krimtschaken und Karaimen, Weißrussen, Kasan-Tataren, Polen, Moldawier, Aserbaidschaner, Armenier, Usbeken, Koreaner, Griechen, Krimdeutsche etc. Insgesamt leben etwa 100 Nationalitäten auf der Krim. Neben den ethnischen und sprachlichen Unterschieden gibt es zusätzlich noch religiöse Differenzierungen zwischen christlich-orthodoxen, islamischen und jüdischen Glaubensanhängern, um einige der Wichtigsten zu nennen.

Diese Zahlen und die Geschichte der Krim sollte man bei der Betrachtung der Friedhöfe nicht außer Acht lassen, da sie zu einem besseren Verständnis beitragen. Geschichtliche Ereignisse werden auf den Friedhofsanlagen gezielt sichtbar gemacht, unterschiedlich interpretiert und genutzt. Ethnische Differenzierungen und Gemeinsamkeiten wirken, genauso wie politische und wirtschaftliche Faktoren, über den Tod hinaus (Kappeler 2000; Lüdemann 2006; Gunther 2006: 383-392; Köck & Rütsche & Sasse & Hille & Schimanski 2004: 25-42; Drohobycky 1995; Drzymalla 1996; Sasse 2000; Ferro 1991; Kinder & Hilgemann 1966).

2.4. Simferopol

В большом и деревнем городе родились, любили, ненавидели, страдали и радовались, а потом умерли так много людей, что весь этот океан нервной и духовной энергии не мог взять и исчезнуть бесследно.⁸

Б. Акунин; Г. Чхартишвили

Da die Feldforschung hauptsächlich in Simferopol durchgeführt wurde und die Friedhöfe von Simferopol im Zentrum der Betrachtung stehen sollen, möchte ich hier ein paar allgemeine Informationen zu dieser Stadt ergänzen.

Simferopol wurde 1784 nach der Eroberung der Krim durch die Russen gegründet. Schon seit Anfang des 14. Jhs. befand sich an der gleichen Stelle der Stadtgründung eine Tatarensiedlung namens *Aqmescit*, wie Simferopol auch heute noch von den Tataren genannt wird. Simferopol ist mit seinen ca. 344 000 Einwohnern (Stand im Jahr 2001) nicht nur die größte Stadt der Krim und ihre Hauptstadt, sondern auch ihr politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum. Als Verkehrsknotenpunkt verbindet die Stadt alle wichtigen Punkte der Krim und schließt die Halbinsel an das Festland, d.h. an die Ukraine und direkt an Moskau an. Es gibt einen internationalen Flughafen, und schon immer war die Stadt eine Transitzone bzw. eine Schalt- und Kontaktstelle (Gunther 2006: 371; Köck & Rütsche & Sasse & Hille & Schimanski 2004: 108-122).

⁸ In einer großen und alten Stadt wurden so viele Menschen geboren, haben sich so viele Menschen geliebt und gehasst, haben gelitten und gearbeitet und sind dann gestorben, so dass dieser Ozean nervöser und geistiger Energie nicht spurlos verschwinden kann. (B. Akunin; G. Tschchartischwili; eigene Übersetzung)

3. Einführung in den Friedhof *Abdal*

„J'ai cru longtemps à la paix des cimetières. Nous aimions aller saluer la tombe de Van Gogh et de Théo à Auvers. Nous aimions le lierre qui les couvrait, nous disions qu'un cimetière est calme et serein, comme il fait bon rentrer chez soi, sentir la chaleur du feu quand le jour finit et que l'on est deux pour regarder monter la lune, entendre les chouettes, écouter avec confiance le silence. Mais ce jour-là, en face de toi, le ciel bleu, les cyprès presque noirs, la brise délicate n'étaient qu'un décor. Mon regard allait aux choses cachées, à la vie souterraine, inhumaine où chacun pourrissait seul, toi comme les autres, à un mètre de moi.“⁹

Philippe Ariès, *Le Temps d'un soupir*

Nachdem der Kontext „Krim“ grob beschrieben und ein paar Worte über Simferopol gesagt wurden, möchte ich nun endlich zum Friedhof kommen. Ich habe auf verschiedenen Friedhöfen von Simferopol¹⁰ und an anderen Orten der Krim Daten aufgenommen. Der aktuelle Stadtfriedhof der Hauptstadt, der *Abdal*, der in den 60er Jahren gegründet wurde, scheint mir jedoch, da er vieles in sich vereint, was für die Friedhöfe der Region typisch ist, am besten geeignet, um die Friedhöfe der Halbinsel exemplarisch zu repräsentieren. Dass dabei keine vollkommen allgemeingültigen Aussagen über den „Friedhof der Krim“ getroffen werden können, ist selbstverständlich, doch glaube ich, dass man zumindest einzelne hier beschriebene Elemente und Phänomene überall auf der Krim und sicher auch in anderen Teilen der ehemaligen Sowjetunion antreffen wird.

⁹ „Ich habe lange an den Frieden der Friedhöfe geglaubt. Wir liebten es, das Grab Van Goghs und Théos in Auvers zu besuchen. Wir mochten das Efeu, das sie bedeckte, wir sagten, dass ein Friedhof ruhig und heiter ist, wie gut es tut, heimzukehren, die Wärme des Feuers zu spüren, wenn der Tag zu Ende geht und man zu zweit ist um den Mond aufsteigen zu sehen, die Eulen zu hören und mit Vertrauen der Stille zu lauschen. Aber an diesem Tag, vor deinem Grab, waren der blaue Himmel, die fast schwarzen Zypressen und der leichte Wind nur eine Kulisse. Mein Blick wendete sich den versteckten Dingen zu, dem unterirdischen Leben, das unmenschlich ist und wo jeder für sich alleine verwest. Du wie die anderen, nur einen Meter von mir entfernt.“ (Eigene Übersetzung)

¹⁰ In Simferopol allein auf sieben Friedhöfen: *Abdal I*, *Abdal II*, *Tatarischer Abdal*, Alter Stadtfriedhof (*Staroje*), Armenischer Friedhof (*Armjanskofje*), Friedhof für die Soldaten des Zweiten Weltkriegs (*Wojennoje*), Friedhof für die Soldaten des Krimkrieges (*Na Balkje*) und einzelne Grabmonumente, die in der Stadt verteilt sind.

Beginnen will ich mit einer Art Zoom. Wie mit einem Photoobjektiv möchte ich von einer Übersichtsaufnahme zum Detail kommen, also bei der Betrachtung des Friedhofs aus der Luft, bei der Luftaufnahme, beginnen und schließlich bis zum einzelnen Grabstein gleiten. Dabei soll gleichzeitig eine Ahnung davon vermittelt werden, welchen Eindruck der Friedhof bei den ersten Besichtigungen auf mich machte und wie ich zu einem Teil meiner Daten gelangte. Nach dieser „Demontage“ des *Abdals* in seine Bestandteile werde ich einen „virtuellen Rundgang“ durch die Anlage unternehmen, um die Bestandteile wieder zu „kennen“ und um plastischer zeigen zu können, wie sich der Friedhof dem Besucher darstellt. Einzelne Stationen dieses Rundgangs sollen dann herausgegriffen und einer genauen Analyse unterzogen werden. Wie ist der Friedhof aufgebaut? Welche Bedeutungen haben Orte? Warum haben Orte Bedeutung? Wie unterscheiden sich verschiedene Orte und ihre Bedeutungen? In welchem Verhältnis stehen Orte und Bedeutungen zueinander? Vieles, was bei den Beschreibungen klar vor Augen treten wird, war das Ergebnis eines langsam Erkenntnisprozesses, der sich während der Feldforschung, aber zum Teil auch erst zu Hause am Schreibtisch vollzogen hat. Ich hoffe wie gesagt, mit der Art der *Repräsentation* der Daten etwas von diesem Prozess vermitteln zu können, der mich erkennen oder zumindest annehmen ließ, dass es sich beim *Abdal* um eine Konstellation verschieden definierter Räume handelt, die mit bestimmten „Eigenschaften“ oder „Werten“ besetzt sind, welche sich in vielfältiger Art und Weise voneinander abgrenzen und/oder sich aufeinander beziehen. In der Gesamtheit bilden die einzelnen Flächen, so meine ich zu erkennen, ein räumliches System mit bestimmten Mustern, deren Inhalte ein „Wertesystem“ bilden, das langsam gewachsen ist und deswegen auch eine zeitliche Dimension beinhaltet.

3.1. Zoom auf den Abdal

3.1.1. *Luftansicht – Das Gelände des Abdals*

„Знаете, что кажется мне самым интригующим в обитателях Москвы, Лондона, Парижа, Амстердама и тем более Рима или Иерусалима? То, что большинство из них умерли.“¹¹

Б. Акунин; Г. Чхартишвили

Der *Abdal* befindet sich im Norden der Stadt Simferopol. Die Bezeichnung, der Name einer ehemaligen, inzwischen verschwundenen Tataren-siedlung, beschreibt, auch wenn sie häufig als Synonym für „Friedhof“ verwendet wird, eigentlich keinen einzelnen Friedhof, sondern ein ganzes Gebiet, auf dem sich drei verschiedene Friedhofsanlagen befinden, nämlich der *Abdal I*, der *Abdal II* und der *Tatarische Abdal* (siehe Abb. 3). Auf der Luftaufnahme lassen sich die drei Anlagen gut voneinander unterscheiden. Im vorderen rechten Viertel der Photographie erkennt man den *Abdal I*. Er wird im Norden von der E 105 und im Westen von der Verlängerung der aus der Stadt führenden Uliza Kujbyschewa begrenzt. Der *Abdal II* befindet sich nach der Kleeblattkreuzung, ebenfalls zur Rechten der verlängerten Ulitza Kujbyschewa, in der oberen Hälfte des Bildes. Am schwersten ist der *Tatarische Abdal* zu erkennen, der sich annähernd quadratisch in den *Abdal II* einfügt, im Norden und Osten von ihm begrenzt wird, im Westen an die Verlängerung der Ulitza Kujbyschewa anschließt und im Süden fast an die Kreuzung bzw. an die E 105 anstößt.

Verlässt man die Stadt in Richtung *Abdal*, so passiert man zunächst ein neu bebautes Wohngebiet. An den Häusern lässt sich der Wohlstand der Bewohner ablesen, und auch die Grundstückspreise sind, so wurde mir erzählt, nicht für jedermann erschwinglich. Entlang des Weges kündigen bereits verschiedene Straßenstände, an denen Grabschmuck verkauft wird, den Friedhof an. Hinter der Siedlung folgt die trockene Landschaft. Die Freiflächen werden zurzeit von Tataren besetzt, die das Land ihrer Vorfahren zurückfordern und kleine kubische Bauten zur Demonstration dieser

¹¹ „Wissen Sie, was mich an den Bewohnern Moskaus, Londons, Paris, Amsterdams und noch mehr Roms oder Jerusalems am stutzigsten macht? Die Tatsache, dass die Mehrheit von ihnen schon gestorben ist.“ (B. Akunin; G. Tschchartischwili; eigene Übersetzung)

Forderung in die Landschaft säen. Dann folgt ein Friedhof dem anderen. Der erste Eindruck war schockierend: Gräber, Gräber, Gräber, bis zum Horizont Gräber, ein Meer aus Steinen und Kreuzen (Abb. 4).

Die erste Erkundungsfahrt in die etwas entlegene Gegend mache ich mit dem Taxi. Der Fahrer lässt mich vor dem Tor des *Abdal II* heraus. Gleich hinter dem Eingang stehen ein paar Baracken. Die Leute, die davor sitzen, beobachten mich misstrauisch. Das Ganze hat den Charme eines Schrottplatzes. Vereinzelt kommen Menschen einen staubigen Pfad entlang. Es gibt keine Bäume, d.h. auch keinen Schatten, nur hier und da einen trockenen Strauch. Scharen von Raben kreisen am Himmel oder sitzen auf den Kreuzen und warten auf Abfälle. Wie ich später von der Administration erfahre, liegen hier insgesamt etwa 200 000 Tote. Die Fläche des *Abdal I* beträgt 120 ha, die Fläche des *Abdal II* 160 ha. Ich bin wie gelähmt, und mir wird klar, dass ich alle Pläne, den Friedhof im Detail aufzunehmen, aufgeben muss. Es ist technisch einfach unmöglich. Um jedes Grab einzeln zu betrachten, zu skizzieren und in einen Plan aufzunehmen, wie dies zum Beispiel von Fischer (Fischer 2002) als methodisches Vorgehen vorgeschlagen wird, müsste man mehrere Jahre investieren oder mehrere Brigaden Pioniere verpflichten. Ich bemühe mich daher zunächst, die grobe Struktur der Anlage bzw. der drei Friedhöfe zu umreißen.

Alle drei Friedhöfe sind zumindest teilweise von Umfassungsmauern umgeben und bilden geometrische Figuren, die von einem Wegsystem, einer Art Raster, in rechteckige Parzellen geteilt werden (siehe Abb. 3). Der so entstandene Schachbrettgrundriss lässt sich mit der römischen bzw. mit der sowjetischen Stadtplanung vergleichen, und in Gesprächen wurde der *Abdal* mir gegenüber immer wieder als „Stadt der Toten“ bezeichnet. Der *Tatarische Abdal* weicht etwas von diesem Schema ab, ist allerdings auch noch zu klein, um auf den ersten Blick eine solche Parzellierung erkennen zu lassen. Sowohl beim *Abdal I* als auch beim *Abdal II* ist vom Eingang (1a, 1b) ausgehend eine Hauptachse zu erkennen, die direkt am Eingang in einen größeren Platz (2a, 2b) und in der Fortsetzung in einen oder zwei kleinere Plätze (3a, b, c) mündet. Auf dem *Tatarischen Abdal*, wie auch auf allen anderen Friedhöfen der Stadt, die noch genannt werden, verhält es sich in etwas abgewandelter Form ähnlich. Diese Plätze und Wegkreuzungen nehmen, wie später ersichtlich werden soll, besondere Schlüsselpositionen in der Struktur der Anlage ein. An ihnen und an den Eckpunk-

ten des Friedhofs befinden sich im *Abdal I* die verschiedenen Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude und im *Abdal II* einige Baracken.¹²

Abdal I und *II* werden von einem Bus angefahren, der außer sonntags regelmäßig die Strecke zwischen dem „Zentralnyj Rynok“ (Zentralen Markt Simferopols) über den *Abdal I* zum *Abdal II* und zurück fährt. Die Haltestellen befinden sich jeweils unmittelbar vor den Eingängen (1a, 1b). Einige Leute nehmen die privaten Taxis, die entlang der Uliza Kujbyschewa an den Straßenständen für Grabschmuck auf Passagiere warten. Wer selbst ein Auto hat, kann in die Friedhofsanlage hinein und direkt an jedes Grab fahren. Der *Tatarische Abdal* ist nur mit dem Auto oder zu Fuß von der Haltestelle des *Abdal II* aus erreichbar.

Abdal I und *Abdal II* hängen in mehrerlei Hinsicht zusammen. *Abdal II* ist der Nachfolger bzw. die Fortsetzung von *Abdal I*, und so wird *Abdal I* auch folgerichtig der „*Staryj Abdal*“ (*Alte Abdal*) und *Abdal II* der „*Nowyj Abdal*“ (*Neue Abdal*) genannt. Beide Friedhöfe stehen unter Aufsicht einer Abteilung der Stadtverwaltung und werden von Beamten, die in den Gebäuden der Administration (8a) auf dem *Abdal I* arbeiten, verwaltet. Der *Tatarische Abdal* wurde zwar genau wie *Abdal I* und *Abdal II* von der Stadtverwaltung als Friedhof ausgewiesen, d.h. das Land wurde für Bestattungen freigegeben und zugeteilt, wird aber nun von einer von der Stadt unabhängigen tatarischen Verwaltung geführt. Auf der Luftaufnahme kann man deutlich zwischen der grün bewachsenen Fläche des *Abdal I* und den kargen Flächen des *Abdal II* und des *Tatarischen Abdals* unterscheiden. An manchen Stellen ist der *Abdal I* so verwildert, dass durch das Gestrüpp kein Durchkommen mehr ist. Einzelne ältere Steine und Kreuze verschwinden in einem Dschungel aus Sträuchern, Gras und Dornen und sind umgestürzt oder verfallen. Der Friedhof wirkt dadurch chaotisch, verwahrlost und vergessen, dabei aber auch sehr „romantisch.“ Der *Neue Abdal II* ist dagegen ein pragmatisches, anonymes „Bestattungsfeld“, auf dem sich Stein an Stein bis zum Horizont reiht, im Sommer die Sonne den Boden

¹² Um die Orientierung zu erleichtern, habe ich die verschiedenen Punkte auf den Karten nummeriert. Dabei habe ich versucht, Punkte der gleichen Art, d.h. z.B. Punkte, die Eingänge markieren, mit der gleichen Zahl zu kennzeichnen. Die Kleinbuchstaben a, b und c weisen darauf hin, ob sich ein Punkt auf dem *Abdal I* (a), auf dem *Abdal II* (b) oder auf dem *Tatarischen Abdal* (c) befindet.

Das Hauptquartier der Friedhofsadministration ist auf der Photographie und auf den folgenden Plänen des *Abdal I* zum Beispiel mit der Ziffer 8a gekennzeichnet.

verbrennt, der Herbst die Wege in Schlamm verwandelt und der Frost im Winter Bestatter und Angehörige zur Verzweiflung bringt.

Diese sehr emotionalen Beschreibungen scheinen mir an dieser Stelle notwendig, um die Stimmung auf beiden Teilen des *Abdals* einzufangen, die nicht nur ich, sondern auch meine Gesprächspartner zu spüren schienen und die für die Bewertung der Anlage von Bedeutung sind. Häufig sprach man im Zusammenhang mit dem *Alten Abdal I* von einem Ort der Ruhe und des Friedens. Diese Assoziationen wurden mit dem *Abdal II* selten oder gar nicht verknüpft. Der *Tatarische Abdal* wird, da er erst vor wenigen Jahren gegründet wurde und eine rein „tatarische Angelegenheit“ ist, mit einem anderen Maß gemessen.

3.1.2. Aufteilung in Sektoren

„Die Entscheidung über den Begräbnisort ist nie willkürlich. Sie ist eine eindeutig klassifikatorische Handlung und eine Aussage darüber, wo die Toten hingehören.“

Nigel Barley, *Tanz ums Grab*

Auf anderen Friedhöfen und an anderen Orten, die ich vor dem *Abdal* aufgesucht hatte, hatten verschiedene Personen immer wieder von den Sektoren im *Abdal* für „*Bandity*“, wohl „*Banditen*“, „*Zigeuner*“, Obdachlose und Kinder gesprochen. Diese Information wurde stets bereitwillig und mit einer gewissen „*Sensationslust*“, entweder als witzige „*Gruselgeschichte*“ oder kopfschüttelnd als Kuriosität berichtet. Einmal auf diese Sektoren aufmerksam gemacht, erkundigte ich mich bei der Friedhofsadministration nach ihnen. Nachdem man mich dort von den Verdächtigungen, ein Spion zu sein, freigesprochen und mich als harmlose Studentin entlarvt hatte, händigte man mir Sektorenpläne von *Abdal I* und *Abdal II* aus (siehe Abb. 5 und 6). Die beiden Pläne zeigen die wenigen Gebäude der Anlagen, die hier, etwas übertrieben, zu Hochhäusern stilisiert sind, sowie die Wege und die Parzellen zwischen den Wegen, die sich als nummerierte Sektoren herausstellten. Der *Abdal I* setzt sich aus 124 solcher Sektoren zusammen, der *Abdal II* aus 119. Auf dem *Abdal II* kommen

täglich, je nach Jahreszeit, 15 bis 20 Gräber dazu. Es werden hier daher bald zusätzlich neue Sektoren erschlossen werden müssen.

Jeder Sektor besteht aus mehreren Hundert Einzelgräbern, von denen, laut Alexander Sergejewitsch, dem Chef der *Abdal*-Administration, wiederum jedes einzelne nummeriert und im Computer gespeichert ist. Die Computerdateien sind nach wie vor geheim und können nur von Mitarbeitern der Administration und eingeschränkt von Verwandten der Verstorbenen eingesehen werden. Da es aber aufgrund der Anzahl und Größe der Sektoren schwierig erschien, jeden Sektor zu bearbeiten, versuchte ich dennoch Informationen zu bekommen. Was charakterisiert welchen Sektor? Wer ist wo begraben? Wie kann man die Sektoren unterscheiden? Da Alexander Sergejewitsch, der sich mit den Worten „Ich bin der Chef, und jeder macht hier seine Aufgaben und was ich sage“ vorstellt, und sein Vertreter Jury Wladimirowitsch sich hauptsächlich darauf konzentrierten, mich mit Dessertwein zu bewirten, und mir schließlich noch ein Eis in die Hand drückten, verlief die Befragung etwas mühselig. Etwas resigniert ging ich zu guter Letzt dazu über, jede Sektorenummer der Pläne einzeln abzufragen:

„Also... wie kann man wissen, wer in welchem Sektor liegt?“

„Ja, das sieht man.“

„Steht das auf einem Plan?“

„Wir wissen das.“

„Ja, und wer liegt wo?“

„Wie wo?“

„Na, wer liegt z.B. in Sektor 15?“

„Простые люди.“ (Einfache Leute)

„Und wer in Sektor 35?“

„Простые люди.“ (Einfache Leute)

„Und wo liegen keine ‚простые люди‘ (einfachen Leute)?“

„Da, da und da.“

Am Ende des Gesprächs konnte ich die Sektoren 21, 30, 38, 43 und 44 auf dem *Alten Abdal* als *ewrejskij* (jüdisch) kennzeichnen, 10a und 10 als *karaimskij* (karaimisch) und 36, 49 und 88 als *wojennyi*, also zu den Militärs gehörig; auf dem *Neuen Abdal* Sektor 13a als *ewrejskij* (jüdisch), 13 als

karaimskij (karaimisch), 12 und 88 als *wojennyj* (militärisch) und 54 als *armjanskij* (armenisch). Wie sich später herausstellte, stimmten diese Informationen nicht ganz. Trotzdem waren sie eine große Hilfe. Auf den Satellitenbildern und auf den Plänen scheinen die Sektoren durch die trennenden Wege klar definiert; befindet man sich jedoch vor Ort, so stellt sich vor allem auf dem *Alten Abdal I* heraus, dass die Wege, die auf den Luftaufnahmen so deutlich hervortreten, bestenfalls Trampelpfade und völlig überwuchert sind. Die Trennlinien zwischen den Sektoren sind meist kaum oder gar nicht erkennbar. Erst die Informanten, die Art und Ausrichtung der Grabsteine, die Inschriften, die Darstellungen und Symbole verraten die verschiedenen Sektoren und geben über sie Auskunft. So konnte ich nach einiger Zeit exemplarisch den sehr „populären“ Sektor 14 der „Banditen“, der sich gleich am Eingang des *Alten Abdal I* befindet, die jüdischen Sektoren 21 und 30 und den karaimischen Sektor 10 bzw. 10a auf dem *Alten Abdal I* einigermaßen verorten und untersuchen. Des Weiteren entpuppten sich die Sektoren 14 und 16 als Sektoren für militärische Würdenträger und berühmte Personen, wie zum Beispiel Volkskünstler oder verdiente Akademiker. Auf dem *Neuen Abdal II* suchte ich die jüdischen und karaimischen Sektoren 13a und 13 auf. Der armenische Sektor blieb bis zum Ende unauffindbar. An der Mauer, die an den Tatarenfriedhof grenzt, also in Sektor 54, 55, 56 oder 64, entdeckte ich ein Gräberfeld für die namenlosen Obdachlosen, die auf Staatskosten ohne Stein und Kreuz unter die Erde gebracht werden. In der Region 112-119 sind die jüngsten Gräber der neuen Anlage. Hier türmt sich noch die frisch aufgeworfene Erde auf die Grabstellen, die von Blumenschmuck bedeckt und mit einem Holzkreuz gekennzeichnet werden.

Wie allein an den Benennungen der Sektoren deutlich wird, können die Sektoren Abteilungen für bestimmte ethnische, religiöse oder soziale Gruppen sein. Sie sind, um die Metapher der „Stadt“ noch einmal aufzugehen, wie „Stadtviertel“, die von bestimmten Bevölkerungsschichten verschiedener Herkunft bewohnt werden. In den meisten Fällen sind die Sektoren jedoch nur beliebige Ortsangaben, also „Adressen“ von *prostje ljudi*, von „einfachen Leuten“, die den Angehörigen helfen sollen, die Gräber zu finden, oder „Planquadrate“, um der Administration die Organisation der Anlage zu erleichtern. Die Nummerierung der Felder folgt, so wurde mir von Jury Wladimirowitsch gesagt, der Entwicklung des Friedhofs, wurde also in den Grundzügen chronologisch vorgenommen, auch wenn dies nicht immer konsequent durchgehalten wurde.

3.1.3. Aufbau der Sektoren

„Voilà donc les hommes s'écrivant eux-mêmes sur l'espace, le couvrant aussitôt de gestes familiers, de souvenirs, d'usages et d'intentions.“¹³

Roland Barthes, *Le monde-objet*

In den einzelnen Sektoren reihen sich die Grabsteine aneinander. Fast alle Gedenktafeln auf dem *Abdal I* und *II* sind zum Ausgang gerichtet, das heißt die Inschriften zeigen zum Haupttor und somit in Richtung Westen. Der Stein wird in Russland bzw. in der russisch-orthodoxen Tradition an den Füßen der Leiche aufgestellt. Man steht als Betrachter des Grabs also am Kopfende des Sarges. Anders ist es beispielsweise bei den Juden, die den Stein am Kopf des Verstorbenen aufstellen. Ihre Gräber sind anders ausgerichtet, was die Unterscheidung von russischen bzw. ukrainischen und jüdischen Grabanlagen erleichtert. So konnte ich zum Beispiel den jüdischen Sektor 21 nur Dank der anders positionierten Steine ausfindig machen und zwischen ihm und den benachbarten Sektoren eine klare Grenze ziehen. Der Grabstein am Kopf des Verstorbenen liegt im jüdischen Sektor im Norden, und die Inschrift zeigt in Richtung Süden. So-wohl bei den russischen als auch bei den jüdischen Gräbern gibt es bezüglich der Ausrichtung Abweichungen vom Standard. Gräber, die sich in der ersten oder zweiten Reihe an Plätzen und Wegrändern befinden, sind oft so gestellt, dass man die Inschriften und Darstellungen von den Wegen und Plätzen aus sehen kann. Auch an kaum erkennbaren Sektorengrenzen wenden sich Grabsteine manchmal dem benachbarten Sektor zu oder ab, auch wenn dies nicht der normativen Ausrichtung entspricht. Von der Norm abweichend ausgerichtete Steine in der Sektorenmitte sind dagegen selten.

Genau wie bei den Sektoren selbst, ging/geht man auch innerhalb der Sektoren meist chronologisch vor und beerdigte/beerdigt der Reihe nach. Nur Ehepartner liegen gelegentlich, trotz des zeitlichen Abstands zwischen ihren Sterbedaten, nebeneinander. Stirbt der Ehemann oder die Ehefrau, reservieren sich die Verbliebenen, wie mir von meinen Informanten bestätigt wurde, einen Platz neben dem Verstorbenen. Familiengruften oder die

¹³ Da also schreiben die Menschen sich selbst in den Raum, füllen ihn sogleich mit bekannten Gesten der Erinnerungen, der Verwendungen und der Absichten. (Eigene Übersetzung)

Bestattung ganzer Familien an ein und demselben Ort sind auf dem *Abdal* Ausnahmen.¹⁴ Trotz der chronologischen Vorgehensweise und der Aneinanderreihung der Gräber von rechts nach links und von vorne nach hinten lässt sich beobachten, dass der Kern der Sektoren meist älter ist als der Rand. Die neuen Gräber wurden wie ein Gürtel um die älteren Sektoren gelegt. Oft verschwinden die hinteren Reihen in einem „Urwald“ aus Geestrüpp und zerfallen. Die vorderen Reihen sehen dagegen relativ gepflegt aus. Innen findet man die inzwischen aus der Mode gekommenen Metallkreuze, die von Eisengattern umgeben werden, und schlichte Steine mit Photographien und Obelisken, die von Amphoren oder roten Sternen gekrönt werden. Die jüngeren Außensteine sind meist in der neuen Gravurtechnik anfertigt, bei der die Porträts der Verstorbenen in den polierten Stein gearbeitet werden. Die beschriebene Schichtung, in der Grabsteine aus verschiedenen Perioden eines relativ langen Zeitraumes aufeinander folgen, entsteht hier auch dadurch, dass in Russland bzw. auf der Krim Grabstellen nicht nur für eine begrenzte Zeit, wie dies zum Beispiel in Deutschland üblich ist, gemietet werden, sondern, zumindest theoretisch, einen „Ewigkeitsanspruch“ haben, also einmal für alle Zeit erworben werden und fortbestehen.

¹⁴ Es kommt jedoch durchaus vor, dass Kinder und deren Ehepartner neben den Eltern begraben werden. Vor allem wenn die Kinder vor den Eltern sterben, reservieren sich die Eltern anscheinend oft Plätze neben den Grabstätten. Dieses Beispiel erlebte ich bei einer russischen und einer armenischen Familie und konnte es an anderen Grabanlagen überprüfen. Dabei kommt es zum Teil zu seltsamen Kombinationen. So wurde eine Frau auf Wunsch der eigenen Kinder gegen den Willen der Eltern, den Großeltern der Kinder, neben dem Exmann begraben, nachdem dessen zweite Frau dieser Bestattung zugestimmt hatte. Auf der Mikroebene kommt es also durchaus zu interessanten Verhandlungen, die aber hier nur erwähnt werden sollen.

3.1.4. Grabsteine und Grabanlagen

*I see around me the Tombstones grey
Stretching their shadows far away.
Beneath the turf my footsteps tread
Lie low and lone the silent dead.*

Emily Brontë

Die Grabsteine variieren innerhalb der und zwischen den Sektoren. So findet man, wie erwähnt, in den verschiedenen Sektoren ältere und neuere Steine. Je nach sozialer Stellung, dem Rang und Status der dort Gebetteten, sind die Grabsteinplatten und Stelen aufwendig oder einfach ausgeführt, in teurem oder billigem Material. Ein Grabmal kann aus Marmor geschlagen oder aus Beton gegossen, eine schlichte schmucklose Stele, ein Relief, ein Kreuz, eine Metallpyramide oder eine Skulptur sein. Mit Hilfe historischer Dokumente und kunsthistorischer Literatur lassen sich die Grabsteine bestimmten Epochen zuordnen. Wie die Architektur, so ist auch die Grabsteinausführung der wechselnden Mode unterworfen. Die Gruppenzugehörigkeit und die individuelle Identität der Verstorbenen bedingt zusätzlich eine bestimmte Ikonographie, Schrift und Symbolik, eine bestimmte „Grabsteinrhetorik.“ So findet man z.B. auf vielen Gräbern orthodoxer Russen drei Nelken eingraviert, von denen eine als Symbol für das beendete Leben mit abgebrochen Stiel abgebildet ist. Auf muslimischen Gräbern zeigt sich dagegen der Halbmond und auf jüdischen Stelen gelegentlich ein Davidsstern. Manchen Gräbern werden Tische und Bänke¹⁵ beigestellt, andere Grabsteine vereinen sich zu Familienanlagen und Mausoleen. Hin und wieder liegt ein Kiesel auf dem Grab, an anderen Gräbern türmen sich Dahlien, Nelken, Gestecke und Kränze. Erst mit der Zeit werde ich auf diese vielen kleinen Besonderheiten, die die Gräber voneinander unterscheiden, aufmerksam. Jedes Detail kann wichtig sein und über den Friedhof, die Toten und die Lebenden berichten. Die Steine und die Dinge, die sie umgeben, sprechen, interagieren und sind Botschaften an die Passanten. Aber was enthalten diese Botschaften?

¹⁵ Tische und Bänke werden für die rituellen Mahlzeiten, die an den Gräbern der Verwandten stattfinden, genutzt. Nach Aussagen einiger Informanten platziert man sie jedoch auch, um Plätze zu besetzen und um zu verhindern, dass reservierte Plätze doch von Fremden „gestohlen“ werden.

3.2. Rundgang durch den *Alten Abdal I*

*Im heiligen Schatten dieses harten Steines
 Erblicke, Wanderer, ich bitte Dich, die edle Grabstätte
 Eines Dieners Gottes, der Gerechtigkeit und des Glaubens,
 Notars, Kanzlisten und Sekretärs eines großen Königs.*

Zitiert nach Villon in Aries' *Geschichte des Todes*

Der Blick der einfachen Passanten ist natürlich nicht, wie in vorangehenden Ausführungen vielleicht der Anschein erweckt wurde, aus der Vogelperspektive auf die Anlage, die Sektoren, die Grabreihen und die Steine gerichtet. Die Zerlegung des *Abdals* in seine Bestandteile ist ein analytisches Vorgehen, wie es von den Besuchern, die sich auf dem Boden des Friedhofs befinden, mit großer Wahrscheinlichkeit nie bewusst vollzogen wird. Ein Besucher geht *durch* den Friedhof. Was er dabei sieht, ist besser mit einem Vorgang zu vergleichen, vielleicht mit einem Film, in dem innerhalb einer Handlung verschiedene Stationen passiert werden. Aus diesem Grund möchte ich nun, wie angekündigt, eine Art „Rundgang“ durch den *Alten Abdal I* unternehmen und zeigen, wie sich der Friedhof dem genauen Beobachter an Ort und Stelle darstellt. Was sieht man, was „erlebt“ man, wenn man durch den *Abdal I* „spaziert“ (siehe Abb. 7)?

Wie bereits erwähnt, kommt man vor dem Friedhof, d.h. vor dem *Alten Abdal*, auf einer asphaltierten Wendeplatte (4a) an. Am rechten Rand (Blick zum Tor) der Wendeplatte befindet sich ein Geschäft für Grabsteinschmuck und Grabsteine (7a), in dem die Besitzerin auch selbst als Bildhauerin arbeitet. Sie ist eine dicke, fröhliche Person und offenbar mit einigen Motorradfahrern befreundet, die in wilder Montur ihre Maschinen aufheulen lassen und vor dem Laden quietschend zum Stehen bringen. An der Fassade der kleinen Hütte hängen *wenki*, eine Art Kränze, der typisch russische Grabsteinschmuck aus Plastikblumen und grünen Girlanden. Darüber kann man in großen Lettern lesen: „Bestellungsannahme für die Ausführung von Denkmälern aus Stein.“ Damit sind die kunstvoll handbearbeiteten Steine gemeint. Die Ansichtsexemplare der einfacheren Modelle sind an die Wand des Gebäudes gelehnt und jederzeit sofort lieferbar. Blickt man zum Tor des Friedhofs, so befindet sich links des Eingangs eine Kirche (6a), rechts des Eingangs die Bushaltestelle und eine weitere Ansammlung von Grabsteinmodellen, die man entweder im Laden oder

bei der Friedhofsadministration bestellen kann. Die Kirche ist eine Konstruktion aus der Sowjetzeit. Sterile, gerade, fensterlose Mauern bilden ein eckiges Gebäude, dessen Fassade zum Teil aus großen Glasfenstern und einer Metalltür besteht. Die Tür erreicht man über mehrere Treppenstufen, und würden nicht ein Schild an der Friedhofsmauer und Abbildungen von Erzengeln und Heiligen im Eingangsbereich auf den religiösen Charakter des Gebäudes hinweisen, könnte man die Konstruktion auch für eine Sporthalle oder ein anderes öffentliches Gebäude halten. Während der drei Monate meiner regelmäßigen Besuche auf dem *Abdal I* wurde ein kleines blaues Zwiebeldach am oberen Teil des Gebäudes angebracht. Es wirkte dort seltsam einsam, deplatziert und fast schon grotesk. Tritt man durch die Öffnung der Friedhofsmauer in das Innere der Anlage, führt eine kleine Straße geradewegs zu einem Platz, auf dem sich ein „monumentales“ Denkmal befindet (2a) (Abb.9). Rechts ziehen sich bis dorthin mehrere Gebäude, darunter die Rückseite der Kirche, eine Kühlhalle und verschiedene Baracken, in denen Arbeitsgeräte untergebracht sind und Steinmetze arbeiten, die die billigen Standardgrabsteine in vorgefertigte Formen gießen und Renovierungsarbeiten in den Sektoren durchführen (7a). Die kleine Straße, die Hauptachse, die bereits auf der Luftaufnahme erkennbar war, ist, genau wie der Platz und alle anderen Hauptachsen des Friedhofs, asphaltiert. Gleich rechts hinter dem Eingang beginnt die Bestattungsfläche. Den Anfang macht ein relativ auffälliges und großes Grab einer Zi-geunerin, die festlich gekleidet auf einem Stuhl thronend auf der Grabs-teinstele dargestellt ist. Dann folgen, den Weg begleitend, Grabsteine mit Porträts, die auf den Besucher gerichtet sind. Kennt man russische Friedhöfe und diese Art der Grabsteine nicht, so ist man im ersten Moment von den realistischen Porträts, die dem Friedhofsbesucher aus dem Jenseits entgegen zu blicken scheinen, fast schon schockiert. Es handelt sich um von Hand oder mit Hilfe von Computern in Stein übertragene Photographien. Die These des französischen Philosophen Roland Barthes, dass in jeder Photographie die Präsenz des Todes spürbar sei (Barthes 1981), bekommt hier eine neue Bedeutung. Sind die Bilder Erinnerungen an die Toten? Oder sind sie eine Erinnerung an den Tod? Ein *memento mori*, eine Mahnung an die Lebenden?

Kurz vor dem großen Platz hat sich eine besonders auffällige Gruppe von Grabsteinen versammelt (Sektor 14). Es handelt sich um die Stelen für die so genannten „Banditen“, die Anfang der 90er Jahre Opfer ihrer Verbrechen und gegenseitiger Feindschaften wurden. (Abb. 8) Prächtig, jugend-

lich und stark stehen sie hier über ihren Grabstätten als Abbildungen für die Ewigkeit in ihren Anzügen eingefroren. Die bis zu knapp über zwei Meter hohen Grabsteine mit den überlebensgroßen Ganzkörperdarstellungen sind fast immer aus glänzendem schwarzen Marmor bzw. einem ähnlichen Stein. Hin und wieder ragt auf den Denkmälern ein Kreuz empor. Auf der Rückseite findet man religiöse Darstellungen wie z.B. Christus am Kreuz oder die Gottesmutter Maria sowie religiöse Texte. Vor der Stele deckt fast immer eine Steinplatte das Grab ab, auf dem meist eine Vase aus demselben Material angebracht ist. Neben Namen sowie Geburts- und Sterbedaten sind Symbole (zum Beispiel Nelken), Widmungen und Verse in den Stein gearbeitet. Oft findet man den Hinweis *tragitscheski pogib* („tragisch verstorben“ bzw. „gefallen“). Um die Gräber stehen Bänke und Tische aus Holz oder Stein, und das ganze Arrangement wird von kunstvoll geschmiedeten, kniehohen Gattern umzäunt. Neben diesem beschriebenen „Prototyp“ existieren noch andere, aufwendige Ausführungen wie kleine Schreine und Miniaturmausoleen. Der Ort, an dem sich diese Denkmäler befinden (Sektor 14), ist auffällig reich mit Blumen geschmückt. An manchen Tagen sind einzelne Gräber buchstäblich von frischen Dahlien und Nelken bedeckt. Die Plastikblumen leuchten hier in grellen Farben.

Direkt hinter den Banditen öffnet sich der Platz (2a). Im Zentrum steht ein monumentales Denkmal, das wie ein riesiger Flügelaltar aufgebaut ist und den Herantretenden mit offenen Armen empfängt (Abb. 9). Es handelt sich um ein so genanntes „*Bratskaja Mogila*“, wörtlich übersetzt um ein „Brudergrab“, also um ein Denkmal für die Helden des Großen Vaterländischen Krieges, wie der Zweite Weltkrieg in der ehemaligen Sowjetunion genannt wird. Das Metallrelief auf der Innenseite der mittleren Wand zeigt das Profil einer trauernden Frau und zwei überproportional große Hände. Über den linken und rechten Außenflügel des Ehrenmals zieht sich das Spruchband: *Nikto nje zabyt, Nitschto nje zabyto* („Niemand ist vergessen, nichts ist vergessen“).¹⁶ Der Raum zwischen den drei Seiten der Denkmalkonstellation ist mit einer Fläche aus quadratischen Steinplatten ausgelegt, zwischen denen das Gras wuchert. Ein Podest in der Mitte war ursprünglich für Blumen gedacht, wird aber nun nur von einigen wenigen Plastikblumen geschmückt.

¹⁶ Es handelt sich um einen standardisierten Spruch, der auf vielen sowjetischen Kriegerdenkmälern zu finden ist.

Das Denkmal und der viereckige Platz sind von aufwendig ausgeführten Gräbern mit kostbaren Grabsteinen umgeben. Meist wurde auch hier die Porträttechnik angewandt. Zu einem späteren Zeitpunkt möchte ich noch genauer auf die Personen eingehen, die hier die letzte Ruhe fanden. An dieser Stelle soll nur kurz erwähnt werden, dass es sich um Persönlichkeiten mit einem besonderen sozialen Status handelt, die in den letzten Jahren, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, zu großem Reichtum gelangten und im Volksmund als die „Neuen Russen“ bezeichnet werden.

Hinter dem Denkmal setzt sich die Achse, die vom Tor ausgeht, fort und mündet in zwei kleinere Plätze bzw. Wegkreuzungen (3.1, 3.2). Ich folge der Achse nicht und schlage stattdessen den Weg direkt vor dem Denkmal nach rechts ein. Ihm folge ich durch die Sektoren 14a und 14 und 15 und 16, bis er in eine scharfe Linkskurve mündet. Zu beiden Seiten stehen Gräber. In der ersten Reihe sind einige Stelen zum Weg gerichtet, sonst orientieren sich fast alle Grabstätten zum Eingang (1a). In diesen Sektoren sind viele Soldaten und Personen mit höheren militärischen Rängen begraben. Man sieht Büsten und Reliefplatten mit den Porträts der Verstorbenen. Sie sind mit Orden oder anderen Attributen ausgezeichnet, die ihre Leistungen und Verdienste beweisen. Die Grabsteine älterer Helden¹⁷ ziert noch der rote Stern, neuere Helden sind Opfer des Afghanistankrieges oder von UN-Einsätzen und Übungsunfällen. Neben den aufwendigeren Darstellungen findet man einfache Stelen, in denen schlichte ovale Emaillephotographien eingesetzt sind. Hin und wieder hat auch eine abgeflachte Metallpyramide mit aufgesetztem, rot angemaltem Stern den Jahren und den Erosionsprozessen standgehalten. Einige Gräber haben eine niedrige Metallumfassung. Von Eisengattern umgebene Kreuze stehen, wie bereits bei der Beschreibung des Aufbaus der Sektoren erwähnt, meist in den hinteren Reihen, in denen die Natur ihr Terrain zurückerobert hat. Sehr alte Steine aus Sandstein, kleine, kompakt wirkende Blöcke, die nach oben wie eine Art Walmdach abschließen, wurden vom Alten Stadtfriedhof (*Staroje Kladbischtsche*) hierher überführt, als Bulldozer Teile der alten Anlage in den 70ern überrollten, um Platz für ein Fußballstadion zu schaffen. Zwischen den Gräbern stehen auch hier verstreut Tische mit Sitzgelegenheiten, an denen man sich ausruhen kann und die Verwandten an bestimmten Tagen rituelle Mahlzeiten zu sich nehmen. Viele Gräber werden offenbar

¹⁷ Mit „Helden“ sind hier meist Kriegshelden gemeint. Helden können aber auch Beamte, Künstler und Arbeiter sein, wenn ihnen die entsprechende Medaille für Verdienste um das Vaterland verliehen wurde.

selten besucht. Die Plastikblumen sind verblasst, und Gras und Gestrüpp machen sie fast unzugänglich. Einige Steine sind silbern gestrichen, oder die Schriftzüge und Gravuren wurden mit grüner, roter und schwarzer Farbe ausgemalt. Andere Gräber sind verfallen, stürzen ein und zerbröckeln zu Staub. Von Zeit zu Zeit rauscht ein Auto vorbei, und im benachbarten Sektor hört man Friedhofsangestellte arbeiten, die den Müll einsammeln, Wege ausbessern und einen aussichtslosen Kampf gegen die Verwahrlosung führen.

Die Route geht weiter durch die Sektoren 16, 17, 18 und 23, 22 und 21. Achtet man genau auf die Position der Grabsteine, so sieht man, dass die Steine auf der rechten Seite des Weges plötzlich die Ausrichtung ändern. Wir sind im jüdischen Sektor 21 angelangt. Bei genauer Betrachtung ist es sogar möglich, die Scheidelinie für die Ausrichtung der Grabsteine zu entdecken, die die Sektorengrenze markiert. Steht man frontal zum Sektor, so zeigen die Steine des russischen Sektors nach rechts, also nach Westen, wo sich auch der Eingang befindet, während die Schrift der Stelen des jüdischen Sektors vom Weg weg nach Süden zeigen. Die ersten zwei Reihen am Sektorrand beider Sektoren orientieren sich zum Teil zum Weg, wie bereits bei der Beschreibung der Sektoren erläutert wurde. An der Sektorengrenze entlang windet sich bis zur Außenmauer des Friedhofs ein Wildwechsel. Die Grabsteine auf der jüdischen Seite weisen einige Charakteristika auf. Eine bestimmte Grabsteinart, bei der die Stele auf zwei kleine Stützen gestellt wird, ist hier besonders häufig vertreten. Bei den neueren Steinen wurde von der bereits erwähnten Porträtkunst Gebrauch gemacht. Die älteren Steine sind sehr schlicht. Die auf den Gedenktafeln verzeichneten Namen sind geradezu klischeehaft typisch: Einschtein, Rosenschein, Schwarz, Efim, Samuil und Arkadi. Selten sind hebräische Schriftzüge und der Davidsstern zu sehen, findet man sie, so fast immer auf den neueren Gräbern. Vereinzelt stößt man auf kleine Kiesel, die Besucher nach jüdischer Tradition auf den Grabsteinplatten oder auf den Stelen hinterlassen haben.

Plötzlich und unerwartet wird eine seltsame Konstruktion sichtbar, die sich an die Außenmauer schmiegt (9a). Als ich sie das erste Mal entdeckte, war ich über alle Maßen verblüfft. Man muss sich vorstellen, dass man sich gerade durch Dornen und hohes Gras gekämpft hat, aus dem „Dschungel“ kommt und sich der Blick auf einen Palast öffnet. Diese Beschreibung ist zwar eine Übertreibung der Konstruktion, die hier errichtet wurde, spiegelt

aber gut den ersten Eindruck wieder, wenn man zufällig mitten im Nichts auf diese Gitterkonstruktion trifft, die an einen überdimensionalen Vogelkäfig erinnert, von einem Glasdach abgedeckt wird und innen mit schwarzem Marmor ausgestattet ist. Da sich die Außenmauer des Friedhofs in die Konstruktion integriert und eine der Seiten abschließt, wurde sie von dem Bauherrn des Komplexes ebenfalls in Angriff genommen. Die alten Betonwände, die den Friedhof gewöhnlich eingrenzen, wurden an dieser Stelle abgerissen und durch frisches Mauerwerk ersetzt. Es wurde ein kleiner Durchbruch geschaffen, ein winziger Torbogen, also ein privater Eingang, durch den man von hinten unbehelligt in den Friedhof treten kann. Verlässt man durch diese Pforte die Friedhofsmauern, steht man unmittelbar an einer Zufahrtsstraße. In Sichtweite stehen die Villen der „Neuen Russen“, die man bereits auf der Anfahrt zum Friedhof passiert hat. Zwischen dem Neubaugebiet und den Friedhofsmauern markieren Tataren mit ihren kleinen Steinbauten die Besitzansprüche an dem noch freien Land. Die Auswüchse gleich mehrerer Probleme und Charakteristika der Halbinsel, die auch auf dem Friedhof ihren Widerhall finden, nehmen an dieser Stelle auf engstem Raum sichtbare Gestalt an: das Problem sozialer Gegensätze, der Wirksamkeit von Korruption und das Problem der rückkehrenden Tataren sowie deren unerfüllte Forderungen an den Staat. Aber zurück zur beschriebenen Konstruktion innerhalb der Friedhofsmauern. Man könnte sie als eine Art Ahnengruft bezeichnen, in der an Symbolen nicht gespart wurde: Neben dem siebenarmigen Leuchter und dem Davidsstern prunkt eine Maschinengewehr und ein Sowjethelm. Die Vermischung der Symbolik auf ein und demselben Grab ist nicht ungewöhnlich und kommt in diesem Sektor häufig vor.

Vorerst möchte ich nun den nahe gelegenen Sektor 10a anpeilen. Sektor 10a gilt als karaimischer Sektor, enthält aber nicht nur die sterblichen Überreste von Mitgliedern dieser ethnischen Gruppierung, auf die später noch eingegangen werden soll (Kapitel 4.3.2.1), sondern auch die Gebeine russischer und ukrainischer Bürger Simferopols. Obwohl die Karaimen dem mosaischen Glauben anhängen, richten sie ihre Gräber nicht wie die Juden, sondern wie die Russen und Ukrainer aus, das heißt nach Westen, zum Eingang. Karaime Gräber und Grabsteine sind demnach, wenn es sich nicht gerade um sehr alte, traditionell gefertigte Exemplare handelt, kaum von anderen Grablegen auf dem *Abdal I* und *II* zu unterscheiden. Nur die Namen der Verstorbenen können vage Hinweise auf die ethnische Zugehörigkeit liefern. Wüsste man nicht, dass dieser Sektor von Karaimen

bevorzugt wird bzw. ihnen zugewiesen wurde, würde man nur schwerlich andere Indizien dafür finden. Dennoch gibt es sie. Alte Obelisken aus der Zeit um die Jahrhundertwende, charakteristische Kulturdenkmäler der Karaimen aus schwarzem Stein, sind hebräisch beschriftet und verteilen sich über den ganzen Sektor, sind jedoch gut versteckt.

Im gleichen Sektor kann man zwischen den verschiedenen Gräbern auf eine weitere Kuriosität der russischen Grabsteinkultur stoßen. Hier haben sich wenige der noch verbliebenen Stelen und Grabsteinplatten aus Kunststoff erhalten, die in den 90er Jahren den Stein ersetzten, als es aufgrund des Zusammenbruchs der Sowjetunion und der Transportwege zu einem Steindefizit kam. Inzwischen wurde ein Großteil dieser provisorischen Behelfsmaßnahmen durch Natursteine ersetzt, und nur wenige Beispiele erinnern noch heute an diese Zeit des Mangels.

Durchquert man von hier, von Sektor 10a aus, querfeldein die Sektoren 82, 81 und 10, so gelangt man hinter eine kleine Plattform. Wir befinden uns nun wieder auf der Hauptachse zum Eingang, genauer gesagt auf dem dritten Platz (3.2), der diese Achse abschließt, und somit fast schon am Ende einer Kreisbewegung. Neben einem Grabstein-Triptychon für drei militärische Würdenträger, die offenbar bei einem Einsatz für die UN gestorben sind, liegen auf diesem Platz zwei schmucklose Betonquader. Bei den etwa 1½ Meter hohen, 2½ Meter breiten und drei bis vier Meter langen Kästen handelt es sich, wie mir Friedhofsarbeiter erzählten, um die Abdeckungen von Zigeunergräbern. Unterirdisch befänden sich darunter, so verschiedene Informanten, geräumige Grabkammern, d.h. eingerichtete Zimmer, in denen die Verstorbenen mit Teilen ihrer Habe und Grabbeigaben bestattet wurden. Auch auf dem Platz 2a gibt es ein Grab dieser Art, das einem „Zigeunerbaron“ zugeschrieben wird und mit dem gleichen Familiennamen beschriftet ist wie das Grab der sitzenden Zigeunerin am Eingang.

Auf der Hauptachse geht es zurück zum Kriegerdenkmal und zum Friedhof hinaus. Die Straße ist breiter als alle anderen Wege und Pfade, und rechts und links reihen sich neue, kostbare und relativ gepflegte Gräber. Auf manchen Steinen sind Abbildungen eingraviert, die mit den Berufen, Hobbys und Leidenschaften der Verstorbenen in Verbindung zu bringen sind: Autos, Busse, ein Schachbrett, Schlittschuhe, Blumen etc. In mancher Hinsicht weisen die Grabstätten Ähnlichkeiten mit denen der „Banditen“ und der „Neuen Russen“ auf. Sie sind auf die gleiche Art angefertigt,

ähnlich monumental und präsent. Der Weg durch sie hindurch wirkt wie eine Promenade, und man verlässt auf ihm, nachdem man das Kriegerdenkmal hinter sich gelassen hat, die Anlage.

4. Räume und Werte

„N'oublions cependant pas, même dans une analyse syntaxique, que la mort d'un être humain n'est pas quelconque événement parmi d'autres. La mort est l'événement le plus important dans la vie d'un homme.“¹⁸

H. Weinrich, *Le Temps*

Mit den bisherigen Beschreibungen sollte ein Überblick über die Friedhofsanlage des *Abdals* geschaffen werden. Im nächsten Schritt möchte ich einige Phänomene, die dabei sichtbar wurden, genauer in Augenschein nehmen und auf einige Stationen des Rundgangs zurückkommen.

Im Großen und Ganzen besteht der *Abdal*, einfach gesagt, aus Sektoren, Plätzen und Wegen, die ein räumliches System bilden. Dieses System kann von jedem Besucher, der den Friedhof abschreitet, wahrgenommen werden. Die optische Wahrnehmung der räumlichen Kategorien (Sektoren, Plätze und Wege) stößt jedoch bei jedem normalen Besucher, unter dem ich einen Bewohner der Krim verstehe, nicht auf neutrale, unwissende und vorurteilsfreie Augen. Nehmen wir als Beispiel den Sektor 21. Der Sektor 21 ist eine Verwaltungseinheit, die eine bestimmte Fläche einnimmt. Es handelt sich also, wie auch bei den anderen Sektoren, um einen klar definierten *Raum*. Innerhalb der Friedhofsanlage hat jeder dieser Räume bzw. jede der Flächen einen bestimmten Platz in Relation zu den anderen Einzelräumen und zum Gesamtareal. Sektor 21 befindet sich beispielsweise zwischen den Sektoren 20 und 22 im südwestlichen Teil des Friedhofs in geringer Entfernung zum Eingang (1), zum ersten Platz (2a) und zum Sektor 10. An den Breitseiten stößt er an die südliche Außenmauer und im Norden an einen der kleineren Hauptwege (siehe Abb. 5 und 7). Es handelt sich bei Sektor 21 jedoch nicht ausschließlich um eine räumliche Kategorie, sondern auch um eine Einheit, die ideell definiert wird. Sektor 21 ist ein Stück Land, auf dem, im Gegensatz zu anderen Sektoren, fast ausschließlich Juden bestattet wurden. Die besonderen Traditionen, Erinnerungen und Werte, die die Personen vereinen, die hier nebeneinander lie-

¹⁸ „Vergessen wir aber nicht, dass selbst in einer syntaktischen Analyse der Tod eines menschlichen Wesens nicht irgendein Ereignis unter anderen ist. Der Tod ist das wichtigste Ereignis im Leben eines Menschen.“ (eigene Übersetzung)

gen, finden auch in einer spezifischen Ausführung der Grabanlagen, also in materieller Form, ihren Ausdruck:

„Aber der Ort hat das Gepräge der Gruppe erhalten und umgekehrt.“ (Halbwachs 1985: 130)

Somit wird die räumliche Kategorie „Sektor 21“ mit ganz bestimmten Eigenschaften besetzt, die sich in materieller Form äußern und von verschiedenen Betrachtern unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden. Manche Wahrnehmungen und Beurteilungen werden von vielen verschiedenen Betrachtern geteilt und sind fast allgemeingültig – andere nicht. Das Gesagte trifft auch auf andere Sektoren und auf die verschiedenen Wege und Plätze der Anlage zu. Bleiben wir der Einfachheit halber aber vorerst bei den Sektoren. Wie bereits an den Benennungen der Sektoren (*ewrejskij, karaimskij, armjanskij* etc.) erkennbar wird, werden solche Flächen nach religiösen und ethnischen Gesichtspunkten sortiert. Aber auch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Berufsstand oder einer bestimmten Gesellschaftsschicht kann für die Zuordnung ausschlaggebend sein. So gibt es zum Beispiel Sektoren, in denen vor allem Militärs, Künstler und Akademiker bestattet werden. Der oben erwähnte Sektor der Banditen ist eine kuriose Sonderform einer solchen Gruppenzuordnung, die mit bestimmten kollektiven Erinnerungen bzw. *Werten* und der *Bewertung* dieser Werte verknüpft ist.

Ich halte also fest, dass es verschiedene Flächen gibt, die mit verschiedenen materiellen Inhalten (Grabanlagen) gefüllt sind. Der materielle Bestand innerhalb einer Fläche symbolisiert, einfach ausgedrückt, die „*Werte*“ der an diesem Ort bestatteten Personen bzw. die Werte, die diese Personen gemeinsam haben.

Wie im *Dictionnaire de l'Ethnologie et de l' Anthropologie* (Bonte & Izard 1991: 733) treffend bemerkt, wird der Begriff *Wert/Werte* von Ethnologen häufig ohne genaue Erklärung oder Spezifizierung verwendet.¹⁹ Tatsäch-

¹⁹ R. Firth fasste die Bedeutungen der in der Ethnologie häufig verwendeten Bezeichnung zusammen: “Values are sentiments (Malinowski and Evans-Prichard); conceptions (Kluckhohn and Murray); generalized meanings (Florence Kluckhohn); unconscious assumptions (Homans); relations of interest (Radcliff-Brown); ethos (Bateson and Kroeber)” (Firth 1964: 220). Für Max Weber sind *Werte* objektive und positive Gegebenheiten, die eine bestimmte Form des Handelns auslösen, welche nicht zweckrational begründet, sondern von affektiven und traditionellen Handlungen bestimmt ist.

lich ist die Frage danach, was einen *Wert* darstellt, auch mehr eine philosophische. Es gibt dazu eine umfangreiche Literatur, ich habe mich an dieser Stelle jedoch bewusst dagegen entschieden, diese genau auszuführen. Ich glaube, dass ich mit folgenden, wenigen Sätzen den Aussagen meiner Gesprächspartner näher komme: Mit dem Wort „*Werte*“ werden offensichtlich zwei verschiedene Sachverhalte bezeichnet. Der eine ist ein „Maßstab“, der andere ein „Gut.“ Der „*Wert*“ als ein „Maßstab“ meint einen Standard, an dem gemessen wird, ob etwas *wertvoll* ist oder *nicht*. (vgl. Lautmann 1969: 26f.)²⁰ Werte werden also nicht isoliert wahrgenommen, sondern in Akten des Vorziehens und Nachsetzens. Wie auch Spaemann meint, gibt es dabei etwas wie eine objektive *Wertrangordnung*, die sich demjenigen erschließt, der bestimmte *Werte*, das heißt eigentlich *Werte*, die über die bloße Bedürfnisbefriedigung hinausgehen, bzw. *moralische Werte*, überhaupt auffasst und damit Wichtiges von Unwichtigen unterscheiden kann.

„An Hand des Wertes teilt man einer Sache, einer Handlung oder einem Ziel ein Prädikat zu. An den Wertmaßstäben orientieren wir uns; mit ihnen ordnen wir Dinge.“ (Lautmann 1969: 26)²¹

²⁰Laut Robert Spaemann nennen wir Inhalte oder Gegenstände von gerichteten Gefühlen *Werte*. „Der Wertgehalt der Wirklichkeit erschließt sich uns in Akten der Freude und Trauer, der Verehrung, der Verachtung, der Liebe, des Hasses, der Furcht und der Hoffnung“ (Spaemann 1999: 38). Dabei sind *Werte* keine universal gültigen Entitäten, sondern müssen erst „erlernt“ werden. Gute Musik erschließt sich so etwa erst dem Kenner, dem durch Bildung die Steigerung des Genusses ermöglicht wird. Ein *Wert* ist demnach zunächst, was als *wertvoll* erscheint und der Luststeigerung dient. Dennoch ist ein *Wert* nicht immer die direkte Antwort auf Primärbedürfnisse. Die Leidenschaft erschließt zwar einen *Wert* oder *Unwert*, verstellt aber oft die Proportionen, in denen er gesehen werden muss. Wer aus Leidenschaft handelt, handelt deswegen nicht um des *Wertes* willen, sondern egoistisch. Die Einsicht in *Werte*, die über die bloße, individuelle Bedürfnisbefriedigung hinausgehen, befähigt dagegen den Menschen zu einer sittlichen Handlungsweise (Spaemann 1999: 36-46). Er hält sich dann an *moralische Werte*, die er nur mit schlechtem Gewissen übertreten kann, ist also von der objektiven Gültigkeit dieser *Werte* überzeugt (Seiffert & Radnitzky 1989: 383), die innerhalb einer Gruppe einen Handlungsrahmen schaffen.

²¹ Norm-, Valenz- oder Ziel-Inhalte stehen für verschiedene *Bewertungsbezugssysteme*, die einerseits den Maßstab des *Bewertens* liefern, andererseits damit die Inhaltsklasse der Werte vorgeben. Die klassische Einteilung in *ästhetische, moralische und utilitaristische Werte-Universen* gibt eine Einteilungsform der Werte vor wie auch Bezugssysteme des Wertens (Asanger 1992: 848).

Solche Werte sind zum Beispiel die *Werte der Sowjetunion*, etwa *Helden-tum*, *Heimat* und *ideologische Inhalte*, wie sie in Kapitel 4.1.1 und 4.1.3.1 beschrieben werden. Diejenigen, die diese Werte verkörperten, zum Beispiel die so genannten *Helden*, genossen Verehrung. Diese Verehrung war zwar zum Teil staatlich verordnet, hat sich aber in der Bevölkerung verwurzelt, und bis heute gehen junge Brautpaare am Tag der Hochzeit zu den *Heldengräbern* und legen dort ihren Brautstrauß nieder.

„Wert“ als „Gut“ meint die Dinge selbst, die an einem Wertmaßstab gemessen werden, das heißt den wertvollen „Sachgehalt“, an dem die Menschen Interesse haben (Lautmann 1969: 26ff.). Diese materiellen Werte sind es, welche die in den Kapiteln 4.1.2.1, 4.1.2.2 und 4.1.3.2 beschriebenen *Bandity* und „Neuen Russen“ definieren, deren Wert dem *materiell Wertvollem* gleichgesetzt wird.

Häufig schienen meine Gesprächspartner jedoch *materielle* und *moralische Werte* zu vermischen, manchmal sogar gleichzusetzen.

Raymond Firth fasst die verschiedenen Bedeutungen und die Verschwommenheit des „Werte“-Begriffs wie folgt zusammen:

"Sometimes values are identified with things, sometimes with motives, sometimes with ends. It would be harsh to argue that there is a temptation in the social sciences to make up in language what is lacking in clarity of ideas. But the lack of agreed definition makes for overlapping in the use of what Thomas Hobbes called 'metaphors, tropes and other rhetorical figures, instead of words proper.' It is true too that at times the treatment of values by anthropologists assumes almost the character of a dimension of the whole of social life. The notion of value is clearly complex. But much anthropological treatment seems to agree in essence though the wording

Amerikanische Kulturrelativisten haben diese *Wertesysteme* untersucht, um normative kulturelle Muster zu bezeichnen, deren Identifikation den Kulturvergleich ermöglicht. Die als Totalitäten betrachteten Kulturen wurden dabei mit spezifischen *Wertesystemen (cultural value systems)* gleichgesetzt und das Studium der *Werte* gleichbedeutend mit der Untersuchung der kulturellen Ganzheit (Albert 1956: 221ff.).

Im *Neuen Wörterbuch der Völkerkunde* setzt Hirschberg *Wertvorstellung* sogar mit *Weltbild* gleich. Jedes Volk, so kann man hier lesen, ordnet seine Wertvorstellungen pyramidenartig zu einem Weltbild, wobei die höchsten Werte die Spitze der Pyramide einnehmen. Neben Religion, Wirtschaft und Sozialstruktur würden dabei auch Milieu, Geschichte und individuelle Erwartungen unter anderem die Werteskala beeinflussen (Hirschberg 1988: 519).

may differ. To speak of values implies recognition of preference qualities of relationships between means and ends in social contexts. Values involve a grading of things and actions in terms of their relative desirability. [...] It also implies systematic behaviour, not simply random choice. Values have a cognitive aspect, they may be conceptualized, have a shape in ideas. They have also an emotional charge. This may be at a minimum with values of a technological or economic kind. But even here this element exists. [...]” (Firth 1964: 220f.)

Aber wie hängen *Werte*, *Wertesysteme*, *Wertehierarchien* und Räume auf dem Friedhof zusammen? Wenn man davon ausgeht, dass bestimmte Werte auf bestimmten Flächen repräsentiert werden und diese Flächen innerhalb des Friedhofs in einem bestimmten räumlichen Verhältnis zu anderen Flächen und zu der Gesamtfläche stehen, d.h. räumliche Muster bilden, stehen auch die Inhalte der Flächen und somit die *Werte* in einem räumlichen Verhältnis zueinander, was meiner Ansicht nach ein räumliches Ordnungssystem der repräsentierten Werte nahe legt. Wie ein Raum in Abgrenzung zu einem anderen Raum entsteht, so wird ein Wert in Abgrenzung zu einem anderen Wert definiert. Dabei werden Wertehierarchien in den räumlichen Mustern deutlich, die mit großer Sicherheit für die Lebenden von größerer Bedeutung sind als für die Verstorbenen. Es sind vor allem die Lebenden, die sich mit den auf den Friedhofsflächen repräsentierten Werten identifizieren und um die Ruhestätten in der besten Lage wetteifern, um so die eigenen Werte ins Zentrum zu rücken. Der Tod als besonderes Ereignis liefert dazu den Anlass.

4.1. Das Zentrum, seine Bedeutung und seine historische Dimension – der Platz 2a

*Quand je considère ces testes
 Entassées en ces charniers
 Tous furent maistres des requestes
 Au moi de la chambres aux derniers
 Ou tous furent porte pannier
 Autant puis l'un que l'autre dire.²²*

F. Villon, *Le Grand Testament*

Wie unschwer zu erkennen ist, nehmen die verschiedenen Plätze (2a, 3.1a, 3.2a), die sich auf der Hauptachse zum Eingang befinden, im räumlichen Gesamtsystem eine Schlüsselposition ein. Der Platz 2a ist davon der größte und der exponierteste, auf dessen Bedeutung allein das bereits beschriebene Denkmal (Brudergrab) (Abb.9) aufmerksam macht. Wollte man mir den *Abdal* zeigen, so führte man mich zunächst an diesen Platz, der praktisch im physischen und geistigen „Zentrum“ der gesamten Anlage steht. Da die Bedeutung des Platzes so offensichtlich ins Auge sprang und auch immer wieder in Interviews und anderen Unterhaltungen zur Sprache kam, zeichnete ich einen genauen Plan des Ortes und seiner Umgebung und sammelte gezielt Informationen und Meinungen zu seiner Geschichte und zu den dort begrabenen Toten. Inzwischen bin ich überzeugt davon, dass es sich bei der Fläche 2a nicht nur um das Zentrum des *Abdal I* handelt, um dessen „Heiligtum“, sondern auch um einen Bezugspunkt, an dem sich Teile des *Neuen* und *Alten Abdals*, aber auch andere Friedhöfe der Stadt und die dort vertretenen Werte messen.

²² Wenn ich die Totenschädel so betrachte/ Die hier im Beinhaus ruhn, zu Haufen aufgeschichtet/ Und überlege, was ein jeder trieb und machte/ Als er noch lebend war und nicht so zugerichtet/ So dünkt es mich, sie waren allesamt/ Von hohem Stand, wohlversehen mit Ehren, Würde, Amt.

4.1.1. Das Brudergrab und die Helden der Sowjetunion (1. Phase)

„Er gab der ersten Empfindung nicht nach und sprach sich selbst Mut zu, indem er an einen Adjutanten – wohl Napoleons – dachte, der, nachdem er seinen Auftrag erfüllt hatte, mit blutigem Kopfe im Galopp vor den Kaiser gesprengt kam. „Vous êtes blessé?“ sagte Napoléon. „Je vous demande pardon, Sire, je suis mort!“²³ Und der Adjutant fiel vom Pferde und gab den Geist auf.“

Leo Tolstoi, *Sewastopoler Erzählungen*

Da das Denkmal den Platz dominiert und das einzige seiner Art auf dem gesamten Gelände des *Abdals* (*Abdal I*, *Abdal II* und *Tatarischer Abdal*) ist, möchte ich mit diesem Werk aus den 60er Jahren beginnen, das bereits weiter oben beschrieben wurde. Es handelt sich, wie schon erwähnt, um ein so genanntes *Brudergrab* (*Bratskaja Mogila*), als welches es auch auf dem Stadtplan von Simferopol verzeichnet ist (Abb. 9). Brudergräber sind gewöhnlich Denkmäler für die Gefallenen des „Großen Vaterländischen Krieges“, und man kann sie überall in der ehemaligen Sowjetunion meist an Stellen finden, an denen große Schlachten oder Massenbestattungen von Soldaten stattgefunden haben. In einer ersten Phase direkt nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Brudergrab-Anlagen bis auf einige Ausnahmen sehr schlicht gehalten. Nur Personen mit hohen militärischen Rängen oder ausgezeichnete Helden kamen zu der Ehre größerer Gedenksteine. Nach 1965 trat eine Wende ein. Ganz im Gegensatz zu den Soldatenfriedhöfen der deutschen Kriegsverlierer, die man auch auf der Krim findet und die von der deutschen Kriegsgräberfürsorge betreut werden, in denen endlose Reihen identischer Kreuze oder Steinplatten an die Schrecken des Krieges und das sinnlose Massensterben mahnen, entwickelten die siegreichen Sowjets Gedenkkomplexe, in denen der einzelne Helden-tod zu einer geballten Anonymität gebündelt wird und deren letzter Sinn darin besteht, das Einzelschicksal zugunsten gesellschaftlicher Werte aufzuheben (Kämpfer 1994: 330-337). Die Intention dabei war nicht zuletzt eine propagandistische und erzieherische. Mit der architektonischen Inszenierung, die ähnlich funktionierte wie ein absolutistischer Barockgarten

²³ „Sind Sie verwundet?“ „Ich bitte Sie um Entschuldigung, Sire, ich bin tot.“ (eigene Übersetzung)

und als Kulisse für Massenrituale diente,²⁴ versuchte man die Bevölkerung in einer mystisch-weihevollen Atmosphäre für die zentralen *Werte der Sowjetmacht*, für *Heldentum, Mut, Solidarität, Kraft, Selbstaufopferung* und für die *Heimat (Rodina)* zu begeistern. Nicht mehr das Gedenken an die Toten stand im Mittelpunkt, sondern die Einschwörung der Lebenden auf die geforderten Pflichten (Arnold 1994: 366), für die der Heldentod das Extrembeispiel darstellte und richtungweisend wirken sollte. Es ging um die Manipulation des Einzelnen einerseits und die Akkulturation der Nachkommen durch die aktuell herrschende Generation andererseits (Kämpfer 1994: 335).

"Ritual, as a controllable and orderly pattern of action, constitutes an effective mechanism for manipulating or reordering the ambiguous aspects of the situation in relation to which it is defined." (Turner 1974: 19)

Die Sowjets verstanden es, diese Erkenntnis von Terence Turner anzuwenden und setzten, so Christel Lane, seit den 60er Jahren, also seit der Zeit der großen Gedenkkomplexe bzw. mit diesen Gedenkkomplexen, Riten gezielt als Form der *Kulturpolitik* ein, oder, wie Lane es nennt, als *cultural management*:

"Up to the early sixties, ritual as a tool of cultural management has only been utilized selectively and has never been part of a sustained and general campaign. It is the universal introduction of a system of rituals from the early sixties onwards that express the values and norms of Soviet socialism. [...]" (Lane 1981: 3)

In der Sowjetunion nannte man diese Art der Manipulation seit 1962 nicht mehr wie vordem *Agitation* und *Propaganda*, sondern *ideologische Erziehung* (Kämpfer 1994: 334), die in den Stein der Denkmäler gemeißelt und in Beton gegossen wurde. Dass die Erinnerung an den Heldentod dabei stark verklärt wurde, zeigt sich schon daran, dass man den Veteranen des Krieges mit Misstrauen begegnete und deren Mitwirken an der Konzeption von Ritualen und Denkmälern weitgehend verhinderte. Die Denkmäler und die monumentalen Statuen der heldenhaften Soldaten waren von der Realis-

²⁴ Absolutistische Gärten waren symmetrisch auf ein Zentrum ausgerichtet, das der Inszenierung des absolutistischen Herrschers diente. Der Garten von Versailles, der das Vorbild solcher Anlagen war, diente so etwa als Kulisse für Theaterstücke, in denen der König die Hauptrolle spielte.

tät losgelöste Metaphern des Ruhmes und Allegorien des Heldentums (Arnold 1994: 364, 371f). Sie waren keine Mahnmale, wie dies teilweise von den Zeugen des Krieges gewünscht wurde, und werden auch heute nicht als solche gesehen.²⁵ Sie sind Selbstglorifizierungen der etablierten Sowjets und ein Glaubensbekenntnis deren Macht, Ideologie und Zukunft (Arnold 1994: 366). Erstaunlich ist, dass die Idee des Memorialkomplexes in seiner Grundkonzeption, genau wie andere Planelemente der sowjetischen Stadt, über elf Zeitzonen, von Moskau bis in die tiefste Mongolei, verbreitet werden konnte (Warner 1998: 178). Wie man auf einer der Hauptachsen jeder sowjetischen Stadt auf eine Leninstatue treffen wird, so findet man auch überall die so genannten *Pamjatniki*, die Memorialarrangements, die zum Anlaufpunkt, ja geradezu zu Pilgerzielen der Sowjetbürger wurden (Kämpfer 1994: 334). Das *Brudergrab* auf Platz 2a ist ein Denkmal dieser Art. Es ist sicher anzunehmen, dass an diesem Fleck keine reellen Bestattungen von Kriegstoten stattgefunden haben. Die Funktion des Denkmals war jedoch die oben beschriebene und verlieh dem Platz und seiner Umgebung eine gewisse rituelle Bedeutung. Auch wenn sich dieses Denkmal, im Gegensatz zu den Monumentalanlagen, wie zum Beispiel den Gedenkkomplexen auf den *Sapun-Bergen* bei Sewastopol und dem *Park Pobjedy* in Moskau, sehr bescheiden ausnimmt und wohl nie-mals Mittelpunkt größerer Festivitäten wurde, steht dieses Brudergrab doch, als Verkörperung der zentralen *Werte* der sowjetischen Gesellschaft, im Zentrum der Anlage, an der Stelle, an der vor der Sowjetzeit eine Kirche oder das Grab eines Heiligen seinen Platz gehabt hätte. Man kann das Brudergrab demnach als Ersatz für einen religiösen Standort oder sogar als neues „Heiligtum“ betrachten.

²⁵ In diesem Punkt widersprechen meine Daten den Daten Warners, die eine Umdeutung bestimmter Monamente zu Mahnmalen feststellt (Wanner 1998: 174).

4.1.2. Die Helden der Wende (2. Phase)

Es ist nichts beständig als die Unbeständigkeit.

Immanuel Kant

Um den Platz und das Denkmal herum beerdigte man, sozusagen *ad sanctos*²⁶, diejenigen, die dem Geist des Ortes, das heißt dem Geist des Denkmals, entsprachen: Militärs, Wissenschaftler und Künstler, die „Speerspitze“ der sowjetischen Gesellschaft.²⁷ Aber was ist aus ihren sowjetischen Werten und Idealen geworden? Welche Bedeutung haben diese Personen heute noch? Als wir gemeinsam vor dem Brudergrab stehen, beschreibt Katja Walerowna, eine junge russische Biologin, die Veränderungen, die sie an diesem Ort bemerkt: „Heute ist das Denkmal mit Gras überwachsen. Früher war hier alles ordentlich. Hier lagen mehr Blumen als auf dem ganzen Friedhof zusammen. Ich erinnere mich daran, als die Soldaten die wichtigsten Menschen unserer Gesellschaft waren. Ein Soldat... das war einfach... sooo.“ Während Katja die Arme ausbreitet, blicken wir auf die drei verblassten Plastikblumen, die an diese Zeiten erinnern. Ganz offensichtlich hat sich ein Wandel vollzogen. Im nächsten Moment dreht sich Katja um: „Sieh Dir die Banditengräber an! Das war eine schreckliche Zeit. Eines Tages wollte ich den Müll wegbringen. Ich habe gespürt, wie etwas an mir vorbeifliegt, und habe Schüsse gehört. Als ich um die Ecke kam, lag bei den Müllcontainern eine Leiche. Überall war Blut. Man hatte ihn erschossen. Ich bin wieder mit dem Müll nach Hause. Ich hatte sogar vergessen, den Müll wegzuwerfen. Es war eine furchtbare Zeit. Heute gibt es das auch noch... aber nicht mehr auf der Straße [...] Was diese Gräber kosten?! Du musst Dir das vorstellen! Und das in einer Zeit, in der es gar

²⁶ Philippe Ariès beschreibt in der *Geschichte des Todes* das Phänomen der Bestattung *ad sanctos*. Von der physischen Nachbarschaft der Gebeine der Seligen versprach man sich sowohl Schutz für den sterblichen Leib des Dahingeschiedenen vor Plünderung und Schändung als auch Beistand am Tag der Auferstehung und des Gerichtes. So haben die Gräber der Märtyrer andere Grabstätten förmlich angezogen (Ariès 2002: 43ff.). Des Weiteren berichtet Ariès, dass nicht nur die als erste verehrten Heiligen als Magnet wirkten, sondern auch diejenigen, welche neben und nach ihnen beigesetzt worden waren. So haben Heilige jüngeren Datums ältere Generationen ersetzt (Ariès 2002: 50). Hier bietet sich ein Vergleich zu der beschriebenen und im Folgenden ausgeführten Situation an.

²⁷ Militärs früherer Generationen beerdigt man z.T. noch heute auf speziellen Soldatenfriedhöfen oder in gesonderten Zonen auf älteren Friedhöfen der Stadt.

nichts gab!“ Katja spricht hier von den „Neuen Eliten“, von den sogenannten *Bandity* und „Neuen Russen“, den Gewinnern des Zusammenbruchs der Sowjetunion, die in den 90er Jahren den Ort okkupierten und sich an dem bedeutenden Platz am *Pamjatnik* in die erste Reihe schoben. „Erste Reihe“ ist hier wörtlich zu verstehen, denn tatsächlich besetzten sie den östlichen Teil des Sektor 14, der sich unmittelbar vor dem Denkmal befindet, sowie die erste Grabreihe, die wie ein Ring das Zentrum des Platzes 2a umfasst. Der Platz wurde auf diese Weise geringfügig verkleinert und der frühere erste Rang mit seinen militärischen Würdenträgern aus dem Blickfeld „katapultiert.“

4.1.2.1. Der „Banditen“-Sektor 14

„Das Ganze endet tragisch: Der Mann, der noch vor kurzem etwas zu lenken wähnte, liegt plötzlich starr und steif in einer Holzkiste.“

Michail Bulgakow, *Der Meister und Margarita*

Wer waren diese Leute, deren Gräber plötzlich wie Pilze aus dem Boden schossen und an Pracht alles Bisherige übertrumpften? Mit dem Wort „*Bandity*“ verbindet man in Simferopol einen bestimmten Lebenslauf, der ein Produkt der 90er Jahre ist und der sich offenbar vor allem durch eine kurze Lebensdauer auszeichnet. So fanden alle im Sektor 14 bestatteten Männer ein „tragisches Ende“, waren Opfer ihrer eigenen kriminellen Machenschaften und wurden erschossen. Wie mir ein etwa 70-jähriger russischer Informant, Wladimir Lionidowitsch, berichtete, gehörten die *Bandity* verschiedenen „Dächern“ (*kryschi*), d.h. Banden an, von denen es in Simferopol vier verschiedene gab und deren Bosse stadtbekannt waren bzw. noch sind. Sie verkörpern und verkörpern das, was man als die russische Mafia (*russkaja mafija* bzw. *bratstwo* (Bruderschaft)) bezeichnen würde, die sich in vielen Teilen der ehemaligen Sowjetunion etabliert hatte und deren Mitglieder bald auf dem Friedhof jeder russischen Stadt zu finden waren. Olga Matich beschrieb die Situation im postsowjetischen Raum der 90er Jahre wie folgt:

“Post-Soviet life of the 1990s remains violent, but instead of the state, the perpetrators of violence are members of business underworld, what has

become known as the Russian mafia. Instead of political terror, Russians are haunted by Hollywood-style gang slayings – razborki – which Russian and foreign journalists have given ample press.” (Matich 1998: 2)

Tobias Holzlehner hat das Phänomen der *Bandity* 2004 in Wladiwostok untersucht. In einem 2007 erschienenen Artikel zeichnet er die Genese des organisierten Verbrechens in Russland nach und unterscheidet verschiedene Verbrechergenerationen. Die in „Dächern“ organisierten *Bandity* sind demnach die jüngste Erscheinungsform organisierter Kriminalität, deren Nährboden vor allem die Transformation zum marktwirtschaftlichen System und das staatliche Machtvakuum der Wendezeit waren, das sie zu nutzen verstanden:

“The political model sees the Mafia as a corollary of state failure and the role of Mafiosi as power brokers, while the economic model conceives the Mafia as a business of private protection that concentrates on the conversion of potential violence into a marketable commodity.” (Holzlehner 2007: 18)

Die meisten Mitglieder der Banden waren jung. Viele von ihnen hatten sich in der Vergangenheit mit Kampfsportarten und Bodybuilding beschäftigt oder waren als Soldaten in den Afghanistankrieg involviert gewesen. Sie organisierten sich auf der Basis von Nachbarschaften oder Stadtvierteln, wobei neue Anhänger vor allem in Sportclubs und Fitnesszentren rekrutiert wurden. Die Einteilung der Einflusssphäre der verschiedenen „Dächer“ war strikt geregelt und bestimmten Territorien, d.h. Protektionszonen, zugeordnet. In gewisser Hinsicht traten die „Dächer“ dabei an die Stelle des Gesetzes, nicht nur als Zerstörer von Recht und Ordnung, sondern auf einer anderen Ebene auch als deren Garanten und Hüter (Holzlehner 2007: 4-10). Was Tobias Holzlehner für den Fernen Osten Russlands beschreibt, gilt im Großen und Ganzen auch für die Krim, und auch hier kam es, wie in vielen Teilen der ehemaligen Sowjetunion, zwischen den „Dächern“ zu Straßenkämpfen und einer Vielzahl von Todesfällen im Wettkampf um die Einflusssphäre: “The winner took it all” (Holzlehner 2007: 15). Die Überlebenden der Gefechte übernahmen die Territorien ihrer Gegner, konnten in vielen Fällen ihre Geschäfte legalisieren, wurden

zu „Bisnesmeny“ (Businessmen) und bekleideten am Ende der 90er Jahre bereits hohe Posten in der Politik.²⁸

4.1.2.2. „Neue Russen“ – der innere Ring um das Brudergrab

*Pour mourir bienheureux, à vivre il faut apprendre,
Pour vivre bienheureux, à mourir il faut apprendre.*²⁹

Duplessis-Mornay

In der ersten Reihe um das Denkmal herum haben sich, wie im Sektor 14, weitere Banditengräber angesammelt. Neben ihnen liegen einige ihrer prominentesten Opfer, die wie die Banditen den Höhepunkt ihrer Karriere in der Umbruchsperiode zu Beginn der 90er Jahre erlebten. Sie werden nicht mit den Banditen gleichgesetzt, haben aber meist ebenfalls keine harmlosen Biographien. Ein Beispiel ist Wladimir Wassiljewitsch Sinelnik. Wladimir Leonidowitsch kannte ihn persönlich, arbeitete mit ihm zusammen und nannte ihn sogar seinen Freund. Bereits zu Sowjetzeiten war Sinelnik an der Spitze der Öl firma *Krim Gas* gestanden, und als nach der Wende die Firma privatisiert wurde, wurde Sinelnik an dem Tag, an dem er die Papiere zur Privatisierung unterschreiben und zu einem der Köpfe des Unternehmens werden sollte, erschossen. „Irgendwelche Leute wollten seinen Platz. Irgendwelche von da drüben.“ Wladimir Leonido-

²⁸ Die „Banditen“ der 90er Jahre lieferten den Stoff für eine Vielzahl von Filmen und Fernsehserien, wie z.B. *Brat* (1997), *Bumer* (2004), *Brigada* (2002), *Antikiller* (2002) und *Banditskii Peterburg* (2000) (vgl. Matich 1998: 11; Holzlehner 2007). Von vielen Informanten wurden mir diese Filme empfohlen, deren Filmmusik auf allen Straßen, im Radio oder als Mobiltelefonklingelton zu hören ist. Ich bin mir nicht sicher, wie diese Filme auf die Vorstellungen der Informanten über „Banditen“ einwirkten. Ich glaube, dass viele Klischeebilder, die in den Filmen verarbeitet werden, mit der Realität im eigenen Umfeld vermischt werden, und dass so Stereotypen entstehen, die selbst von Personen weiter getragen werden, die die spezifischen, lokalen Varianten der *kryschi* (Dächer) kennen. Was also Realität und was einem Bild der Realität entspricht, ist dadurch nur sehr schwer voneinander zu trennen.

²⁹ Um glückselig zu sterben, muss man zu leben lernen, / um glücklich zu leben, muss man zu sterben lernen.

witsch zeigt zum „Banditen“-Sektor 14. „Ich habe sie gesehen. Sie waren oft in der Firma und haben Geld erpresst.“

Wie groß die Kluft zwischen Opfern und Tätern tatsächlich ist, lässt sich schwer bestimmen. Die Übergänge zwischen *Bandity* und „Neuen Russen“ sind fließend, und in manchen Fällen sind sie kaum zu unterscheiden; die Bezeichnung „Neue Russen“ funktioniert dann sogar als Sammelbegriff. „Neue Russen“ (*Nowije Ruskii*) sind diejenigen, die ein fast unanständig großes Vermögen anhäufen konnten und ihren Reichtum angeberisch zur Schau stellen: Ein neuer Russe macht Urlaub in Sotschi oder in den Schweizer Bergen, fährt einen schwarzen BMW (*Tschjornyj Bumer*) und trägt Markenkleidung, Rolexuhr und Goldkette. Dies entspricht auch in etwa dem „Lifestyle“ der Banditen, wie er auf den Grabsteinen sichtbar wird. Übergroßer Reichtum weckt natürlich immer Misstrauen bezüglich dessen Herkunft.³⁰

Unter die beschriebenen „Neuen Russen“ mischen sich am Platz 2a noch einzelne Militärs, ein paar Unbekannte, einige Angehörige der Familie Shurba, der Volkskünstler der UdSSR Jury Josifowitsch Bogatikow, einige reiche Juden und ein „Zigeunerbaron.“ Es handelt sich also, bis auf die Familie Shurba, die eigenartigerweise eine gewöhnliche Familie von Taxifahrern ist und zum Bekanntenkreis meines Informanten gehört, um die gleiche Besetzung, die auch an den anderen Wegkreuzungen (3.1a, 3.2a) und zum Teil in den vordersten Reihen an den Wegen anzutreffen ist: um reiche Personen mit zweifelhaften Ruf oder um Helden.

³⁰ Ich bin mir nicht sicher, ob ein „Neuer Russe“ immer mit Kriminalität in Verbindung gebracht werden muss, wie dies bei den Banditen der Fall ist. Zumindest glaube ich, dass man zwischen verschiedenen Formen der Kriminalität unterscheiden kann. Bei folgenden Behauptungen stütze ich mich nur auf meine Eindrücke und Vermutungen, ich meine aber, dass ein Bandit direkter in Verbindung zur Gewalt steht, die Waffe selbst in der Hand hält und abfeuert. Der Neue Russe hat Helfer, die dies für ihn erledigen, und er macht sich nicht selbst die Hände schmutzig. In vielen Fällen sind die „Neuen Russen“ die bereits etablierten Söhne der Banditen.

4.1.3. Werte- und Bedeutungswandel

„Der Krieg war weiter gezogen und hatte uns zurückgelassen – uns und die mit Blut in die leere Landschaft geschriebenen Namen von ein paar armseligen Steppendörfern. Ob diese Namen einmal ebenso vergessen sein würden wie die Namen, die mit dem Blut der Sarmaten und Skythen vor zweitausend Jahren in diese Landschaft geschrieben worden waren?“

Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge*

„Проидёт время, и их надгробья со спутниками, рейсфедерами и звездами тоже станут исторической экзотикой. Но только не для моего поколения.“

Г. Чхартишвили

Der Wechsel von Helden zu „Banditen“ in der Besetzung des Platzes 2a regt zu einigen Überlegungen an: Welche Bedeutung hatte der Platz, und welchen Wandel hat diese Bedeutung erfahren? Gibt es Kontinuitäten in der Auslegung seiner Bedeutung, und wer deutet? Wer und welche Werte werden hier repräsentiert, und wie werden diese Personen und Werte von der Gesellschaft beurteilt?

4.1.3.1. Metamorphose der Soldaten

„Wer könnte es dem Soldaten verwehren, das Grab, in das ihn morgen seine eigene Tapferkeit stürzen wird, im erhabenen Schatten der Geschichte liegen zu sehen!“

Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge*

Anders als im Deutschland der Nachkriegszeit hat in Russland niemals eine vergleichbare Geschichtsaufarbeitung stattgefunden. Ähnlich verhält es sich auch in vielen postsowjetischen Staaten und ganz besonders auf der Krim. Das Wahlverhalten auf der Halbinsel mit ihrer russischen Bevölke-

rungsmehrheit beweist, dass viele Bewohner, wahrscheinlich auch generationsabhängig, der sowjetischen Vergangenheit nachtrauern. Sicherlich spielt die Eingliederung der Krim in die Ukraine dabei eine entscheidende Rolle und weckt die Nostalgie für Zeiten, als die Anbindung an die russische Mutternation die (Vor-)Rechte und Dominanz der Russen garantierte (siehe Kapitel 2.2). Die Verbrechen Stalins, die Massenerschießungen und Zwangsdeportationen, um nur einige Beispiele zu nennen, werden, wie man an dem Umgang mit den Krimtataren sehen kann, nur langsam und erst in der letzten Zeit thematisiert.³¹ Selbst die Betroffenen, wenn es sich nicht gerade um größere Interessengruppen wie eben die Tataren handelt, bevorzugen häufig das „Vergessen.“ Dies mag der Grund dafür sein, dass, wie mir Wladimir Nikolajewitsch vom Amt für Denkmalpflege mitteilte, die Gesellschaft *Memorial*³² auf der Krim niemals richtig Fuß fassen konnte. Dennoch nimmt die Bedeutung der *Werte der Sowjetunion* stetig ab, wie dies am inzwischen vernachlässigten „Brudergrab“ auf Platz 2a sehr deutlich wird. Es hat ein *Wertewandel* stattgefunden. Der „*Wertewandel* kann als Differenz der Wertorientierung einer Bevölkerung P im Zeitbereich t i und im nachfolgenden Zeitbereich t i+1 konzeptualisiert werden.“ (Hermann 1982: 62). „Diese Differenz kann sich im Auftreten bzw. Verschwinden von (Wert-)Objekten zeigen (Asanger 1992: 849).“ Oder mit den Worten Halbwachs': „Von diesem Augenblick an wird es nicht mehr dieselbe Gruppe geben, auch nicht mehr dasselbe kollektive Gedächtnis; aber gleichzeitig wird auch die materielle Umgebung nicht mehr dieselbe sein (Halbwachs 1985: 130).“ Dies ist hier der Fall. Der *Soldatentod* hat unabhängig davon nach wie vor einen Wert, der mir bei verschiedenen Anlässen sehr klar vor Augen trat, mir aber eine Umdeutung erfahren zu haben scheint. Heute geht es, wie ich glaube, nicht mehr so sehr um die *Werte der Sowjetunion*, als vielmehr um die *Werte des „Russentums“*, die im russischen Soldaten, gleichgültig, ob er sein Leben während des Zweiten oder Ersten Weltkriegs oder auch während des Krimkriegs geopfert hat, am besten repräsentiert wird. So sprach ein Redner aus dem *Blok Rossija* bei Gedenkfeierlichkeiten zum Krimkrieg, zu dessen Anlass eine offizielle Delegation verschiedene Gedenkstätten anfuhr, am Fluss Alma:

³¹ So findet man z.B. nur Denkmäler für die Opfer des „Weißen Terrors.“ Die Opfer des „Roten Terrors“ wurden oft heimlich verscharrt, wie das ausführlich und mit allen Konsequenzen bei Merridale beschrieben wird (Merridale 2001).

³² Memorial ist eine internationale Gesellschaft für historische Aufklärung, Menschenrechte und soziale Fürsorge. Sie beschäftigt sich auch mit den Opfern der Stalinverbrechen (siehe <http://www.memo.ru/deutsch/index.htm>).

„Dieser Ort ist ein Beweis, dass wir Russen, unser Volk, der russische Mensch, keine Fremden auf seiner Erde duldet. In den ruhmreichen Schlachten, bei der Verteidigung der Heldenstadt Sewastopol, hat er es gezeigt! Er hat gezeigt, welchen Mut er hat, das Vaterland zu verteidigen. Gegen Engländer, gegen Franzosen oder gegen Türken. Heute will Europa uns fressen und Amerika uns erdrücken. Aber wir sind Russen! Wir halten unsere Freiheit fest und wir leben hier. Wir leben schlecht... aber wir leben unabhängig und russisch. Unser Land wird wieder auferstehen.“³³

Die an den Feierlichkeiten teilnehmenden Veteranen aus dem Afghanistankrieg (*Afganzy*) setzen die Tradition des russischen Soldaten fort: Der Soldat als Metapher für *Mut*, *Opferwillen* und Liebe zur russischen *Heimat*. Verschiedene russlandfreundliche Parteien instrumentalisieren, wie an der Rede ersichtlich wird, dieses Bild des „russischen Soldaten“ für ihre modernen Zwecke. Sie machen den Soldaten, der in den Brudergräbern und anderen Denkmälern ursprünglich als „sowjetischer Soldat“ die „Stellung hielt“, zu ihrem Landsmann und grenzen sich so zum Beispiel von der Ukraine ab.³⁴ „Ohne Politik geht es bei uns nicht“, meint Wladimir Nikolajewitsch, „manche Leute verstehen nie, um was es wirklich geht, und tun hier Dinge, die hier nichts zu suchen haben.“ Die Rhetorik dieser Personen, Gruppen, Gesellschaften und Parteien besinnt sich heute sowohl auf sowjetische als auch wieder auf „russisch-orthodoxe“ Vokabeln, die paradoixerweise gemeinsam als Herzstück des Russentums, als „russische“ Qualitäten, also als *russische Werte* verstanden und vertreten werden. Die besondere Rolle, die dabei der Religion und ihren Vertretern heute wieder zukommt, leitet sich von der historischen Bedeutung der Orthodoxie für Russland und die „russische Seele“ ab:³⁵

³³ In einem Artikel der *Krymskoe Wremja No. 101* vom 12. September 2006 über die beschriebenen Gedenkfeierlichkeiten kritisiert der Autor Alexej Wasiljew die Politisierung solcher Anlässe. Er greift hier vor allem die russische Gesellschaft (*Russkaja Obschtschina*) an und kritisiert das Verhalten der Teilnehmer, die den Anlass nutzten, um den Weinberg neben dem Denkmal zu plündern.

³⁴ In diesem Kontext gewinnen auch archäologische Grabungen wieder an Bedeutung, da sie den „wissenschaftlichen Beweis des Heldeniums“ erbringen. So wurden an Festivitäten Photographien der Knochenfunde auf Soldatenfriedhöfen und Schlachtfeldern gezeigt.

³⁵ Alle Feierlichkeiten waren von religiösen Ritualen begleitet, und es waren immer gleich mehrere Vertreter der orthodoxen Geistlichkeit anwesend, die mit ihren beeindruckenden Gewändern, Bärten und Kopfbedeckungen liturgische Gesänge anstimmten. Gurkowitsch bezeichnete die Zusammenarbeit mit der Kirche auf dem Soldatenfriedhof für die Gefallenen des Krimkrieges als „ideal.“

„Die Orthodoxe Kirche spielte in der Geschichte Russlands traditionell eine besondere Rolle. Sie war nicht nur der moralische Maßstab für die Gläubigen, sondern auch der unerschütterliche Kern des gesamten Volkes und des Staates. Gegründet auf der Idee der Nächstenliebe und auf den Grundsätzen des Guten, der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit, bestimmte die Orthodoxie in vielem den Charakter der russländischen Zivilisation. [...] Heute, wo wir in das dritte Jahrtausend eintreten, glaube ich fest daran, dass ihre Ideale es ermöglichen werden, das gegenseitige Verständnis und die Eintracht in unserer Gesellschaft zu stärken und der geistig-moralischen Wiedergeburt unseres Vaterlandes zu dienen.“ (Behrens 2002: 354)

Orthodoxie wird also, wie hier deutlich wird, als spezifisch russisch empfunden und als Heilmittel für das krankende russische Volk betrachtet, als bestehender und stabilisierender Wert.³⁶ Sprach man auf dem Friedhof von Russen oder Ukrainern, benutzte man das Wort *prawoslawnije*, „Russisch-Orthodoxe“, synonymisch, obwohl eigentlich ein Großteil der Russen nach wie vor mit der Religion wenig anzufangen weiß. Orthodox ist, wie von den Rednern betont, genau wie die russische Sprache und die russische Lebensweise³⁷ *russisch*, ob man nun gläubig ist oder nicht.

Mit dieser Ausführung versuche ich zu erklären, dass das Brudergrab zwar einerseits mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und ihrer Werte und Normen an Bedeutung verloren hat, andererseits das Denkmal für einen Teil der Bevölkerung, der immer noch an diesen Werten festhält, nach wie vor ein Orientierungspunkt ist. Für einen anderen Teil der Bevölkerung hat das Brudergrab anscheinend durch eine geringfügige Umdeutung zu einem „russischen“ Denkmal sogar wieder an Bedeutung gewonnen.³⁸ So werden zum Beispiel nach wie vor Soldaten, heute „russische“ statt „sowjetische“, in den anliegenden Sektoren begraben, wie zum Beispiel die Opfer des Afghanistankrieges.³⁹ Allein durch die Tatsache, dass der Platz traditionell

³⁶ Zum Thema Orthodoxie in der Ukraine siehe: (Boeckh 2003: 67- 89; Bociurkiw 1993: 226-248; Bremer 2003; www.risu.org.ua/eng/major.religions/)

³⁷ Die russische Lebensweise wird dabei in Abgrenzung zur westlichen, v.a. zur amerikanischen Lebensweise definiert, die sich vor allem durch die Werte unterscheidet.

³⁸ Sogar Russen, die seit vielen Generationen im Ausland leben, identifizieren sich mit diesem Bild. So wurde zum Beispiel ein Kranz von Landsleuten aus Port Philipp (Australien) zur Eröffnung des Soldatenfriedhofs für die Opfer des Krimkrieges geschickt.

³⁹ Da der Krieg in Afghanistan bei der russischen Bevölkerung sehr unpopulär war, bestattete man die Opfer zwar ihrem Verdienst entsprechend in der Nähe des Denkmals, zögerte

Bedeutung hatte, hat er sie auch heute noch, was mitunter das Streben beweist, nach wie vor an diesem Ort bestattet zu werden.⁴⁰

4.1.3.2. Die neue Elite und ihre Werte

„Eitelkeit, Eitelkeit, Eitelkeit überall, sogar am Rande des Grabes und unter Menschen, die bereit sind, für eine hohe Überzeugung in den Tod zu gehen. Eitelkeit!“

Leo Tolstoi, *Sewastopoler Erzählungen*

Ein anderer Beweis für den Wert (und die Werte) des Platzes 2a ist sein *Geldwert*. Die offizielle Version der Friedhofsverwaltung lautet, dass jede Bestattungsfläche, gleichgültig, wo sie sich im Gesamtraum der Friedhofsanlage befindet, 10 Dollar⁴¹ kostet. Diese 10 Dollar müssen einmalig, zum Erwerb des Bodens, an die Friedhofsverwaltung ausgehändigt werden. So schreibt es das Gesetz vor.⁴² „Die Plätze dort sind nicht teuer. [...] Für die Erde nimmt niemand Geld. Die Beerdigungen und die Gedenksteine sind teuer“, so Jury Wladimirowitsch, der stellvertretende Direktor der Friedhofsverwaltung. „Reich, arm, da gibt es keinen Unterschied“, bestätigt der Chef Alexander Sergejewitsch. Dass dies nicht den Tatsachen entspricht, berichteten mehrere Informanten, die selbst Plätze auf dem Friedhof gekauft hatten. Boden an Wegen und Plätzen sei grundsätzlich teuer. Bestat-

aber, so ein Informant, die Aufstellung der Grabsteine hinaus, um die Zahl der Gefallenen zu vertuschen.

⁴⁰ Die Soldatengräber werden hier, anders als in Deutschland, heute noch als „Heldengräber“ bezeichnet. In Deutschland lässt sich sogar an der Terminologie der „Wertewandel“ erkennen, der aus dem Kriegshelden ein sinnloses Opfer gemacht hat. So heißen die Ruhestätten der Gefallenen nicht mehr wie vormals „Heldenfriedhof“ oder „Heldenhain“, sondern „Kriegsgräberstätte“ oder „Soldatenfriedhof.“ Auch der „Heldengedenktag“ ist in Deutschland zum „Volkstrauertag“ geworden. Hier wird die grundsätzlich verschiedene Einstellung zum Soldatentod deutlich, die in Deutschland einen viel größeren Wandel erfahren hat.

⁴¹ Größere Summen werden häufig in „Dollar“ statt in „Griwna“ angegeben, auch wenn letztendlich in „Griwna“ gezahlt wird. „Griwna“ werden wiederum auch als „Rubel“ bezeichnet.

⁴² Von der *Abdal*-Administration wurde mir eine Kopie des Gesetzestextes ausgehändigt, in dem die genauen Maße und Preise der Grabflächen festgelegt sind.

tungsplätze am Platz 2a kosten, so die Schlussfolgerung, ein Vermögen, das am Gesetz vorbei, so mehrere Informanten, in die Taschen der Verwaltungsbeamten fließt, die als korrupt und geisteskrank bezeichnet werden. Der Fakt der Bestechungspreise schadet dem Ansehen des Platzes nicht, sondern steigert vielleicht sogar noch dessen Prestigewert. Hier zu liegen kann sich eben nicht jeder leisten. Jury Wladimirowitsch sieht die Dinge von der praktischen Seite. Als ich ihn frage, warum der Platz 2a so begehrt sei - denn das kann er nicht bestreiten - antwortet er im Sinne einer neutralen Gesetzgebung: „Das ist neben dem Eingang. Das ist angenehm.“ Auch die Zigeuner würden hier nur begraben werden, da die Aushebung ihrer geräumigen Grabkammern große Maschinen erfordere und diese nur auf den Plätzen einsetzbar wären.

Dass dies nicht der einzige Grund sein kann, konnte oben bereits gezeigt werden. Nun stellt sich jedoch die Frage, ob die Neuzugänge, die den traditionell prestigeträchtigen Platz in Anspruch nehmen, und das Geld, das sie dafür zahlen, nicht wiederum zu einer Umdeutung des Ortes in eine ganz andere Richtung führen. Was geschieht mit dem Ruf eines Platzes, in dem sich nach und nach Banditen niederlassen? Im übertragenem Sinne: Was geschieht mit einem Wohnviertel, in dem Luxusvillen plötzlich von der Mafia bewohnt werden? Auch die in Nachbarschaft bestatteten Zigeuner genießen nicht gerade das größte Vertrauen. „*Zygany bogatije ljudi*“, Zigeuner sind reiche Leute.⁴³ Ihr Reichtum wird vor allem dem Rauschgifthandel zugeschrieben, und auch wenn diese Vorwürfe nicht in jedem Fall begründet sind, so werfen sie doch ein Licht auf die Einschätzung der hier liegenden Personen bzw. auf deren Familien und Freunde, die diese Gräber finanzieren und damit auch sich selbst ein Denkmal setzen.⁴⁴ Wird der Platz dadurch *wertlos*?

„Hast Du schon unsere Ehrenallee gesehen?“ Diese Frage wurde mir zwei Mal gestellt. Einmal von Walentina Petrowna, Katjas Großmutter, und einmal von Nina Nikolajewna aus der Taurischen Bibliothek. Katjas Großmutter lachte dabei sarkastisch, Nina Nikolajewna blinzelte verschmitzt hinter einem Stapel Bücher hervor. Als „Ehrenallee“ (*Alleja Sla-*

⁴³ Gleichermaßen gilt auch für die am gleichen Platz bestatteten Juden.

⁴⁴ Auf den Gräbern der *Bandity* werden fast immer, neben der Familie, die Freunde als „Stifter“ und Trauernde genannt, was so auf anderen Anlagen selten zu finden ist. Mit der Größe der Steine setzen sich also auch die Mitglieder der *Bratstvo* (Bruderschaft) ein Denkmal und stellen den eigenen Reichtum zur Schau.

vy) oder, besser übersetzt, als „Allee des Ruhmes“ wurden früher die Wege und Plätze bezeichnet, an denen den Helden der Sowjetunion die letzte Ehre erwiesen wurde, d.h. Plätze wie der ehemalige Platz 2a. Wenn jedoch meine beiden Informantinnen mit spöttischem Unterton von einer „Allee des Ruhmes“ sprechen, so meinen sie die oben beschriebenen jüngeren Grabreihen der Banditen und „Neuen Russen“, die vor die Grabreihen der alten Helden gesetzt wurden. Konstantin Tschernezow nennt diese Reihen in seinem Buch über die Banditen der Krim ‚alleja slawa‘ gerojew kriminalnoj vojny, die „Allee des Ruhmes für die Helden des kriminellen Krieges“ (Tschernezow 1998). Im Spott dieser Worte liegt bereits eine Beurteilung der *Werte* der *Bandity* oder der „Neuen Russen“, der „neuen, zeitgenössischen Werte“, die in dieser „Wortverdrehung“ direkt mit den traditionellen Werten verglichen werden. Obwohl viele Witze dieser Art gemacht werden, scheint man dennoch auch Achtung, Bewunderung und manchmal sogar Mitgefühl für die „hübschen, jungen Männer“, die zu „Maltschiki“, „Jungs“, verniedlicht werden, zu empfinden, die auf der anderen Seite als kaltblütige Mörder bekannt sind und als solche nach wie vor gefürchtet werden. Das Verhältnis zu den „Banditen“ ist also sehr ambivalent. Was sind genau die Werte, mit denen sie verbunden werden?

Auf dem *Abdal* liegen *Bandity*, die sich bei einem Schusswechsel im Bandenkrieg gegenüberstanden, oftmals nebeneinander. Als ich fragte, ob dies kein Problem darstelle, erhielt ich immer wieder die gleiche Antwort: „Nein, sie sind ja schon tot. Jetzt gibt es schon keinen Unterschied mehr zwischen ihnen.“ Bandit zu sein bedeutet also nicht nur einem bestimmten „Dach“ anzugehören, wie dies in Kapitel 4.1.2.1 beschrieben wurde, sondern entspricht einem „Lifestyle“, der gefährlich, aber auch mit Vorteilen wie *Reichtum*, *Macht*, *einem gewissen Ruf*, *einem bestimmten Aussehen* und *Prestige*, also mit *Werten* verbunden ist. Diese Eigenschaften bzw. Werte wirken integrativ und machen einen Menschen zu einem „Banditen“, noch bevor sie ihn als Mitglied eines bestimmten „Daches“ definieren. Sieht man auf die Grabsteine, so stehen offenbar tatsächlich *Reichtum* und *Macht* im Vordergrund. Sie erscheinen mir als die Werte, die alle anderen auf diesem Platz vertretenen Werte, wie *Heldentum*, *Kunst* etc., in den Schatten stellen. Um hier zu liegen, muss man entweder in einer anderen Zeit gestorben sein oder in erster Linie reich sein. Wer nicht aus einer anderen Zeit stammt, wer nicht vom großen Kuchen gekostet hat, der bei der Wende verteilt wurde, wer nicht reich ist, der muss auf die „billigen Plätze“, in die Peripherie, und geht in der Masse unter:

"The practice has been extended to the mob clan as a whole, revealing a shift from an ideology based on the singular power of the charismatic Great Leader (Lenin/Stalin) to one defined by the power of money." (Matich 1998: 5)

Allein die schmiedeeisernen Umfassungen der Grabanlagen bewegen sich in einer Preiskategorie zwischen 15.000 und 20.000 Dollar. Die kleinen Mausoleen und hohen Stelen kosten mindestens 1000 Dollar und mehr.⁴⁵ Auch die Abbildungen der „Neuen Russen“, sprechen von deren Lebensstil (Abb. 8). Camerons Beschreibung der Grabsteine auf dem Friedhof von Jekaterinenburg passt auch auf die des *Abdals*:

"The gravestones are huge and depict the mobsters in life-like poses at the height of their power. The portraits of the dead mobsters demonstrate youthful vigour and economic power through the choice of clothes and accessories. Some are sporting Adidas track suits and close cropped hair; others wear silk shirts and designer suits and dangle car keys from their finger." (Cameron ?: 9)

An manchen Tagen kommen die Frauen der Ermordeten an die Gräber. Sie erscheinen zum Beispiel im Leopardenfellminirock, fahren im Mercedes mit verdunkelten Scheiben vor und tragen hohe Absätze, Sonnenbrille und wasserstoffblondes Haar. In ihnen ist der Glanz der Gangsterbosse noch lebendig. Für viele Besucher und Angestellte des Friedhofs sind sie eine „Erscheinung“. Sie werden beobachtet, genau wie andere Personen, die auf dem Friedhof aktiv werden. Ich konnte mich mehrfach davon überzeugen, dass die Angestellten und Besucher die Bewegungen auf dem Friedhof genau verfolgen, auch wenn dies nicht auf den ersten Blick offensichtlich ist. So verbrachte ich am Anfang meines Aufenthaltes zwei Tage auf dem *Abdal*, ohne jemandem zu begegnen. Ich fühlte mich völlig einsam und unbeobachtet. Am dritten Tag stand plötzlich ein Mann, Sergej, vor mir und fragte, was ich hier tue. Anscheinend war ich schon Gesprächsthema und man verlangte Aufklärung über meine Anwesenheit. Es stellte sich heraus, dass die Fahrer verschiedener Friedhofsfahrzeuge, Arbeiter und Steinmetze mich registriert und sich Fragen gestellt hatten. Meine Antworten waren in ihren Augen wenig glaubwürdig bzw. völlig absurd. Die Aktivitäten von „Banditenfrauen“ und „Zigeunerbaronen“ erschienen ihnen

⁴⁵ In der Literatur werden sogar noch größere Beträge angegeben. (Matich 1998: 9; Cameron 1998: 9)

logischer und wahrscheinlich auch beeindruckender. Sie sind ein lebendiger Teil der Anlage.

In einem Gespräch, das ich mit einer Gruppe von Männern am Banditensektor führte, trat die Bewunderung für und die Angst vor den *Bandity* besonders deutlich hervor. Da diese Unterhaltung die Widersprüchlichkeiten des Sektors spiegelt, möchte ich hier einen Ausschnitt aus meinem Feldtagebuch wiedergeben:

[...] Möchte dann eigentlich noch den Banditensektor aufnehmen... aber die Photobatterie streikt nach den ersten drei Bildern. Sehe eine Gruppe von vier Männern herumstehen. Sie schauen sich zwischen den Banditengräbern um. Frage mich, ob es alte Kumpani sind... und beschließe sie nach längerem Zögern anzusprechen.

- Ich:* Ich schreibe meine Diplomarbeit über Friedhöfe. Können Sie mir etwas über diesen Sektor erzählen?
- 1-4: Nein. (Einstimmig. Sie wirken ziemlich amüsiert.)
- Ich:* Ich habe gehört, dass hier die Banditen beerdigt sind.
- 1: Welche Banditen? Das sind alles gute Leute. (Alle lachen.)
- 2: Schreiben Sie, dass das alles Premierminister sind.
- Ich:* Ich schreibe nicht über die Leute. Ich schreibe eigentlich mehr über die Steine.
- 1: Dann schreib: Ewiges Denkmal in Ganzkörperform.
- Ich:* Das sind schöne Männer. (Ich gebrauche hier Worte, die ich vorher bereits von verschiedenen Personen in diesem Zusammenhang gehört habe.)
- 2: Das sind keine Männer. Das sind alles Maltschiki (Jungs).
- 1: Die waren auf einer höheren Ebene.
- Ich:* Was bedeutet das?
- 1: Das bedeutet, dass sie zwei Taschen voll Geld hatten... und wir haben nur Kopeken. (Alle lachen wieder.)
- Ich:* Und was machen Sie hier? Arbeiten Sie hier?
- 2: Nein. Wir holen nur die Oma ab... na ja... aus dem Kühlschrank...
- 3: Die sind hier alle zusammen. Die haben sich alle gegenseitig erschossen. (perestrejali)

- Ich:* Ich habe gehört, es hat verschiedene Dächer gegeben?
 3: Jetzt gibt es nur noch ein Dach.
Ich: Und warum liegen die alle zusammen?
 1: Hier ist es schon ganz egal.
Ich: Gibt es Probleme, wenn die verschiedenen Verwandten kommen?
 1: Nein. Verwandte sind Verwandte. Die sind nicht böse aufeinander.

Alle lachen wieder und unterhalten sich untereinander über die verschiedenen Personen: Der liegt da, der ist da gestorben, der lebt noch... und wo ist eigentlich Kostja? ... Leider sprechen sie eine starke Umgangssprache. Die Slangwörter verstehe ich schlecht.

- Ich:* Aha... Sie kennen also niemanden? Und was ist mit Kostja?
 1: Na... jeder kennt Kostja!
Ich: In der Administration kennen die auch keinen.
 2: Jeder kennt sie und keiner sagt das. (Alle lachen.)
Ich: Warum?
 2: Na, die haben Angst.
Ich: Aber die sind doch alle tot.
 1: Aber es leben ja noch ein paar. Und es gibt auch neue Banditen.
Ich: Warum sind die ausgerechnet hier begraben?
 | 2: Na ja... das ist der Platz mit dem größten Prestige. Hier war früher ein asphaltierter Platz. Den haben die aufgerissen, um die hier zu beerdigen.
 1: Die Administration konnte es ihnen ja schlecht abschlagen... (Alle lachen.) ... die hätten die ja erschossen... na ja... auch so ein Denkmal hingestellt.
Ich: Ich habe schon gedacht, Sie wären auch Banditen.
 2: Nein. Ich wollte das nicht mehr, als sie meinem Neffen so ein Denkmal hingestellt haben. Er war 25. Das sind Maltschiki.
 1: Ja... aber Frauen hatten die! Das können Sie gar nicht zählen.
 [...]
Ich: Wessen Babuschka wird denn abgeholt?
 1: Welche Babuschka?
Ich: Na die, die Sie abholen.
 1: Ach die... die ist nicht von uns.
Ich: Also arbeiten Sie hier?

- 2: *Nein, wir sind Nachbarn. (Er reibt lachend seine Finger zusammen...) Na... es geht um Geld. Sie haben gefragt „Wer macht das?“, und wir haben die Hand gehoben.*

4.1.3.3. Kontinuität und Rechtfertigung von Werten

„Das Herz, das in diesem Grabe ruht, mag noch so leidenschaftlich, sündig, rebellisch gewesen sein, die Blumen, die darüber wachsen, sehen uns mit ihren unschuldigen Augen beschaulich an: Nicht nur von der ewigen Ruhe, der großen Ruhe der „gleichgültigen“ Natur sprechen sie zu uns, sie sprechen auch von der ewigen Versöhnung und einem Leben ohne Ende.“

Iwan Turgenjew, *Väter und Söhne*

Vergleicht man Vergangenheit und Gegenwart des Platzes, so erkennt man in ihm, überspitzt gesagt, einen Kampfschauplatz zwischen zwei Wertesystemen, einen Wertewandel, den die *Bandity* in den 90er Jahren für sich entschieden haben:

“The struggle between the old and the new does take place not only on the barricades, not only in the economic and political field, but also in the resting-place of the dead.” (Lane 1981: 83)

Wie hat sich dieser Wandel vollzogen? Wie lässt er sich legitimieren? Ganz offensichtlich ist, wie oben erläutert wurde, vor allem der *Reichtum* ein Wert an sich, der von der zum Teil stark verarmten Bevölkerung mit einer Mischung aus Neid und Bewunderung wahrgenommen wird und mit weiteren Werten wie *Macht*, *Ruhm* und damit auch Ehren, im Leben wie im Tod, verbunden ist. Die „Neuen Russen“ vereinen in sich ganz offensichtlich die Qualitäten, die notwendig sind, um sich diese Werte anzueignen, die innerhalb der Gesellschaft mitunter zu Karrieren an der ökonomischen und politischen Spitze führen. Aber sind Reichtum und Macht tatsächlich Werte, die über eine materielle Beurteilung hinausgehen? Sind diese Werte nicht mit der Aufgabe bestimmter „*moralischer Werte*“ verbunden? Wie können die Werte der *Bandity* also moralisch vertreten und gerechtfertigt werden? Wie können diese Werte zu den Werten einer Zeit werden? Die Aussagen mehrerer Informanten ließen durchscheinen, dass

in den *Bandity* auch Opfer der äußereren Umstände gesehen werden, Umstände, die sie dazu zwangen und berechtigten, das zu werden, was sie heute sind. Was Eric J. Hobsbawm für das Sozialbanditentum in bäuerlichen Gesellschaften schreibt, lässt sich auch auf die *Bandity* der 90er Jahre übertragen: „In Zeiten der Verarmung und wirtschaftlichen Krisen wird eine Tendenz zur epidemischen Vermehrung des Banditentums sichtbar. [...] Nach Kriegen und als Folge des Zusammenbruchs des politischen Systems würden (werden) [...] Banden von Marodeuren und Desperados für einige Zeit als Hinterlassenschaft der Katastrophe im Land zurückbleiben, zumal wenn die Regierung schwach oder uneinig wäre (ist)“ (Hobsbawm 1972: 17f.).⁴⁶ All dies trifft auf die Situation der Krim nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu. „Das Banditentum als Form der Selbsthilfe“, um „unter bestimmten Umständen aus dieser Gesellschaft auszubrechen“ (Hobsbawm 1972: 21), erscheint da nur legitim. Vom Bild des „guten Räubers“ à la Robin Hood sind die *Bandity* jedoch weit entfernt: „Sie finden nicht als Agenten der Gerechtigkeit Anklang, sondern als Männer, die beweisen, dass auch Schwache und Arme Schrecken zu verbreiten vermögen“ (Hobsbawm 1972: 74.) und, hier möchte ich Hobsbawm ergänzen, *Reichtum* erlangen können. Als solche Männer werden sie zu „Helden.“⁴⁷

Zu Beginn des Kapitels sprach ich vom Friedhof als einem Kampfschauplatz, auf dem die neuen Werte, die, wie gezeigt wurde, aus dem Zusammenbruch des alten Systems resultierten, die alten Werte besiegten. Dies möchte ich nun relativieren. Die neuen Eliten sagten den alten Werten nicht unbedingt den Kampf an. Vielmehr versuchen sie sich, so scheint es, als deren Erben zu begreifen. Dies wird allein schon daran erkennbar, dass

⁴⁶ Vgl. Hauschild zur italienischen Mafia: „Mafiose Macht entfaltet sich demnach in sozialen Grundfunktionen des Lebens in einem schwachen Staat, dem es nicht gelingt, das gesamte Territorium gleichmäßig zu penetrieren: Schutz (des Volkes), Repression (gegen das Volk) und, vor allem, Vermittlung werden in mafioses Unternehmertum gewendet“ (Hauschild 2007: 247).

⁴⁷ Auch die italienische Mafia bewegt sich in diesem Spannungsfeld zwischen Verbrechen und sozialer Notwendigkeit. In der Literatur wird die italienische Mafia sowohl als eine „ehrenwerte Gesellschaft“ als auch als ein volksfeindliches „gewalttägliches Unternehmen“ beschrieben. Auf der einen Seite geht es also um Volkshelden, auf der anderen Seite um organisierte Kriminalität. Das Bild der Mafia als Volkshelden, das in Bezug auf die italienische Mafia auch in wissenschaftlichen Texten stark romantisiert wurde (Hauschild 2007: 231-256), ist meines Erachtens auf der Krim und in anderen Teilen der ehemaligen Sowjetunion weniger stark verbreitet bzw. von anderer Wertigkeit.

sie, statt neue Zentren zu wählen, sich an den Plätzen ihrer Vorgänger bestatten ließen und so eine gewisse Kontinuität herstellten. Die neuen Eliten, vor allem die „Banditen“, ziehen Parallelen zu den alten Helden und versuchen sich so vielleicht sogar zu legitimieren. Sie sind die neuen Helden und sind den Heldentod gestorben. Eine Grabinschrift, die man fast immer auf den Gräbern der *Bandity* findet, lautet *Tragitscheskii pogib*; übersetzt bedeutet dies „tragisch gestorben“ bzw. „gefallen“, ein Wort, das man eigentlich mit dem Soldatentod verbindet und das erst in jüngster Zeit auf andere Todesarten bei jungen Leuten wie Autounfall, aber vor allem Ermordung übertragen wurde. Tragisch bedeutet „plötzlich“ und im Sinne der Tragödie⁴⁸ „unausweichlich“, in gewissem Sinne auch nicht selbst verschuldet und als Folge widriger Umstände, die einen Menschen zu dem machen, was er ist: zum tragischen Helden – gestern wie heute. Dabei können die Banditen, so scheint es mir, sich immer noch mit dem Brudergrab identifizieren, vor allem, wenn man dessen Umdeutung in ein „russisches Denkmal“ annimmt.

4.2. Das Zentrum als Bezugspunkt für die Umgebung und andere Zentren

*Möge mein Name dauern auf ihm
Im Munde der Lebenden,
indem die Erinnerung an mich gut ist bei den Menschen
nach den Jahren, die kommen werden.*

Grabtext 15. Jh. vor Christus, zitiert bei Assmann, *Der Tod als Thema der Kulturtheorie*

Wie ich bereits ausführte, sehe ich den Platz 2a jedoch nicht nur als ein Sammelbecken für die jeweiligen Eliten, die sich hier seit dem Bestehen der Anlage eingefunden haben. Ich halte ihn auch für einen Bezugspunkt, an dem sich Personen und Gruppen, die nicht auf dem Platz selbst, sondern an anderen Orten ihre Toten begraben, orientieren und messen.

⁴⁸ „Die Tragödie, eine Gattung des Dramas, gestaltet einen unvermeidlichen und unausgleichbaren Konflikt, der zum Untergang des Helden führt.“ (Brockhaus, Lexikoneintrag)

4.2.1. Die Geschichte der Friedhofsentwicklung

„Ne pas regretter ce qui n'est plus, car si rien ne changeait, tout deviendrait vite monotone, fût-ce la douceur.“⁴⁹

G. Bauér, *L'Europe sentimentale*

Für wen und wie kann der Platz 2a aber als ein Bezugspunkt gelten? Wer orientiert sich an ihm? Wer grenzt sich von ihm ab? Wer wird auf welche Weise außerhalb des Zentrums in welchen Gräbern und Territorien repräsentiert und in welchem Verhältnis stehen diese Gräber und Territorien zum Zentrum und zueinander? Gibt es andere Bezugspunkte als den Platz 2a, und wenn ja, wo und warum? Wie beeinflussen sich verschiedene Zentren und Orientierungspunkte, und wie ist das Verhältnis von Zentrum und Peripherie? Um sich diesen Fragen zu nähern, scheint es mir sinnvoll, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen: Wie haben sich Zentren und Räume herausgebildet und entwickelt? Was lässt sich aus den räumlichen Positionen bestimmter Friedhofsflächen ablesen? Wie kam es dazu? Fügen sich die Konstellationen verschiedener Einzelräume tatsächlich zu einem System zusammen, und was wird, wenn es denn existiert, in einem solchen System sichtbar? Ist es wirklich ein räumliches Ordnungssystem sozialer Werte?

Leider konnte ich auf die Fragen, die die Geschichte der Friedhofsentwicklung auf der Krim betreffen, nur begrenzt Antworten in der Fachliteratur finden.⁵⁰ Hier verlasse ich mich deswegen häufig auf die Worte von Wladimir Nikolajewitsch Gerkowitsch, der auf der Krim als „berühmter Spezialist“⁵¹ für Denkmal- und Friedhofsgeschichte gilt und mir die Entwicklung der Friedhofsanlagen von vorrevolutionärer bis sowjetischer Zeit in sehr komprimierter Form darstellte. Seine Aussagen konnte ich dann vor Ort auf noch erhaltenen Friedhöfen überprüfen, und es ließen sich sogar die von ihm beschriebenen Friedhofsschemata identifizieren, die im Fol-

⁴⁹ „Nicht bedauern, was nicht mehr ist, denn wenn sich nichts ändern würde, würde alles monoton, sogar die Sanftmut.“ (eigene Übersetzung)

⁵⁰ Hilfreich waren die Basisaufsätze von Tschech (1918), Markewitsch (1918) und Schafschin (2003), die Artikel von Gorjunow in der *Krymskaja Prawda* vom 8. und 14. Oktober 1998 und von Ermolin im *Wejeukrainskij Obschtschesweno-Populjarnyj Zhurnal No.3* sowie ein Artikel aus der *Krymskoje Wremja* vom 15. August 2003.

⁵¹ Als solchen bezeichnete er sich auch selbst und hob sich damit von den „Offiziellen“ ab.

genden in ihrer Idealform wiedergegeben werden sollen. Ich versuchte dann eine Verbindung zwischen diesen Schemata und den aktuellen Tatbeständen auf den Friedhöfen herzustellen. Meine Schlussfolgerungen und Herleitungen erscheinen mir logisch und ließen sich auch zum Teil bestätigen, sind aber durchaus auch angreifbar.

4.2.1.1. Vor der Revolution

„Ein Mann lebt, wenn sein Name genannt wird, sagt ein weit verbreitetes ägyptisches Sprichwort. Tod ist Vergessenwerden, Herausfallen aus dem sozialen Netz des Aneinanderdenkens und Füreinanderhandelns.“

Jan Assmann, *Der Tod als Thema der Kulturtheorie*

Vor der Revolution stand auf dem zentralen Platz eines Friedhofs der Krim eine orthodoxe Kirche. Um die orthodoxe Kirche, die häufig mit einem Heilengrab verbunden war (später vom Brudergrab ersetzt), scharten sich die Gräber wichtiger geistlicher Würdenträger und bedeutender Personen der dominanten russischen Gesellschaft, deren Werte wie die Steine um die Kirche, um die Orthodoxie und das Russentum kreisten.

Wie bereits deutlich wurde, ist ein Friedhof oder eine Konstellationen von Friedhöfen, natürlich mit Einschränkungen, immer auch ein Spiegel der Gesellschaft, die ihn produziert. Dabei wandern die Elemente, die in einer Gesellschaft eine herausragende Position einnehmen, ins Zentrum und andere Elemente, wie oben gezeigt wurde, in die Peripherie. Möchte man vereinfachen, so könnte man sagen: Ist eine Gesellschaft religiös, so steht in ihrem Zentrum der Glaube und auf dem Hauptplatz des Friedhofs eine Kirche und ein Heilengrab, ist eine Gesellschaft im Kriegszustand und arbeitet mit Vokabeln wie Blut und Erde, so stehen an ihrer Spitze Generäle und auf dem Hauptplatz des Friedhofs ein Kriegerdenkmal und ein Soldatengrab. Ist eine Gesellschaft korrupt, so machen die Oligarchen die Politik, und der Hauptplatz des Friedhofs wird von „Banditen“ bevölkert. Diese kurze Zusammenfassung ist natürlich sehr plakativ und erfasst weder das Wertespektrum, das mit einzelnen Gesellschaftsgruppen und Eliten verbunden wird, noch die Komplexität einer Gesellschaft, die natürlich nicht eins zu eins auf den Friedhof übertragen wird. Diese Zusammenfas-

sung soll verdeutlichen, *dass* es Zusammenhänge zwischen der Gesellschaft und ihrer Repräsentation auf dem Friedhöfen gibt und, wenn auch nicht in ihrer ganzen Tiefe, Entwicklungstendenzen der Gesellschaft auf ihm sichtbar werden. Es müssen nicht immer die Personen im Zentrum einer Anlage stehen, die das Sagen haben; aber es stehen, wie oben gezeigt wurde, Personen im Zentrum, die in einer Gesellschaft *etwas* zu sagen haben.

In vorrevolutionärer Zeit waren diese Leute, wie bereits erwähnt, die geistliche und weltliche russisch-orthodoxe Elite der Stadt, deren Gräber in der Nähe der Kirche angelegt wurden. Was war aber mit dem Rest der Bevölkerung? Ein Großteil der Gräber der gewöhnlichen Bürger verteilte sich, in einiger Entfernung zum inneren Kreis, über das restliche Friedhofsgelände um die Kirche. Bei diesen Bürgern handelte es sich zum Teil ebenfalls um russisch-orthodoxe Russen, zum Teil gehörten sie aber auch anderen Religionen an und hatten andere ethnische Wurzeln. So findet man zum Beispiel auf dem alten Stadtfriedhof im Zentrum von Simferopol die Gräber deutscher Lutheraner und einiger Katholiken und Juden über das Gelände verstreut. Obwohl keine klaren Linien zwischen den Gräbern von Katholiken, Russisch-Orthodoxen und Lutheranern etc. gezogen wurden und diese sich auf dem Friedhof vermischten, war es doch so, dass sich Gräber gleicher Art gruppierten und von den jeweiligen ethnisch-religiösen Gemeinden gepflegt wurden. Der Gesamtfriedhof wurde als *christjanskoje* (christlicher) oder, nach der dominanten Gruppe, als *prawoslawnoje klad-bischtsche* (orthodoxer Friedhof) bezeichnet und vertrat nach außen deren Werte und die Werte ihrer Elite (vgl. Abb. 10).

Daneben gab es auch immer schon Bevölkerungseinheiten, die sich von dieser Gesellschaft abgrenzten und ihre eigenen Bezugspunkte bzw. Zentren schufen. Ihre Werte, seien sie religiös-weltanschaulicher, ethnischer, beruflicher oder finanzieller Art, nahmen in Räumen (in diesem Falle Friedhöfen) Gestalt an. Diese Räume und damit die Werte definierten sich in Abgrenzung und im Vergleich zum Hauptzentrum (auf dem orthodoxen Friedhof) und zu anderen Zentren (auf anderen Friedhöfen). Dabei trugen sie wiederum rückwirkend zur Definierung eben dieses Hauptzentrums und der anderen Zentren bei, an denen sie sich orientierten und maßen oder von denen sie sich abgrenzten.

Eine Gemeinschaft, die sich schon immer ihrer Andersartigkeit bewusst war, waren die Krimtataren, denen es, allein wegen der muslimischen

Beerdigungspraktiken, unmöglich erschien, das Terrain mit Andersgläubigen zu teilen.

Die Juden gründeten ebenfalls eigene Anlagen. Dabei nutzen sie mit den Karaimen, die mit ihnen den mosaischen Glauben teilen, eine gemeinsame Umfassungsmauer für einen *ijudejskij* genannten Friedhof, trennen aber die so begrenzte Fläche durch eine in der Mitte eingezogene Mauer in einen jüdischen und einen karaimischen Teil und benutzten getrennte Eingänge. Überreste der beschriebenen Anlageformen findet man zum Beispiel auf dem bereits genannten alten Stadtfriedhof in Simferopol, der aber leider bereits mehrfach verändert und zum Teil sogar zerstört wurde (siehe auch Ermolin 2002).⁵² In Sewastopol hat sich die alte Struktur im Großen und Ganzen erhalten. Hier kann man noch ein Paradebeispiel für einen vorrevolutionären Friedhof in seiner fast ursprünglichen Form sehen. Durch eine Straße von ihm getrennt befindet sich ein jüdisch-karaimisches Bestattungsfeld, dessen karaimischer Teil gepflegt wird und heute als Kulturdenkmal gilt, während der jüdische Teil völlig verfällt und mit antisemitischen Graffiti verunstaltet ist.⁵³ Die Anlagen wurden von W. G. Schafschin bereits 2003 beschrieben.

Alte Friedhöfe der Tataren sind kaum mehr erhalten, da sie nach der Deportation der Tataren bis auf einzelne Steine zerstört wurden. Eine Ausnahme bildet hier der Friedhof der Khane im Khanspalast von Bachtschisaraj, auf dem bis heute die mit floralen Ornamenten geschmückten Stein-sarkophage zu sehen sind.

⁵² Ein weiterer alter jüdischer Friedhof befindet sich in Simferopol in der Nähe des Bahnhofs. Er ist ebenfalls stark verfallen und wurde von mir nicht untersucht, da die Gegend, in der er sich befand, als sehr gefährlich galt und mich der erste Ausflug dorthin von weiteren Unternehmungen abschreckte.

⁵³ Jüdische Friedhöfe wurden nach der Dezimierung der jüdischen Bevölkerung durch die deutschen Besatzungstruppen häufig vernachlässigt und zerstört bzw. dienten den einheimischen Bewohnern als Steinbrüche. Verbliebene Anlagen sind bis heute Schauplatz antisemitischer Handlungen.

4.2.1.2. Nach der Revolution – Die Sowjetzeit

„Steine leben länger als Menschen. Doch gerade Menschen und nur die Menschen verleihen allem, was mit ihren Heldenaten zusammenhängt, Unsterblichkeit.“

Rede von Breschnew auf dem Mamajew Kurgan, *Prawda*, 16.10.1967

Nach der Revolution kam es zur Gleichstellung aller Klassen, was auf dem Friedhof mit einer Umbenennung von *prawoslawnoje* (orthodoxer) in *grashdanskoje* (bürgerlicher) einherging. Das Problem mit den tatarischen Friedhöfen wurde schnell auf die oben genannte Art gelöst: Sie wurden eingeebnet. Andere Gruppen wie Juden, Karaimen und Armenier, die in Simferopol eigene Friedhofsanlagen besaßen, wurden „eingebürgert“ und in den *grashdanskoje* (bürgerlichen) aufgenommen. Ein solcher bürgerlicher Friedhof ist der *Abdal*. Wie man an den Sektoren sehen kann, haben sich die integrierten Gruppen jedoch trotz ihrer Eingliederung gesonderte Flächen sichern können (siehe Abb. 5 und 7). Obwohl es dazu keine Aufzeichnungen gibt und ich wenig in Erfahrung bringen konnte, nehme ich an, dass man hier bei dem für die Sowjetunion schon immer heiklen Thema „Tod“ einen Kompromiss einging. Vielleicht sind die Sektoren aber auch Überreste der Nationalitätenpolitik der 20er Jahre bzw. der Wahrnehmung von Differenz, die durch die sozialistische Idee der Gleichheit nicht ausgelöscht wurde. Dass der Friedhof in den 60er Jahren aus der Stadt heraus in die Peripherie verlegt wurde, ist sicher kein Zufall und entsprach der marxistischen Ideologie dieser Zeit, für die nicht das Leben *nach* dem Tod, sondern die Verdienste *im* Leben entscheidend waren. Der Mensch hatte als Mitglied der Gesellschaft für die Zukunft dieser Gesellschaft und des Kollektivs zu sorgen. Die Gesellschaft und das Kollektiv waren es, die nach dem Tod des Individuums fortbestehen würden. Der Einzeltod verlor dadurch an Bedeutung und fand nur noch stellvertretend im Bild des Sowjethelden Beachtung, der in den oben beschrieben Denkmälern und Ritualen gewürdigt wurde. Diese Denkmäler waren so angelegt, dass folgende Idee zum Ausdruck kam:

„That man lives on earth only once, that there is no other life beside the earthly one, and that the value of everybody's life is, therefore, determined

by his concrete earthly affairs. The life of every honest man is a valuable contribution to society.” (Lane 1981: 83)

Wie die russische Autorin I. A. Kremlewa feststellte, erwiesen sich die alten Vorstellungen und das Bedürfnis der persönlichen Fürsorge für die verstorbenen Verwandten und Freunde jedoch als hartnäckig:

„Diese Bräuche nehmen einen besonderen Platz im rituellen, familiären Zyklus ein. Im Vergleich zu anderen Bräuchen sind sie konservativer, was sich in der nur langsam Wandlungsfähigkeit der Vorstellungen über den Tod und dem Verhältnis der Toten und der Lebenden spiegelt.“ (Kremlewa 2003: 517)

Um die religiösen, jenseitsbezogenen Elemente auszumerzen und eine Wandlung zu forcieren, verstaatlichten die Sowjets die Bestattungsindustrie (Merridale 2001: 182) und griffen zum Teil zu brutalen Mitteln. Alte Friedhöfe wurden ebenso wie viele Kirchen zerstört und durch Wohnanlagen ersetzt. Das Steinmaterial wurde anderweitig verwendet, wie man vor kurzem in Simferopol beim Abriss des alten Stadtbades, bei dem alte Friedhofssteine wieder ans Tageslicht befördert wurden, sehen konnte.⁵⁴ Die neuen Friedhöfe wurden aus den Städten ausgelagert und zu Parkanlagen umgestaltet, um die Präsenz des Todes zu überdecken und den Hinterbliebenen das Besuchen und Gedenken zu erschweren (Kremlewa 2003: 189f, 530). Der Tod wurde zum Prüfstein des Atheismus (Merridale 2001: 121). Er war nicht leichter zu bewältigen, wenn sich Vorstellungen über den Tod mit ethnischer Identifikation mischten. Doch wie das russische Sprichwort sagt: „Der Himmel ist hoch, der Zar ist weit.“ Simferopol befand sich, auch wenn es als Hauptstadt der Krim immer unter einer größeren Kontrolle stand als andere Städte, doch in gewisser Entfernung zu Moskau und Kiew, und es wurde hier in mancher Hinsicht, nicht in jeder, offenbar nicht so hart durchgegriffen wie andernorts. So scheiterte zum Beispiel das Projekt eines Krematoriums auf dem *Abdal I.* Auf der dafür

⁵⁴ Die Entdeckung verursachte einen kleinen Skandal. Arbeiter an der Fundstelle berichteten mir, dass aus diesem Grund die gefundenen Grabsteine möglichst schnell entfernt und den Blicken der Presse entzogen werden sollten. In einer Nacht- und Nebel-Aktion wurden die Steine auf einen Schrottplatz 20 Kilometer außerhalb der Stadt transportiert, wo sie möglichst schnell in Vergessenheit geraten sollten (siehe auch: *Krymskoje Wremja No. 103* vom 16. September 2006).

vorgesehenen Fläche stand zu Sowjetzeiten ein „Ritualraum“⁵⁵, der später ironischerweise in eine Kirche verwandelt wurde (Ermolin 2002).⁵⁶ Alle meine Informanten bestätigten, dass sie auch während der Sowjetunion und der schwersten Phasen der Kirchenverfolgung nach wie vor auf traditionelle Weise bestatteten. Nur der religiöse Teil des Rituals, die Segnung des Bodens und das Beten für die Toten, wurde nicht mehr im öffentlichen Raum des Friedhofs vollzogen, sondern in die private Sphäre nach Hause verlegt. Meine Informantin Katja äußerte beispielsweise: „Für mich und meine Familie hat sich nichts verändert. Wir sind auch während der SU getauft worden. Für uns gab es keinen Bruch. Beerdigt hat meine Familie auch wie früher. Der Priester kam nicht auf den Friedhof. Man ist danach in den Gottesdienst gegangen... oder nach Hause.“

Diese Worte und der Aufbau der Anlage sowie die Gräber in den einzelnen Sektoren veranlassen mich zu der Vermutung, dass man verschiedenen Gruppierungen Freiheiten bei der Art der Bestattung einräumte, wenn diese bestimmte Grenzen nicht überschritten. Bei dieser Hypothese ist es allerdings pauschalisierend, von der Sowjetzeit als einem homogenen Zeitraum zu sprechen. Innerhalb dieser Zeit gab es immer wieder Perioden größerer Restriktionen und größerer Freiheiten. Es kann also gut sein, dass nicht alle Gruppen stetig gleich behandelt wurden und die gleichen Freiheiten in Anspruch nehmen konnten. So wurde zum Beispiel den Armeniern erst nach 1945 verboten, ihre Toten auf dem alten armenischen Friedhof, der sich im Stadtzentrum befand, zu bestatten. Auf dem *Abdal I* wurde ihnen zunächst keine alternative Fläche zur Verfügung gestellt. Andere Gruppen wurden ganz eliminiert, wie zum Beispiel die Tataren, und wieder andere kamen „glimpflich“ davon, wie zum Beispiel die Juden und Karaimen, die stattdessen in der Zeit der deutschen Besatzung in besonderer Gefahr schwebten.⁵⁷

⁵⁵ Ritualräume ersetzten in sowjetischer Zeit die Kirchenräume. In ihnen wurden säkulare Bestattungsriten durchgeführt.

⁵⁶ 1921 wurde in Sankt Petersburg das erste Krematorium in Betrieb genommen (Kremleva 2003: 531). Das Verbrennen des Leichnams widersprach aber dem christlich-orthodoxen Weltbild und war somit ein Gewaltakt gegen den Glauben der Bevölkerung (Merridale 2001: 185ff).

⁵⁷ Die jüdischen Massengräber für die Opfer des nationalsozialistischen Terrors, die zu einem Zeitpunkt in der Geschichte die traditionellen Anlagen auf grausame Art ablösten, sollen hier nur erwähnt werden. In Simferopol diente, wie auch an anderen Orten, ein Panzerabwehrgraben als letzte Ruhestätte für die Ermordeten. Solche Orte werden, wie

4.2.1.3. Die Gegenwart

„Die Steine erzählen uns von allem. An ihnen klebt Geschichte. Menschen wollen nicht nur schreiben. Sie wollen es auch eingravieren. Man sagt, dass man Bücher verbrennen kann. Steine sind ewig. Das stimmt natürlich nicht. Auch Steine kann man zerstören.“

Wladimir Nikolajewitsch (Informant)

Heute sehen wir vor uns den *Abdal*, einen „Bürgerfriedhof“, in dem bestimmte, oben beschriebene Eliten, nennen wir sie hier einfach die „Neuen Russen“, die Nachfolge alter Eliten angetreten haben, das Zentrum besetzen und Werte vertreten, die in der aktuellen Gesellschaft, oder zumindest der Gesellschaft der letzten 10 Jahre, „Leitmotive“ sind oder waren.

Ein Beschluss, den ich im Stadtarchiv von Simferopol ausfindig machen konnte, dokumentiert die Gründung und Ausweisung eines neuen Friedhofs im Oktober 1964. Obwohl der Name des Friedhofs nicht genannt wird, scheint es sich dabei um den *Abdal I* zu handeln, wie auch andere Hinweise bestätigen: In diesen Zeitraum fallen die letzten Bestattungen und die Schließung des alten Stadtfriedhofs, dessen Nachfolge der *Abdal I* antrat; und die Sterbedaten auf den ältesten Steinen des *Abdal I*, sofern die Denkmäler nicht von anderen, älteren Friedhöfen überführt wurden, stammen folgerichtig aus dieser Zeit, für die, wie bereits erwähnt, die Auslagerung der Friedhofsanlagen aus den Stadtzentren typisch war (siehe Kapitel 4.2.1.2). Als der Platz auf dem *Abdal I* zu eng wurde, wurde zwischen 1990 und 1991 der *Abdal II* gegründet, wie mir ein Mitglied der Administration mitteilen konnte.

Die Werte des *Abdal*-Zentrums wurden bereits besprochen, hinzufügen möchte ich an dieser Stelle nur, dass die zum Teil zweifelhaften Qualitäten der „Neuen Russen“ eine seltsame Symbiose mit dem Glauben eingegangen sind. Viele Banditen schmücken ihre Gräber mit religiösen Symbolen. Religiöse Werte werden also, genau wie in der Gesellschaft, wieder aktuell, auch wenn dies in dieser Verbindung etwas absurd erscheint und von vielen Menschen auch als absurd empfunden wird. Der *Abdal I* und *II*

etwa das berühmteste Beispiel der Ukraine „Babi Jar“, zu Erinnerungsorten und Mahnmalen gestaltet (siehe: Kunz 2005; Angrick 2003).

werden heute von manchen Menschen sogar wieder verallgemeinernd *prawoslawnoje* (orthodoxer) Friedhof genannt, vor allem, wenn es darum geht, sie von tatarischen Friedhöfen, den *muselmanskije*, abzugrenzen. Eine neutralere Wortwahl definiert den *Abdal I und II* als *gorodskoje*, als „Stadtfriedhof“, da es sich bei der Friedhofsverwaltung um eine neutrale Institution handelt, die keiner religiösen Richtung, auch nicht der russisch-orthodoxen, verpflichtet ist. Die Verwaltung kümmert sich um die Rahmenbedingungen, d.h. sie stellt auf der Gesamtfläche des *Abdal I und II* den Boden zur Verfügung und richtet sich bei der Aushebung der Gräber und der Aufstellung der Grabsteine nach den Wünschen der Angehörigen bzw. agiert automatisch nach deren religiösen Vorschriften. Das eigentliche Ritual, die Ausführung der Steine etc. liegen in den Händen der jeweiligen Betroffenen und können nach deren Vorstellungen gestaltet werden. Die Mehrheit der Bestatteten stellen natürlich dennoch nach wie vor russisch-orthodoxe Russen und Ukrainer. Aber auch andere Ethnien und Glaubensanhänger sind vertreten und verwirklichen ihre eigenen Traditionen auf dem Gebiet, das ohne genauere Präzisierungen von der Stadt für Bestattungszwecke ausgewiesen wurde.

4.3. Raumkonstellationen als Wertesysteme

„Was als Fenster zur Ewigkeit erscheint, wird zu einem Spiegel, in dem wir uns selbst betrachten.“

Nigel Barley, *Tanz ums Grab*

Ich habe grob das Schema der vorrevolutionären Friedhöfe beschrieben, in dem sichtbar wird, dass das Zentrum Bezugspunkt für eine Konstellation von Gräbern und auch für andere Friedhöfe war, die wiederum ihre eigenen Zentren und Konstellationen hatten. Während der Sowjetunion konnte dieses Schema offenbar nicht vollständig aufgelöst werden, auch wenn einige Anstrengungen dazu unternommen wurden. Es rettete sich zum Teil in das System der Sektoren (vgl. Abb. 10 und 5, 7). Heute gewinnen diese Sektoren mit der neuen Freiheit und einer Ethnisierung der Gesellschaft wieder an Bedeutung, werden im Einzelnen stärker gepflegt und zu Identifikationsmomenten bestimmter Gruppen. Auch alte Friedhöfe wie der *Armenische Friedhof* wurden reaktiviert, und neue Friedhöfe, wie die der

wiederkehrenden *Tataren*, wurden eröffnet. Die so aus neuen und alten Elementen neu entstandenen räumlichen Muster und die sozialen Werteverordnungen, die in diesen räumlichen Konstellationen verschiedener Flächen greifbar werden, deren zeitliche Tiefe und Dynamik aufgezeigt wurde, möchte ich nun im nächsten Schritt zusammenfügen und in einigen Zeichnungen visualisieren.

4.3.1. Die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie – Der normale Bürger auf dem Abdal

*Und für alle seine Mühen hat er als einzige Gegenleistung erhalten
 Nichts als ewige Vergessenheit für sich und die Seinigen
 Als ewige Vergessenheit und vergebliche Hoffnung
 Und schließlich nichts weiter als den Tod als einzigen Lohn.*

Grabinschrift, zitiert bei Ariès, *Geschichte des Todes*

Um das Zentrum des *Abdals I* existieren 120 Sektoren. Der Teil, der sich in einem engen Zirkel um das Brudergrab drängt (2a), wurde bereits beschrieben. In einem etwas größeren Abstand, innerhalb eines zweiten Kreises mit größerem Radius (siehe Abb. 11, hier als hellere Vierecke um das Zentrum symbolisiert) bzw. an anderen Plätzen und Wegen, befinden sich die Vertreter der gleichen Elite, allerdings, so könnte man sagen, zweiter Klasse. Die meisten anderen Sektoren außerhalb dieser beiden Gürtel sind nicht durch bestimmte Eigenarten gekennzeichnet und fallen in die schlichte Kategorie der *prawoslawniye* (orthodoxen) Sektoren. Die Personen, die hier liegen, wären in der vorrevolutionären Zeit auf dem *prawoslawnoje* (orthodoxen) oder *christjanskoje* (christlichen) bestattet worden und waren in der Zeit der Sowjetunion „einfache Bürger“ auf dem *grashdanskoje* (staatsbürgerlichen) Friedhof. Es handelt sich bei ihnen meist um Russen oder Ukrainer, d.h. um Mitglieder der nationalen Mehrheiten, oder um Individuen, die sich in die Gesellschaft und Kultur der Leitnation integriert haben. Da sie die Mehrheit bilden, werden sie mit den „Werten“ und „Leitmotiven“ der Gesamtgesellschaft in Verbindung gebracht, die sich in der Elite des Zentrums kristallisiert. Dass sich die Einzelpersonen tatsächlich mit den Werten der gesellschaftlichen Eliten identifizieren, ist

natürlich nur begrenzt eine Tatsache. Immer liegt zwischen Eliten und Normalbürgern ein Graben, auch wenn beide Teile der gleichen Gesellschaft sind. Nicht jeder Bürger der Sowjetunion war ein Held der Arbeit oder Veteran des Großen Vaterländischen Krieges – und noch unwahrscheinlicher ist der gewöhnliche Krimbewohner heute ein „Bandit“ oder Millionär. Auch heißt Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft nicht immer Einverständnis mit allen Regeln und Normen dieser Gesellschaft, ganz besonders dann nicht, wenn das Wort „Gesellschaft“ gleichbedeutend ist mit „Staat“ oder mit den Werten der Staatstragenden und viele dieser Werte nur Traumbilder sind, die im harten Alltagsleben auf Ernüchterung treffen. Vielleicht gab es in der Sowjetunion viele glückliche „Traktoristen“, die sich mit dem Staat und den Werten der staatstragenden Ideologie identifizierten. Diesen Eindruck vermitteln zumindest die mit Photographien gefüllten Archive der Stadt. Um Gegenbeispiele zu nennen, muss man jedoch nicht bis zu Solschenizyn gehen. Schlägt sich die Diskrepanz von Werteidealen und Wirklichkeit und die Enttäuschung darüber auch nicht in lautem Protest der Kritiker nieder, so weicht die erste Begeisterung oftmals im Alltag einer pragmatischeren und vielleicht sogar phlegmatischen Einstellung. So meinte der Direktor der Friedhofs Alexander Sergejewitsch, nachdem ich ihn davon überzeugt hatte, dass der Gründer der Universität Tübingen nicht besonders bekannt sei: „Das ist wie bei uns... diese ganzen Helden, die keiner kennt...“ Von einer noch anderen Art ist die „Akzeptanz“ der Banditry. In dem Maße, in dem ein Großteil der Bevölkerung die Entwicklung der Gesellschaft mit Sorge und Bedauern beobachtet, schimpft man auch über den Verfall der Werte, als den man den Wertewandel empfindet, und lamentiert über die Skrupellosigkeit der neuen Elite. So erlebte ich einmal, wie Katjas Großvater, der sonst nur ein spöttisches Lächeln über die Lippen brachte, in Wut ausbrach. Wir standen vor dem Grab eines Bandenführers, und seine Frau versuchte den alten Mann angstvoll zu beruhigen. Er schimpfte daraufhin mit erhobener Stimme und verglich die „Banditen“ mit der Tscheka, der ehemaligen sowjetrussischen Staatssicherheit: „Ich sage, was ich will. Die sind tot. So viele haben sie umgebracht und bis heute hat man nicht alle gefunden, die sie ermordet haben!“ Die Akzeptanz wäre also in diesem Fall eher ein „Ertragen“ der Banditry, der Umstände und der neuen Werte.

Warum also gilt es dennoch als prestigeträchtig, möglichst in der Nähe des Platzes 2a zu liegen? Ist es der Respekt vor den alten Werten, die hier noch in der Luft liegen? Ist es die geheime Bewunderung für den Reichtum der

neuen Elite? Ist es der Wunsch, dem Platz neue Werte einzuhauchen und die eigenen Werte unter Beweis zu stellen? Oder ist es die Unterordnung in ein System, gegen das die Einzelperson, deren Rebellion in der trägen Masse erstickt wird, machtlos ist? Die Antwort liegt wahrscheinlich dazwischen, und vielleicht müssen Fragen dieser Art gar nicht beantwortet werden. Man ist nun einmal Teil dieser Welt und dieser Gesellschaft, deren „Kinder“ die „Neuen Russen“ sind. Man tröstet sich damit, in den eigenen vier Wänden bzw. auf den eigenen zwei Quadratmetern Grabfläche denken und tun zu können, was man will - eine Einstellung, die sich schon in der Sowjetunion breit gemacht hatte und die in der heutigen Zeit würdige Nachfolger hat.⁵⁸ Auch werden die Eigenschaften der „Banditen“ wie gesagt zum Teil als logische Konsequenz der Zeit betrachtet, und zu den Beerdigungen kamen immerhin so viele Personen, dass die Hauptstraße zum Friedhof für Autos gesperrt werden musste. Als ich fragte, warum während dieser „Prozessionen“, die wahrscheinlich die Trauerfeierlichkeiten für die sowjetischen Helden übertrafen, keines der anwesenden Bandenmitglieder verhaftet wurde, erhielt ich von Wladimir Leonidowitsch folgende Antwort, die zeigt, wie sehr man das Banditentum als Teil der Gesellschaft und des täglichen Lebens, also als den eigenen Wohn- und Aktionsraum betrachtet: „Was soll man machen? Wo sind die Beweise? Wir können uns hier normal unterhalten. Dann gehst du nach Hause und erschießt jemanden. Woher soll ich das wissen?“ Jury Sergejewitsch meinte auf dieselbe Frage sarkastisch, man müsse die Miliz fragen.

Ob man nun die „Neuen Russen“ als Teil der eigenen Welt ansieht oder nicht, auf dem *Abdal I* bestattet zu werden scheint immer noch besser zu sein als auf dem *Abdal II*. Der *Abdal II* bedeutet nicht nur in ästhetischer Hinsicht eine Verschlechterung gegenüber dem *Abdal I*, sondern auch eine Entfernung von jeder Art von Zentrum, also ein Abdriften in die Peripherie und einen Abstieg in noch größere Anonymität, die gleichbedeutend mit dem Vergessen ist. Der *Abdal I* ist strukturiert und einigermaßen übersichtlich. Man kann sich hier noch an irgendetwas messen. Auf dem *Abdal II* ist alles ohne Maßstab, und die Werte, welche auch immer, verschwimmen und verblassen und lösen sich in Gleichgültigkeit und einer diffusen Ahnung von der Heiligkeit des Ortes auf, die mit der Präsenz des anonymen Todes in Zusammenhang steht: „Ein Friedhof ist immer ein heiliger Ort.“

⁵⁸ Ich gebe an dieser Stelle meinen Eindruck wieder, den ich in Gesprächen mit Russen verschiedener Generationen und Gesellschaftsschichten auf der Krim und in der russischen Förderation gewonnen habe.

Natürlich.“ Jeder, der die Möglichkeit hat, sich auf dem Alten *Abdal* beerdigen zu lassen, wird dies tun, auch wenn dies eigentlich offiziell seit den 90ern nur noch Personen gestattet wird, deren Verwandte, d.h. Ehepartner, hier liegen oder die einen Platz reserviert haben.

Dies wird in einem Modell veranschaulicht (Abb. 11, vgl. Übereinstimmung mit Abb. 3, 5, 6, 7): Das Zentrum markiert den Mittelpunkt vergangener und gegenwärtiger Werte, die gemeinsam als Bezugspunkte für die gesamte Anlage gelten. Die Fläche des *Abdal I*, in der sich das Zentrum befindet, wird durch das Zentrum aufgewertet. Plätze und Wege innerhalb der Anlage sind insgesamt prestigeträchtig, da sie im Vordergrund stehen, sichtbar sind und auf irgendeine Weise mit dem Zentrum korrespondieren, was nicht bedeuten muss, dass alle Werte, die außerhalb des Zentrums des *Abdal I* (Peripherie in Abstufungen heller dargestellt) repräsentiert werden, übereinstimmen müssen. *Abdal II*, der Nachfolger von *Abdal I*, wird wie ein schlechtes Stadtviertel oder ein Vorort behandelt. Er ist wie eine Tochtergesellschaft, wie ein Satellitenstaat, wie eine Kolonie, obwohl er eigentlich das Zentrum der aktuellen Bestattungsaktivität ist. Das Problem mit *Abdal II* ist, dass sich auf ihm kein eigenes, neues Zentrum herausgebildet hat, da die neuen Eliten nach wie vor die alten, bewährten Plätze bevorzugen. Es wäre auch eine andere Entwicklung vorstellbar gewesen. Wären die neuen Eliten auf dem neuen Friedhof eingezogen, so hätten sie dem alten Zentrum einen neuen (Werte-)Bezugspunkt entgegengesetzt. Die Trennung zwischen alt und neu, Vergangenheit und Gegenwart, wäre auf diese Weise klar vollzogen worden. Da die neue Elite aber die alte Elite ebenso wie das neue System das alte ersetzt hat und sich die neue Elite zum Teil als Erben der alten Werte sieht, hat die Entwicklung, wie sie sich vollzogen hat, eine gewisse Folgerichtigkeit (vgl. Kapitel 4.1.3.3).

4.3.2. „Relationale Differenz“ als Grundvoraussetzung räumlicher Ordnungsmuster sozialer Werte

„Ohne Unterschied macht Gleichheit keinen Spaß.“

Dieter Hildebrandt

Neben den gewöhnlichen russisch-orthodoxen Sektoren gibt es, wie bereits mehrfach erwähnt, Sektoren, die sich auf die eine oder andere Art und Weise vom Gros der Anlage unterscheiden. Genannt wurden bereits der Sektor der „Banditen“ und die Sektoren für Militärs, „Volkskünstler“ und andere hochgestellte Persönlichkeiten der früheren und heutigen Gesellschaft. Bei diesen Sektoren handelt es sich, auch wenn hier häufig die Nationalität, die Ideologie oder der Glaube der Verstorbenen bzw. deren Hinterbliebenen deutlich gemacht wird, doch überwiegend um „soziale Kategorien“, d.h. was die gewöhnlichen Sektoren und die eben genannten voneinander trennt, ist in erster Linie die soziale Stellung der Verstorbenen und ihrer Familien, die die einen in das Zentrum der Anlage rücken lässt und andere in die nähere oder weitere Peripherie versetzt. Es gibt aber auch Sektoren und Grabanlagen, die sich nicht in dieses Paradigma fügen und sich mehr oder weniger stark von den übrigen Sektoren und deren Angelpunkt und ideellem Zentrum, dem Platz 2a, abgrenzen. Ihre Abgrenzung entspringt nicht nur der sozialen Stellung, sondern auch ethnischen und weltanschaulichen Gesichtspunkten, die sie dazu veranlassen, innerhalb der Anlage des *Abdals I* und *II* gesonderte Räume und Bezugspunkte zu bilden, alte Anlagen außerhalb des *Abdals* zu reaktivieren oder neue Friedhöfe zu gründen. Je nach Geschichte, Tradition und Stellung in der Gesamtgesellschaft sind die Grenzen der jeweiligen Gruppen mehr oder minder scharf gezogen. Der *Abdal* bleibt dabei trotzdem, im positiven, aber auch im negativen Sinne, ein Referenzplatz, auf den sich Flächen mit anderen Inhalten berufen, wenn es darum geht, sich selbst zu definieren.

Ich möchte an dieser Stelle den Begriff der „relationalen Differenz“ einführen. Der Begriff der „Differenz“ bzw. der „kulturellen Differenz“ spielt in der Ethnologie eine Schlüsselrolle, denn auf der Basis von Differenzen definiert die Ethnologie ihren Forschungsgegenstand: „andere Kulturen“ (Moore 1988: 189). Innerhalb der Geschlechterforschung, die im wesentlichen aus der politisch motivierten Frauenbewegung westlicher Industrie-

staaten hervorgegangen ist und sich in den 60er Jahren rasch zu einem eigenständigen Teilbereich der Ethnologie herausbildete, ist der Begriff der Differenz weiter entwickelt worden. Zunächst wurden die Geschlechterrelationen untersucht, wobei vor allem die Differenzen zwischen Mann und Frau entlang verschiedener Dichotomien wie Kultur/Natur (Ortner 1974), öffentlich/privat, formal/informal (Rosaldo 1974), innen/außen (Draper 1975), Produktion/Reproduktion etc. diskutiert wurden. Die Unfähigkeit der westlichen FoscherInnen, dabei Differenzen jenseits von Hierarchien wahrzunehmen, wurde bald kritisiert. Auch das politische Postulat der gemeinsamen Bande, die angeblich Frauen auf aller Welt miteinander verbinden würden, wurde, vor allem von afroamerikanischen Frauen, in Zweifel gezogen. Henrietta Moore griff diese Kritikpunkte auf. Eine entscheidende Konsequenz des dichotomen Denkens sei, so Moore, eine Überbetonung der Unterschiede, also der Differenzen, und eine Vernachlässigung der Gemeinsamkeiten (sameness) und Ähnlichkeiten (similarity) zwischen den Geschlechtern:

"Similarities between women and men were rarely, if ever, discussed. This is partly because of the apparent focus on gender difference in indigenous discourses and partly because of an enduring confusion in anthropological theory, whether similarity implies sameness, and about whether sameness implies equality." (Moore 1993: 195)

Ein Nachdenken über Differenz impliziert deswegen ihrer Auffassung nach immer auch ein Nachdenken über Verbindendes und Gemeinsames (Hauser-Schäublin & Röttger-Rössler 1998: 7-19; Moore 1988: 186-198, Moore 1993: 193-204). Außerdem müsse man neben den Differenzen zwischen (between) den Geschlechtern auch die Differenzen innerhalb (within) der Geschlechtergruppen berücksichtigen. Es geht also nicht nur um Unterschiede zwischen Kategorien, sondern auch um Unterschiede innerhalb einzelner Kategorien, wobei nicht nur ein Unterscheidungskriterium ausschlaggebend ist. So können zum Beispiel gleichermaßen Geschlecht (gender), Rasse (race) und gesellschaftliche Schicht (class) eine Rolle spielen (Moore 1988: 192ff).

"Difference is, of course, a relational concept, and it is always experienced relationally." (Moore 1994: 26)

Die Verwendung eines solchen „relationalen Differenzbegriffes“, der zwar innerhalb der Genderforschung entwickelt wurde, sich aber auch auf ande-

re Bereiche der ethnologischen Forschung übertragen lässt, bietet sich auch für die Betrachtung der räumlichen Kategorien der Friedhöfe an. Konkret auf die Flächen innerhalb und außerhalb des *Abdals* übertragen bedeutet das, dass in bestimmten Sektoren und Bestattungsgebieten bestimmte Werteinhalte vertreten werden, die sich voneinander unterscheiden, also differenzieren, und sogar distanzieren. Dennoch wird eine solche „Differenzierung“ erst dadurch möglich, dass im Gesamtsystem aller Flächen auch ein Konsens darüber besteht, was erstrebenswert ist, sei es nun Reichtum, Macht oder ein „guter“ Umgang mit den Toten, religiöse und moralische Werte oder politische Ziele. Was für das Verhältnis zwischen den Flächen gilt, gilt auch innerhalb dieser Flächen, die die Klammer für eine Vielzahl von individuellen Gräbern bilden, und Gemeinsamkeiten zwischen zwei Flächen oder Gräbern schließen weder Unterschiede zwischen noch Gemeinsamkeiten zu weiteren Flächen oder Gräbern aus. In diesen unterschiedlichen Beziehungen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden lassen sich, so behaupte ich, die Muster sozialer Wertehierarchien innerhalb des Systems erkennen, wie dies bereits oben deutlich wurde und im Folgenden ausgeführt werden soll.

Um die Differenzen deutlich zu machen, bedienen sich verschiedene Gruppen unterschiedlicher Methoden. Dabei spielen die zum Teil bereits angeklungenen Begriffe wie „imagined communities“ (Benedict Anderson), „kollektives Gedächtnis“ (Maurice Halbwachs; Jan Assmann) und „invented traditions“ (Eric Hobsbawm) eine Rolle. Bei allen Gruppierungen, die eine Friedhofsfläche gestalten, werden Mechanismen wirksam, die diese Begriffe beinhalten. Dass die Flächen wie oben erläutert trotzdem „relational“ definiert werden, ergibt sich allein daraus, dass sie Teil eines großen „Flächen-Systems“, eines großen „Ganzen“ sind, wie man an den Abbildungen 3, 5, 6, 7 und 11 sehen kann.

4.3.2.1. Eingrenzung und Abgrenzung am Beispiel des jüdischen und karaitischen Sektors

Das, was dem Leben Sinn verleiht, gibt auch dem Tod Sinn.

Antoine de Saint-Exupéry

Die Sektoren der Juden und Karaimen, die Sektoren 21, 10 und 10a, sind Sektoren, die als Folge der oben beschriebenen historischen Entwicklung in den *Abdal* integriert wurden. Die drei Sektoren liegen, auch wenn dies auf dem Plan schwer zu erkennen ist, in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander. Dieser Fakt mag den Gemeinsamkeiten der beiden Glaubensrichtungen entspringen, die sich schon früher in einem Nebeneinander jüdischer und karaimischer Bestattungsflächen niederschlugen (siehe Kapitel 4.2.1.1). Auf dem *Abdal II*, der wie bereits beschrieben eine blasse Kopie des *Abdal I* darstellt, teilen sich Juden und Karaimen sogar wieder einen gemeinsamen Sektor, den Sektor 13. Durch die räumliche Nähe der Gräber der beiden religiösen Gruppen wird also auch eine ideelle Gemeinsamkeit bestimmter Wertvorstellungen gespiegelt. Dennoch gibt es gerade auf dem *Abdal I* auch Unterschiede zwischen den beiden Sektoren. Während die Grabanlagen der Karaimen wie die Gräber der russisch-orthodoxen Nachbarn ausgerichtet sind, betonen die Juden die Unterschiede zu Andersgläubigen anderer ethnischer Herkunft durch eine abweichende Stellung der Grabsteine. Allein diese Tatsache ist eine Form der Eigendefinition in Abgrenzung zu anderen Gruppen, das heißt der Mehrheit. Dementsprechend könnte man behaupten, dass sich Karaimen stärker integriert haben, was auch dann deutlich wird, wenn sich auf dem Sektor der Karaimen Russen und Karaimen vermischen und Karaimen von Russen als „Leute wie wir“ bezeichnet werden. Das turksprachige Volk der Karaimen umfasst heute nur noch wenige Mitglieder und ist eine „jüdische Sekte“, die sich im 8. Jh. von der so genannten „Babylonischen Judengemeinschaft“ abgespalten hat und über Umwege auf die Krim gelangt ist. Nach Jahrhunderten der Entfremdung und der Assimilation mit anderen Völkern der Krim unterscheiden sich die Karaimen in religiöser und kultureller Hinsicht stark von ihren „jüdischen“ Vorfahren. So erkennen die Karaimen etwa das Alte Testament, aber nicht den Talmud an und haben zum Teil tatarische Bräuche und die tatarische Sprache übernommen. Bei der Verschriftlichung behielten sie allerdings das hebräische Alphabet bei.

Während der Verfolgung der Juden durch die deutsche Besatzungsmacht wurden die Karaimen der Krim weitgehend⁵⁹ mit der Begründung verschont, die Karaimen hätten nach ihrer eigenen Aussage mit den Juden nichts als den Glauben gemeinsam. Sie würden „blutsmäßig“ von einer Mongolengruppe abstammen, die früher im Gebiet des Schwarzen Meeres gelebt habe, und hätten im Gegensatz zu den Juden in der Zarenzeit volle Bürgerrechte genossen (Kunz 2005: 179-204). Der Holocaust, der für Juden als kollektives, traumatisches Erlebnis Teil der jüdischen Identität ist und auch identitätsstiftend wirkt⁶⁰, spielt also für die Karaimen nur eine geringfügige Rolle. Ich vermute, dass gerade der Holocaust der Grund dafür war, dass sich die Karaimen von den Juden distanzierten, um nicht den gleichen Vorwürfen zum Opfer zu fallen. Wie das Bestattungsverhalten zeigt, waren sich Juden und Karaimen vorher nicht so fremd gewesen wie dies unter deutscher Okkupation dargestellt wurde, und der mosaische Glaube war ein starkes Verbindungsglied (siehe Kapitel 4.2.1.1).

Während typisch karaimische Grabsteine aus der Zeit um 1900 nur noch auf dem karaimischen Sektor des *Abdal I* in Erscheinung treten, wohin sie als Teil des kulturellen Erbes überführt wurden, greifen die Juden des Sektors 21 gerade in den letzten Jahren, d.h. seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion, vermehrt zu jüdischer Symbolik, d.h. zu hebräischen Schriftzeichen, zum Davidsstern, zum siebenarmigen Leuchter etc. Es hat hier eine „Renaissance der Symbole“ stattgefunden, die in dem bereits be-

⁵⁹ Eine starke Dezimierung der Karaimen während der deutschen Besatzung gibt hier Rätsel auf. Sicher fielen auch Karaimen dem Genozid an den Juden zum Opfer, eine endgültige, von allen Reichsinstitutionen anerkannte Regelung in der „Karaimenfrage“ kam aber nie zustande. Vielleicht verdanken die Karaimen diesen Umstand dem Rückhalt bei den tatarischen Nachbarn, die sich für den turkvölkischen Charakter ihrer Brüder verbürgten (Kunz 2005: 189f).

⁶⁰ Noch vor der Eroberung der Krim waren die Weichen für eine systematische Verfolgung der Juden gestellt worden, die als „geistige Träger des bolschewistischen Terrors“ diffamiert wurden. Mit dem Tag, an dem die deutschen Truppen einzogen, war die Situation der Juden geprägt von einer Sonderstellung, die sich in umfassenden Entrechtungen ausdrückte. Die jüdische Bevölkerung wurde zunächst registriert, dann in Ghettos zusammengepfercht und schließlich systematisch vernichtet (Angrick 2003: 225-254; Kunz 2005: 179 – 187). Neben den Juden lebten auf der Krim Angehörige kleinerer, dem Judentum anverwandter Glaubensrichtungen, wie Karaimen (auch Karäer oder Karaiten genannt) und Krimtschaiken, deren Lokalisierung im rassischen Wertesystem über Leben und Tod entscheiden konnte. Die Karaimen wurden, wie bereits erläutert, weitgehend verschont. Die Krimtschaiken und Bergjuden teilten (zusammen mit einigen Krimzigeunern) dagegen das Schicksal der Juden (Kunz 2005: 187 – 204).

schriebenen Familienmausoleum der Familie Pozharski gipfelt. Über die Stellung der Juden in der Sowjetunion gibt es ausreichend Literatur, und ich möchte an dieser Stelle nur einige oberflächliche Vermutungen äußern, die ich vom Aufbau des jüdischen Sektors 21 ableite.

Die Bewertung der Juden in der Sowjetunion unterlag großen Schwankungen. Von Stalin als Soldaten eingesetzt, durften sich Juden als Sowjetbürger fühlen, wurden aber auf der anderen Seite im Laufe der Geschichte in der Sowjetunion immer wieder verfolgt. Bis heute gibt es in Russland einen starken Antisemitismus. Trotzdem stellen Angehörige jüdischer Nationalität⁶¹ einen Teil der Gesamtgesellschaft und haben als solchen Eingang in den *Abdal* gefunden. Zu Sowjetzeiten wurde zwar ein eigener Sektor für Juden ausgewiesen, dennoch vermute ich, dass es wohl ratsam war, sich dem Gesamtgefüge unauffällig unterzuordnen. Heute scheint „man“ sich als Jude wieder auf die unterdrückten Werte zu besinnen, das „kollektive Gedächtnis“ zu reaktivieren, und hat auch die Möglichkeit, dieses auszuleben und an den Gräbern offen zur Schau zu stellen. Die Betonung der eigenen Identifikation und der Abgrenzung von Anderen geht sogar so weit, dass man nicht mehr gewillt ist, den Haupteingang zu nutzen, der unweigerlich am Zentrum des *Abdal I* (2a) vorbeiführt. Stattdessen eröffnete die Familie Pozharski einen eigenen Zugang zum Sektor durch die hintere Außenmauer der Anlage, der wahrscheinlich immer mehr, allein aus praktischen Gründen, von den jüdischen Angehörigen des Sektors genutzt werden wird. Dadurch entsteht um das Mausoleum und den neuen Eingang ein kleines Alternativuniversum, das zwar Teil einer größeren Galaxis, d.h. der Hauptanlage, ist, aber für sich eigene Vorstellungen und Werte vertritt. Dabei ist es durchaus möglich, dass, wenn Anhänger der jüdischen Gemeinde im Sinne der Gesamtgesellschaft Karriere machen, d.h. früher zu Sowjethelden oder in den letzten Jahren zu „Banditen“ oder zu „Neuen Russen“ wurden, den Sprung in das Zentrum der Galaxis, auf den Platz 2a schafften/schaffen und sich für diesen entschieden/entscheiden. So gibt es zum Beispiel jüdische Gräber, auf denen der Stern der Roten Armee den Davidsstern in den Schatten stellt, und Banditengräber im Sektor 14, bei denen nur die Symbolik im Eisengitter auf die jüdische Herkunft schließen lässt. Welcher Identifikation wird mehr Achtung gezollt? Zum Teil ist dies sicher eine individuelle Entscheidung, die bei den Pozharskis zu Gunsten der jüdischen Identität ausfiel. Auch wenn

⁶¹ In Russland wird „jüdisch“ als Nationalität in den Pass eingetragen.

hier kollektives Gedächtnis und Gruppenidentität etc. die hervorstechenden Themen sind, sollte man wahrscheinlich den individuellen Faktor in keinem Teil der Gesamtanlage unterschätzen. Individuen und Verbände aus Individuen handeln gegen „oppositionelle“ Mehrheiten und im beschriebenen Fall sogar gegen das Gesetz. Vielleicht lässt sich dieses Handeln am Besten mit dem Begriff der Agency zusammenfassen. Akteure handeln und gestalten, treffen individuelle Entscheidungen und verändern so starre Gefüge, die von außen vorgegeben werden.⁶² Die Entscheidung der Pozharskis, ein prunkvolles Grab im verhältnismäßig abgeschiedenen Sektor 21 zu finanzieren, wurde mir gegenüber als „gute Tat eines religiösen Menschen“ (Aussage eines Friedhofarbeiters) gelobt. Mit einem breiteren „Publikum“ ist allerdings auf dem Platz 2a zu rechnen, denn das, was hier zur Schau gestellt wird, gilt als Erfolg in der Gesamtgesellschaft. Menschen agieren oft parallel in verschiedenen Räumen und nehmen in diesen verschiedenen Aktionsräumen verschiedene Rollen ein, die verschiedenen Identitäten bzw. Identifikationen entsprechen. Welche Identifikation von größerer Bedeutung ist, kann unterschiedlich beurteilt und verhandelt werden. Da „Identifikation“ immer eine Identifikation mit bestimmten Werten bedeutet, habe ich die beiden Begriffe gleichgesetzt. Sie werden, wie bereits festgestellt, bewertet.

Man kann von einer Wertehierarchie sprechen, bei denen Werte, die in verschiedenen Räumen repräsentiert werden, aneinander gemessen werden, wobei nicht alle Werte für alle Personen gleich wertvoll sind. Für einen zählt die moralische Tugendhaftigkeit, für einen anderen das Gelingen in der Gesellschaft. Das eine ist ein moralischer, das andere vielleicht ein utilitaristischer Wert.

⁶² So wählte z.B. Katja einen sehr schlichten Stein für das Grab ihrer Mutter, auf dem sie nur den Namen und die Geburtsdaten der Verstorbenen eingravieren lassen wollte. Alles andere sei Privatsache. Die Hinterbliebenen wüssten über die Persönlichkeit des Verblichenen Bescheid. Dies würde genügen. Katja konnte diese Meinung nicht gegen den Willen der Großeltern durchsetzen, die das Porträt ihrer Tochter auf dem Stein sehen wollten. Diese Diskussion zeigt gut, wie im Privaten entschieden wird und wie unterschiedlich die Ansichten und Handlungsmotive sein können.

4.3.3. Wertehierarchien am Beispiel des armenischen Friedhofs

„Les morts doivent avoir leur place dans la direction d'une société, mais il ne faut pas que leur puissance soit trop tyrannique, car, ne pouvant progresser, ils tendent à paralyser le progrès.“⁶³

G. Le Bon, *Hier et demain – Pensées brèves*

Ein gutes Beispiel für eine Positionierung in einem räumlichen Wertesystem sowohl moralischer als auch utilitaristischer Art ist der *Armenische Friedhof* und seine Relation zum *Abdal I und II*.

Der *Armenische Friedhof* ist eine der ältesten Friedhofsanlagen Simferopols und befindet sich in der Stadtmitte. Auf ihm haben sich, trotz Vandalismus und anderer Arten der Zerstörung, einige der wenigen noch existierenden historischen Steinsarkophage aus der Zeit vor 1800 erhalten, die zwischen neueren Gräbern über den ganzen Friedhof verteilt zu finden sind. Wladimir Nikolajewitsch Gorkowitsch hat in einem Artikel (Gorkowitsch 1997), der in der armenischen Zeitung *Surb-chatsch* veröffentlicht wurde, die Geschichte der Anlage, die ich hier kurz wiedergeben möchte, mit Hilfe der Grabinschriften und anhand der Berichte von Zeitzeugen rekonstruiert.⁶⁴ Bis zur Revolution beerdigte man auf der Friedhofsfläche ausschließlich Armenier, und im nordöstlichen Teil der Anlage befand sich eine armenische Kirche. Unter sowjetischer Herrschaft wurde diese Kirche geschlossen, in eine Lagerhalle für Zucker umfunktioniert und Mitte der 50er Jahre abgerissen. Fast alle armenischen Grabdenkmäler waren in dieser Zeit bereits mehr oder weniger beschädigt. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg hatte man begonnen, auch Personen „anderer Nationalitäten“ (drugich nazii) an diesem Ort zu begraben, und in der Zeit der Okkupation der Krim durch die deutschen Truppen gründete man auf der noch freien Fläche im Süden des Areals einen *Soldatenfriedhof* für die Opfer der Front

⁶³ „Die Toten müssen ihren Platz in der Führung der Gesellschaft haben, aber ihre Macht darf nicht zu tyrannisch werden, denn ohne die Fähigkeit sich zu ändern, tendieren sie dazu, den Fortschritt zu lähmen.“ (eigene Übersetzung)

⁶⁴ Man beachte dabei den Zusammenhang der oben beschriebenen Geschichte der Friedhöfe in den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion. s. Kapitel 4.2.1.

und aus den Lazaretten Simferopols. Dieser angefügte Teil der Anlage entwickelte sich zu einem repräsentativen Gedenkkomplex mit Aufmarschplatz, Brudergrab und pathetischen Skulpturen, wie er unter Punkt 4.1.1 beschriebenen wurde. Gurkowitsch erinnert sich, dass auf den gewöhnlichen Grabanlagen, neben den „staatlichen“ Gedenkplatten, die mit sowjetischer Symbolik geschmückt waren, die Familien der Gefallenen hölzerne Kreuze aufstellten. So schmückten oft zwei *pamjatniki* (Denkmäler) ein Soldatengrab, eines gewidmet vom Vaterland, das andere von Angehörigen. Dies zeigt, dass die Werte der Epoche und Gesellschaft nicht sofort verworfen wurden und stattdessen im Hintergrund weiter existierten. Der gesamte Friedhof war nun in nummerierte Sektoren aufgeteilt, die aber bei der Bezeichnung einzelner Flächen in der Alltagssprache kaum Verwendung fanden. Für die Bevölkerung spielte nur die Zweiteilung, nämlich in einen *wojennoje kladbischtsche* (Soldatenfriedhof) und in einen *grashdanskoje* Sektor (bürgerlichen Sektor), eine Rolle. Den *grashdanskoje* nannte man am Anfang noch häufiger, natürlich inoffiziell, nach wie vor den *armjanskoje* (armenischen) Sektor. Die Umbenennung des *Armenischen Friedhofs* in einen „bürgerlichen Sektor“ spiegelt das tragische Schicksal, das die Armenier 1944 mit vielen anderen Angehörigen ethnischer Minderheiten, zum Beispiel mit den Krimtataren, den Griechen, Krimdeutschen etc. teilten. Die Deportation und Verfolgung der Armenier machte sich in einem Vakuum auf dem *Armenischen Friedhof* bemerkbar, das mit Sowjetbürgern „gefüllt“ wurde. Von nun an sprach man vom „Armenischen Friedhof, auf dem man keine Armenier begräbt“ (Wladimir Nikolajewitsch Gurkowitsch), und bis in die 60er Jahre war sogar diese Bezeichnung weitgehend in Vergessenheit geraten. Seit den 80er Jahren wurden neben den sowjetischen militärischen Würdenträgern auch immer mehr andere Sowjetbürger, das heißt Ingenieure, Beamte oder technische Arbeitskräfte etc. und deren Familien, in den ehemals Armenischen/Bürgerlichen (*armjanskoje/ grazhdanskoje*) und dann Militärischen (*wojennoje*) Friedhof aufgenommen. Diese Sowjetbürger waren verschiedener Herkunft, d.h. verschiedener „Nationalitäten“, und es ist nicht ausgeschlossen, dass auch Armenier mit russischen oder russifizierten Namen Eingang in den Friedhof fanden. Armenische Namen findet man jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg kaum. Das Grab Shanasars Fremowitschs Grigorjans⁶⁵, so Gurkowitsch, ist das erste Grab der Nachkriegszeit, in dem

⁶⁵ Ich konnte das Grab dieser Person nicht finden und kann aus diesem Grund keine genauen Angaben zum Bestattungszeitpunkt machen.

wieder ein Armenier unter armenischem Namen bestattet wurde. (Gurkowitsch 1997: 29-34)

Vor ein paar Jahren haben die Armenier den Friedhof wieder ganz für sich in Anspruch genommen. Die Erfahrungen und Erinnerungen des armenischen Volkes sind, genau wie Tradition und Legitimation der eigenen Identität, indirekt in ihm gespeichert und sichtbar. Der Friedhof wird hier zu einem lieu de mémoire (Pierre Nora), einem Erinnerungsort. Gurkowitsch berichtet zum Beispiel, dass das Schicksal der Armenier der Krim ihm zum ersten Mal hier auf diesem Friedhof bewusst geworden sei, was nicht erstaunlich ist, war doch die Verfolgung und Deportation des armenischen Volkes in der sowjetischen (und auch postsowjetischen) Gesellschaft kein offen ausgesprochenes Thema (Gurkowitsch 1997: 33). Heute kümmert sich die *Armenische Gesellschaft*, laut eines Informanten die älteste Diasporagesellschaft der Krim, um die Pflege der Anlage, auf der noch überraschend viele alte armenische Steine und Mausoleen erhalten sind. Ein Gitter trennt die Fläche vom sowjetischen Gedenkkomplex, und es wurde wieder eine kleine armenische Kirche gebaut, in der an jedem Sonntag ein armenischer Gottesdienst abgehalten wird. Diese Kirche ist offenbar zusammen mit den Mausoleen, die laut Informanten an die alten armenischen Dichter und Wissenschaftler, die „großen Persönlichkeiten des armenischen Volkes“⁶⁶, erinnern, das neue Zentrum dieser Anlage. Hier, direkt am Eingang, befinden sich einzelne frische Grabanlagen. Die Größte davon ist ein Doppelgrab, das von einem meiner Schlüsselinformanten für seinen Sohn und seinen Neffen, die gemeinsam bei einem Autounfall ums Leben kamen, errichtet wurde. Das Denkmal ähnelt in vieler Hinsicht den Gräbern der *Bandity* des *Abdals*. Der Stein, der Stil der Porträts und die Monumentalität stehen den Gräbern des Sektors 14a auf dem *Abdal I* in nichts nach. Hinter vorgehaltener Hand vertrauten mir ein alter, auf dem Friedhof lebender Armenier, den ich Haj nenne, und Wladimir Nikolajewitsch vom Amt für Denkmalpflege an, dass der *Prokuror* (Staatsanwalt), mein Schlüsselinformant, durch ähnliche Machenschaften reich geworden sei wie andere „Neue Russen.“ Ich bin mir nicht sicher, ob dies der Wahrheit oder einer automatischen Assoziation mit dem Grabstein entspricht. Ist diese Einschätzung aber eine Schlussfolgerung aus der Grabanlage, so ist sich der *Prokuror* dessen sicher bewusst. Auch ihm

⁶⁶ Eine armenische Informantin, etwa 40 Jahre alt: „Wir sind sehr wenige, haben aber viele kluge Sterne.“

scheint es demnach, wie den *Bandity*, in erster Linie um die Zurschaustellung von Macht und Ruhm in Verbindung mit Reichtum zu gehen.

Neben diesen sozialen Aspekten spielt jedoch noch eine Parallelidentifikation eine Rolle, die ebenfalls ins Gewicht fällt: die des Armeniers, d.h. die mit armenischen Werten, die im Friedhof zum Ausdruck kommen.

Auf den Grabsteinen des Sohnes und des Neffen des *Prokurors* wird diese Identität vor allem durch die armenische Schrift und durch die Abbildung eines armenischen Heiligtums bei Eriwan, das weder der Vater noch der Sohn je in natura gesehen haben, deutlich gemacht. Der Tote wurde mir von seinem Vater als ein streng gläubiger Mensch beschrieben. Die Bibel, die er auf dem Grabstein in den Händen hält, sei die Familienbibel, die der junge Mann bei seinem Auszug von Zuhause von seinem Vater erbeten hatte. Bei späteren Gesprächen mit dem *Prokuror* erfahre ich mehr über seinen Sohn und seine Familie. Der *Prokuror* hatte während seines Studiums, für das er aus Armenien nach Russland gekommen war, eine Russin kennen gelernt und geheiratet. Die Kinder des Paares fühlten sich zwar, wegen des Vaters und des armenischen Nachnamens, als Armenier, haben aber selbst niemals in Armenien gelebt und wurden zum Teil russisch erzogen. Der Sohn des *Prokurors* wurde so zum russisch-orthodoxen Christen, und die Tochter heiratete sogar einen Usbeken, also einen Moslem. Als ich Hatschik, den *Prokuror*, mit dem ich mich in seinem armenischen Stammlokal getroffen hatte, fragte, ob dies kein Problem darstellen würde, antwortete er: „Natürlich wäre mir ein anderer Mann lieber gewesen... aber sie haben sich verliebt... und was will man machen? [...] Erst kommt das Leben, dann kommen die Traditionen. So ist das Leben.“ Dennoch ist der *Prokuror* in der *Armenischen Gesellschaft*, die von einem armenischen Philosophen angeführt wird, sehr aktiv und dank seines Berufes ein angesehener Mann, auch wenn er für sich behauptet:⁶⁷ „Ich bemühe mich, keine bedeutende Rolle zu spielen.“ Er gehört, wie ich von ihm erfahren habe, zu dem sechsköpfigen Gremium, das darüber entscheidet, wer auf dem *Alten Armenischen Friedhof* begraben werden darf und wer nicht. Die Auswahlkriterien sind Rang, sozialer Status und Bedeutung, die der Verstorbene und die Hinterbliebenen in und für die armenische Gesell-

⁶⁷ An diesen Aussagen lässt sich demonstrieren, wie flexibel die von mir herausgearbeiteten Ordnungssysteme sind, die deswegen nur Modellcharakter haben und abweichende Handlungsstrategien der Akteure nicht ausschließen. Hier ergänzen sich Kontinuität und Prozess bzw. Struktur und Wandel.

schaft haben. Da der verbleibende Platz auf dem Armenischen Friedhof heute sehr begrenzt ist, wird nur der armenischen Elite Einlass gewährt. Ein Platz auf diesem Friedhof ist unter der armenischen Diaspora eine Prestigeangelegenheit. Wer sich nicht als würdig erweist, bei den Großen der armenischen Gesellschaft zu liegen, wird sozusagen auf den *Abdal* „verbannt“ – und dort nicht einmal auf den *Abdal I*, sondern in einen angeblich armenischen Sektor auf *Abdal II*, den ich niemals ausfindig machen konnte, was vielleicht an sich schon Aussagekraft besitzt (vgl. Abb. 11, 5, 6). Etwas naiv fragte ich Hatschik, warum es denn besser sei, auf dem Friedhof in der Stadt bestattet zu werden. Die Antwort lautete: „Auf dem *Abdal* ist keine Ordnung. Es wird viel zerstört. Es gibt *Huliganstvo* (Hooliganismus), und es werden die Steine geklaut, abgeschliffen... neu verkauft. In der Stadt ist mehr Ordnung. Dort sind mehr Leute, die ein Auge auf den Friedhof haben... und wir haben sogar Hunde ange schafft. Stück für Stück renovieren wir den ganzen Friedhof. Die Gesellschaft kümmert sich auch darum.“

Der *Armenische Friedhof* wird also als ein geschützter „Hort“ der armenischen Kultur betrachtet, der aber nur einem kleinen Teil der armenischen Elite (wiederum mit Abstufungen) vorbehalten ist. Seine Werte werden dem *Abdal* direkt gegenübergestellt, der als „ohne Ordnung“ beschrieben wird. „Armenier zweiter Klasse“ müssen mit ihm, dem *Abdal*, vorlieb nehmen. Aber auch dort haben sie nur Zugang zu den „billigen Plätzen“ auf *Abdal II*, da die Armenier und ihre Werte für das Gesamtsystem kaum von Bedeutung sind und darin untergehen. Wir haben hier also gleich mehrere Grenz- und Vergleichslinien zwischen sozialen und weltanschaulichen Modellen, die konkurrieren oder sich gegenseitig unterordnen. Für Armenier sind sowohl der armenische Friedhof und dessen Zentrum als auch der *Abdal* ein Bezugspunkt, wobei Orte, wie Werte, aus den verschiedenen Blickwinkeln hierarchisch angeordnet werden. Immer geht es um die Wahrnehmung und Darstellung von Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen (between) und innerhalb (within) einzelner Kategorien (vgl. Abb. 11, 5, 6, 7).

Aus der Sicht der Armenier heißt das:

Armenischer Friedhof besser als Platz 2a und *Abdal I* besser als *Abdal II*

Aus Sicht des Platzes 2a:

Platz 2a besser als oder gleich *Armenischer Friedhof* besser als Plätze und Wege von *Abdal I* besser als Peripherie von *Abdal I* besser als Plätze und Wege von *Abdal II* besser als Peripherie von *Abdal II*

Ähnliche Wertebstufungen könnte man auch aus der Sicht der Juden oder verschiedener sozialer Schichten rekonstruieren, wobei der höchste Referenzpunkt und die Positionen einzelner Identitätsflächen je nach Blickwinkel variieren können, der niedrigste Stand der Messlatte der Werteihierarchie aber immer das namenlose Grab eines Obdachlosen auf dem *Abdal II* sein wird.

4.3.4. Gegensatz, Konflikt, Koexistenz und Globalisierung am Beispiel der Krimtataren

„Kleidung, Haltung und alle Bewegungen des Mannes zeigten, dass er für einen Tataren gehalten sein wollte.“

Leo Tolstoi, *Der Überfall*

Besonders interessant wird ein solcher Wertevergleich, der an Identitäten bzw. Identifikationen geknüpft ist, im Zusammenhang mit den Tataren, die auf dem Gebiet des *Abdals*, zwischen *Abdal I* und *II*, also in Sichtweite und in direkter Gegenüberstellung, eine eigene Friedhofsanlage betreiben. Diese Anlage wird, wie auf den Satellitenbildern zu sehen ist (Abb. 3), durch eine Mauer von den *prawoslawnije*, also den „Orthodoxen“, abgeschirmt.

Man betritt den *Tatarischen Abdal* von der Straße ausgehend durch ein monumentales Tor (1c), eine Art orientalischen Triumphbogen, in dem auch das Büro des tatarischen Friedhofdirektors untergebracht ist. Hinter dem Tor erreicht man nach wenigen Schritten die kleine Hütte der Steinmetze (2c, 7c). Von dort muss man sich 90° nach Norden wenden und einem etwa 100-200 Meter langen Weg folgen, bis man die ersten Grabreihen erreicht. Die Steine auf dem Gräberfeld links des Weges, das heißt im Westen, werden von trockenem Gras umwuchert. Sie sind nach Mekka

ausgerichtet und mit einem Halbmond, einer arabischen Gebets-Kalligraphie, dem Namen des Verstorbenen, dem Geburts- und Sterbedatum und ein paar Versen versehen. Der Name ist fast immer in Kyrillisch geschrieben, der Spruch häufig auf Tatarisch in lateinischen Buchstaben.⁶⁸ (s. Abb.12) Abgesehen von den Schriftzügen findet man auf den Rückseiten der Stelen gelegentlich Stadtansichten von Aluscha, Bachtschisaraj und anderen Orten der Krim, die für die Tataren von besonderer Bedeutung sind. Die Größe und die Qualität der Ausführung hängen auch hier, wie mir von einem Bildhauer bestätigt wurde, von den Wünschen des Verstorbenen und den finanziellen Mitteln der Hinterbliebenen ab. Die Lage des Grabes dagegen ergibt sich aus einer systematischen Bestattungsweise, die der Chronologie folgt, also dem Zeitpunkt des Todes entspricht, und hat weder mit den sozialen Beziehungen noch mit dem Status und der Rolle des Verblichenen zu tun. Rechts des Weges sind neue Gräber angelegt. Die noch frischen Erdhaufen sind mit etwa 30 cm großen, geschnitzten Holzbrettern am Kopf- und Fußende markiert. Diese Brettchen zeigen an, ob es sich um das Grab einer Frau oder eines Mannes handelt, was durch die unterschiedlichen Schnitzereien gekennzeichnet wird.⁶⁹ Nach einem Jahr, wenn der Boden sich gesenkt hat, werden diese hölzerne Marker entfernt und durch einen Grabstein ersetzt. Die Rituale, auf die ich hier nicht weiter eingehen möchte, und die künstlerische Tradition der Tataren unterscheiden sich also stark von den Bräuchen auf dem *Alten und Neuen Abdal* und auf anderen bisher beschriebenen Flächen.

Da die alten tatarischen Friedhöfe nach der Deportation der Tataren bis auf wenige Ausnahmen dem Erdboden gleich gemacht wurden, fehlt es den Tataren, im Gegensatz zu den Armeniern, an historischen Orten (bzw. an lieux de mémoire), die wieder aktiviert werden könnten. Dort, wo früher tatarische Friedhöfe waren und sich Grabsteine um das zentrale Grabmal eines religiösen Führers gruppierten, verlaufen heute oft Straßen oder Wohnblöcke, und in vielen Fällen ist es deshalb schwierig oder sogar unmöglich, die für die Tataren heiligen Flächen zurückzugewinnen.

⁶⁸ Siehe dazu „sowjetische Sprachpolitik“ (Connor 1984: 34ff.).

⁶⁹ Am Kopfende eines „weiblichen Grabs“ wird das Brett zu einem Mond geschnitten. Am Fußende befinden sich grätenartige Muster, die nach unten, also Richtung Boden zeigen, „wie die Haare einer Frau.“ „Männliche Gräber“ werden am Kopfende mit einer Raute und am Fußende mit einem Grätenmuster gekennzeichnet, das nach oben zeigt.

Auch während meines Aufenthaltes auf der Krim kam es wegen solcher Orte zu Auseinandersetzungen zwischen Tataren und der mehrheitlich russischen Bevölkerung. Mehrere Wochen besetzten tatarische Demonstranten einen russischen Markt in Bachtschisaraj, der auf einem ehemaligen tatarischen Friedhofsareal aufgebaut worden war. Der tatarische Friedhof hatte angeblich seit dem 6. Jh. existiert und sich bis 1443, also zur Zeit des Krimkhanats, bereits zu einer großen Nekropole entwickelt. Er war nicht nur ein Ort, an dem einige der tatarischen Khane bestattet worden waren, sondern auch eine Gedenkstätte für den krimtatarischen Heiligen Melek Aschter, der den Islam auf der Halbinsel verbreitet haben soll.⁷⁰ Unter kommunistischer Herrschaft, etwa 20 Jahre nach der Deportation, d.h. zwischen 1955 und 1965, wurde der Friedhof bis auf zwei Mausoleen aus dem 16./17. Jh. eingeebnet. Die überwiegend russischen Händler, denen heute der Vorwurf gemacht wird, den Ort zu entweihen, waren erst nach der Zerstörung der heiligen Stätte auf die Krim und in das Gebiet gezogen oder umgesiedelt worden und hatten die besagte Fläche niemals als Friedhof erlebt, als welcher er, so meinte mein tatarischer Informant Schakir, auch der alten ortsansässigen russischen Bevölkerung bekannt und heilig war und noch ist: „Die Mehrheit von denen, die hier leben, sieht und versteht, dass hier ein Friedhof war. Die anderen [...] kommen nicht von hier. Denen ist es ganz egal, ob es sich um das krimtatarische Volk, um das russische Volk oder um andere Völker handelt. Sie interessiert das nicht. Sie leben nur für den Profit“, ein materieller Wert, der für Schakir in Anbetracht moralischer Werte offensichtlich wertlos ist. Aus russischer Sicht, wie sie von mehreren Marktfrauen deutlich gemacht wurde, wendet sich der gleiche Vorwurf gegen die Tataren: „Die konkurrieren mit uns und wollen uns von hier verjagen. Denen geht es nur um das Geld. Sie wollen immer mehr Land. Nur darum geht es. Die haben ihren Markt selbst auf einen griechischen Friedhof mit sowjetischen Helden gebaut.“ Als ich Wladimir Nikolajewitsch aus dem Amt für Denkmalpflege nach seiner Beurteilung der Geschehnisse in Bachtschisaraj frage, wählt er seine Worte mit Bedacht: „Hier spielen viele Faktoren eine Rolle... religiöse, wirtschaftliche, kulturelle... Ich werde jetzt nicht mit Ihnen darüber sprechen. [...] Ich wundere mich immer, wie einfach Leute über die Krim schreiben und urteilen, die nie hier gelebt haben. Sie erfassen nur die Spitze des Eisbergs, die Oberfläche. Ich lebe seit meinem vierten Lebensjahr

⁷⁰ Diese Information erhielt ich von Informanten. Sie wurde auch im Radio und in den Zeitungen verkündet.

hier, habe mein ganzes Leben hier auf der Krim verbracht... und versteh nicht alles.“

Was sich meiner Meinung nach aus all diesen Antworten extrahieren lässt, ist, dass es hier nicht eigentlich um den Friedhof und die Toten geht. Es geht, wie es mir scheint und bereits schon an anderer Stelle vermutet wurde, um den Friedhof als Fläche mit symbolischem Gehalt, die von beiden Seiten für politische, wirtschaftliche und kulturelle Interessen instrumentalisiert wird. Unterschwelliges Konfliktpotential, das in der Gesellschaft bereits vorhanden ist, kommt hier zum Ausbruch. Allgemeinere Streitpunkte und Fragen, die mit Macht und Einfluss zu tun haben, werden auf dem heiligen Ort stellvertretend in „Schauprozessen“ verhandelt. Indem das größtmögliche Sakrileg vorgeworfen oder begangen wird, der heilige Ort als geschändet empfunden oder tatsächlich geschändet wird, wird eine Situation heraufbeschworen, die für beide Seiten zum Prüfstein werden kann. Ein Beispiel eines solchen Themas ist die Errichtung eines Schwei-nestalls an der Stelle des Grabes des tatarischen Nationalhelden Ismail Gasprali (Führer der tatarischen Nationalbewegung, siehe auch Kapitel 2.2).⁷¹ Der Ort des Friedhofs muss dabei meiner Meinung nach nicht als Bestattungsfläche, sondern als ein Ort der Verkörperung der zentralen Werte, als der er oben beschrieben wurde, begriffen werden. Ein Angriff auf ihn bedeutet einen Angriff auf alles, was in der Gemeinschaft „heilig“ (emotional und räumlich zentral) ist, und ist somit auch einen Angriff auf diese Gemeinschaft selbst. Dieser Fakt wird von beiden Seiten auf verschiedene Art zur Demonstration von Macht und Stärke genutzt. Wie die *Krymskoje Wremja* am 12. September 2006 schreibt, gab es bis zu diesem Tag im Jahr 2006 bereits 8 197 Protestaktionen, die mit der „Land-Frage“

⁷¹ Die Grabstätten der Nationalhelden spielen eine große Rolle für die kollektive Identität. Im Fall der Tataren wurden deswegen entgegen der üblichen Praktiken und den Vorschriften des Koran zwei Überführungen von Usbekistan auf die Krim durchgeführt. Dabei handelte es sich um die Gebeine tatarischer Nationalhelden wie Amed Osim Baschli, die mit der Erlaubnis der usbekischen Geistlichen und Ältesten umgebettet wurden. Alle anderen nach der Deportation in Usbekistan verstorbenen Krimtataren teilen dort weiterhin die Friedhöfe mit den usbekischen Glaubensbrüdern. Überführungen sind auf Grund der islamischen Regeln ausgeschlossen. Daneben spielen auch Kostengründe eine Rolle. Für die in Usbekistan verbliebenen Angehörigen der Tataren werden in speziellen Zeremonien Gebete gesprochen. Bei Armeniern und Juden sind Überführungen dagegen möglich und werden häufig auch für Privatpersonen durchgeführt. Allerdings sammeln die Tataren die Bruchstücke alter Grabsteine aus der Zeit vor der Deportation und bringen sie auf ihre Friedhöfe. Die Steine werden dabei jedoch weniger als Gedenksteine für Individuen betrachtet denn als tatarische Kulturgüter.

im Zusammenhang standen. Der prorussische Autor des Artikels befürchtet, dass „morgen wieder ein Tatar einen neuen heiligen Ort findet, der entweder von Märkten, Geschäften, Kinos oder sonstigen Dingen beansprucht wird.“ Diese Befürchtung beinhaltet die Unterstellung, die Tataren würden heilige Flächen als Alibi zur Durchsetzung politischer und wirtschaftlicher Ziele nutzen, die unter einem moralischen Deckmantel verfolgt würden. Diese Anschuldigungen sind zum Teil sicher nicht unberechtigt. Aber auch russische Kräfte nutzen die Gelegenheit, ihre eigene Position im Streit zu verdeutlichen und ihre Macht zu demonstrieren. In Bachtschisaraj kulminierten die gegenseitigen Beschuldigungen, die Ansprüche der Tataren auf die Erde und die Schwierigkeit der Situation im „offenen Konflikt“ und schließlich sogar in körperlichen Übergriffen. Etwa 300 Vertreter der „Russischen Gesellschaft der Krim“ (*Russkaja Obschtschina Kryma*)⁷² lieferten sich mit etwa 300 tatarischen Demonstranten Massenschlägereien, in die sich dann auch die Miliz und das Militär einmischten. Die Straßenschlachten wurden sogar als „vojna“ („Krieg“) bezeichnet, was etwas übertrieben scheint, wenn die Angaben der *Krymskoje Wremja* vom 5. August stimmen und nur elf Personen mit mehr oder weniger schweren Verletzungen, meist Gehirnerschütterungen, in das örtliche Krankenhaus gebracht werden mussten. In anderer Hinsicht kann man aber meiner Meinung nach sehr wohl von einer „Schlacht“ sprechen: von einer Schlacht, in der um Identität und Macht gekämpft wird und in der über die Position einzelner Gruppen in der Gesamtgesellschaft entschieden wird, auch wenn diese Gruppen bereits Jahre auf engem Raum zusammenleben. So berichtet eine Marktfrau: „Wir haben mit ihnen gewohnt, mit ihnen von einem Teller gegessen... und jetzt das. [...] Wie es den Leuten einfällt.“ In Bachtschisaraj lenkte die ukrainische Regierung am Ende ein, und den Händlern wurde vom Stadtrat ein Ultimatum gestellt, bis zu dessen Ablauf sie das Gelände zu räumen hatten. Entgegen der Erwartungen kam es zu keinen weiteren Handgreiflichkeiten, und die Räumung ging ruhig vonstatten. Die Tataren planen nun an der verlassenen Stelle ein tatarisches Kulturzentrum, einen „historischen Memorialkomplex“ zu bauen, in dem sich Touristen über das tatarische Volk und seine Geschichte informieren können. Es wird an diesem Platz also kein Friedhof mehr entstehen, aber ein Ersatz geschaffen, der wohl ähnliche

⁷² Es handelt sich bei dieser Gesellschaft um eine politische Gruppe, die die Vorherrschaft des Russentums auf der Krim befürwortet. Es ist die gleiche Akteursgruppe, die bei den in Kapitel 4.1.3.1 erwähnten Feierlichkeiten zu Jubiläumstagen der „Russischen Geschichte“ eine Rolle spielte.

Funktionen wie der Friedhof erfüllt, betrachtet man den Friedhof als eine Sammlung von Symbolen, in denen Kultur, Identität und Werte objektiviert werden (vgl. Adams 199: 38).

In den meisten Fällen und auch in Bachtschisaraj mussten sich die rückkehrenden Tataren mit neuen Flächen, die ihnen staatlich zugewiesen wurden, zufriedengeben, und auch auf dem umstrittenen Areal in Bachtschisaraj ist es, selbst wenn das Gebiet wieder in tatarischen Händen liegt, ausgeschlossen daran zu denken, wieder einen Friedhof in Betrieb zu nehmen. Dafür wurden Flächen außerhalb der Stadt ausgewiesen. Schakir aus Bachtschisaraj zeigte mir einen der zwei neuen tatarischen Friedhöfe seiner Stadt. Der Boden für Bestattungen sei das erste Land gewesen, das den Tataren nach ihrer Rückkehr rechtmäßig zugestanden worden sei, als die Behörden einsehen mussten, dass die Tataren die Krim wohl nicht mehr verlassen würden. „Zumindest die Toten wurden erstmal legalisiert.“ Mit Schakirs kleinem Auto fahren wir durch die Siedlungen tatarischer Landbesetzer, durch den Mikrorayon Nummer 5. Inzwischen gibt es hier Elektrizität, Wasser und eine Telefonleitung. Schakir erzählt stolz von den Errungenschaften seines Volkes und den Leistungen der letzten zehn Jahre. Dann fahren wir auf einem holprigen Feldweg aus der Stadt heraus, etwa sechs bis acht Kilometer auf wilder Geländepiste in die Natur. Nach einer steilen Talfahrt befindet sich hinter einer scharfen Kurve („im Winter gera-ten die Fahrzeuge hier ins Schleudern, und oft muss man das letzte Stück zu Fuß gehen“) das Ziel: der jüngste tatarische Friedhof von Bachtschisaraj. Nach Schakirs Meinung widerspricht die Lage der muslimischen Tradition. Der Leichnam muss gewöhnlich auf den Schultern bis an den Ort der Beisetzung getragen werden. „Das geht nun nicht mehr“, dafür ist der Friedhof zu weit weg, „aber man hat sich daran gewöhnt“, und diesen Kompromiss musste man eingehen.

In Simferopol wurde die Fläche den Tataren ebenfalls nach der Rückkehr aus der Deportation 1988 von der Stadtverwaltung zugewiesen. Nach statistischen Berechnungen soll der Platz auf dem Gebiet noch etwa für 150 Jahre ausreichen. Verwaltet wird das Areal von einem zwölfköpfigen Gremium, das, wie bereits kurz erwähnt, aus der tatarischen Gemeinde rekrutiert wird. Die Vermutung von Jury Wladimirowitsch aus der *Abdal I-* Friedhofsverwaltung, nämlich dass die Tataren sich nach Art der Landbesetzungen das Land angeeignet und eigenständig begonnen hätten, hier ihre Toten beizusetzen, wobei ihnen das Gebiet erst nachträglich von der

Stadtverwaltung legal zugesprochen worden sei, lässt sich nicht bestätigen. Die Äußerung dieser Mutmaßung zeigt aber bereits, wie die neuen tatarischen Nachbarn vom *Abdal I* eingeschätzt werden. Dort erzählt man sich Geschichten über die muslimischen Bestattungen der Tataren und blickt misstrauisch über die trennende Mauer. Vielleicht ist es kein Zufall, dass ausgerechnet die Obdachlosen des *Abdal II* die Plätze hinter der Mauer einnehmen, die an das muselmanische Begräbnisfeld angrenzen. Die Tataren auf der anderen Seite scheinen sehr bemüht, Konflikten aus dem Weg zu gehen. Als ich das Oberhaupt der tatarischen Friedhofsverwaltung spreche, versichert er mir nachdrücklich, dass es zwischen den Tataren und den *prawoslawniye* (Orthodoxen) keine Probleme gäbe. Man müsse nur getrennt bestatten, denn *muselmani* (Muslime) und *prawoslawniye* (Orthodoxe) zusammen – „*prosta nelsja*“, das geht einfach nicht. Andere Moslems, da sind sich der Direktor und der oberste Steinmetz einig, dürfen hier mit den Tataren bestattet werden. Nach längerem Überlegen stellen die beiden Autoritäten fest, dass dieses Recht aber so gut wie nie in Anspruch genommen wird. „Andere Muslime machen auf dem Tatarischen *Abdal* ein Prozent aus.“ Dieses Prozent besteht, so scheint es, aus einem einzigen Tschetschenen, der eventuell doch ein Aserbaidschaner war und damit Teil des großen „türkischen Volkes“ ist. Dieser etwas dubiose „Moslem“ wird, so scheint es mir, also zu einem Bindeglied zur großen Gemeinschaft der muslimischen Völker, zu einer Brücke und zu einem Verfechter einer Art Panturkismus stilisiert. Mit seiner Hilfe wird der Tatarische Friedhof Teil eines größeren Universums, nämlich der muslimischen Welt, in der vielleicht nicht mehr die russische Gesellschaft des *Abdal I und II* maßgeblich ist. Stolz werde ich an das neu errichtete Eingangstor, den maurischen Bogen, geführt. Es wird betont, dass von staatlicher Seite keine finanzielle Unterstützung geleistet wird und dass man die Realisierung dieses Bauwerks selbstständig mit Hilfe von türkischen Mäzenen⁷³ ausgeführt hat. Andere Projekte sind in Planung. Ich werde fast genötigt, alles genau zu photographieren. Danach werden die Bilder, die ich mit der Digitalkamera von den Grabsteinen gemacht habe, kritisch unter die Lupe genommen. Fast 80% der Steinmetzarbeiten sind Erzeugnisse meines Informanten, und jeder Stein wird einzeln kommentiert.

⁷³ Bei den türkischen Mäzenen handelt es sich häufig um Tataren, die Nachfahren derer, die die Krim bereits vor der Deportation verlassen hatten. Sie unterstützen vor allem kulturelle und religiöse Projekte wie z.B. den Bau von Moscheen. So wurde im letzten Jahr ein Minarett für die Moschee in Bachtschisaraj von den sogenannten „Türken“ gestiftet.

Bei mir entsteht der Eindruck, ich sei in eine Parallelwelt geraten, die mit der Außenwelt nichts zu tun hat. Der Friedhof und die Menschen, die hier arbeiten oder zur Ruhe gelegt werden, scheinen nach eigenen Regeln zu funktionieren, zu leben und zu sterben. Dieser Eindruck trügt, bedenkt man allein schon den Kompromiss, der bei der Wahl der Friedhofsfläche eingegangen werden musste. Gerade wegen der Außenwelt, die eine ständige Bedrohung für die Tataren, ihre Rechte und ihre Identität darstellt, sind die Friedhöfe „kulturelle Inseln“, die sich ihre Verbündeten bei „Verwandten aus der Ferne“, zum Beispiel bei den Türken suchen. Landbesetzungen, Streiks und Demonstrationen waren nötig gewesen, um dem Staat Siedlungsfläche, d.h. Lebensraum, abzuringen und einen bestimmten Status in der Gesellschaft zu erlangen. Die Aktivitäten, die damit verbunden waren und sind, sind selbstredend, wie oben gezeigt wurde, immer wieder Ursache für Konflikte zwischen den Tataren und der restlichen Bevölkerung der Krim. Nur als Gruppe mit einem starken Identitätsbewusstsein gelingt es den Tataren, die eigene Kultur zu erhalten, für ihre Interessen einzustehen und der russischen Mehrheit ein Gewicht entgegenzusetzen. Dieses Gewicht nimmt in der Friedhofsanlage, dem mit Werten besetzten Territorium des Tatarischen *Abdals*, greifbare Gestalt an.⁷⁴

In der schweren Zeit in Zentralasien haben es die Tataren geschafft, die Krim in ihren Erzählungen als Heimat, die einen Wert darstellt, zu bewahren, so dass, berichteten mehrere Informanten, auch die Nachkommen der Deportierten, die niemals die Krim zu Gesicht bekommen hatten, nur einen Wunsch verspürten und ihr Denken auf ein einziges Ziel richteten: auf die Krim zurückzukehren. Der Direktor der tatarischen Friedhofsverwaltung berichtet dementsprechend: „Ich bin in Usbekistan geboren, aber meine Heimat ist die Krim. In Usbekistan hat man immer nur geredet: Krim, Krim, Krim.“ Er wirft die Arme in die Luft: „Die Heimat ist in den Genen.“ „Um nichts in der Welt möchte ich an einem anderen Ort leben“, behauptet Schakir. Auf den Friedhöfen wird diese Verbundenheit mit der Krim als Heimat besonders betont. Der Geburtsort wird in den Grabinschriften nur genannt, wenn der Verstorbene noch vor der Deportation auf der Krim geboren wurde – oder nach der Rückkehr. Die usbekische Exilheimat, die für einen Großteil der Tataren zum Geburtsland wurde, wird mit keinem Wort erwähnt, die kollektive Leiderfahrung der Deportation

⁷⁴ Vgl. „Cultural Objectification“: „Cultural Objectification means seeing culture as a thing, a natural object or entity made up of traits, characterizable in terms of the properties it ‘bears’ and separated by these features from other cultures.“ (Adams 1999:38)

aber zu einem weiteren Identifikationsmoment, das sich in einem *Communitas*⁷⁵-Gefühl niederschlägt und zu einer Konstruktion der *Imagined Community* beiträgt, wie Benedict Anderson sie beschreibt und wie sie auch für Juden, Karaimen, Armenier und andere Gruppen, sogar auf die „Banditen“, zutrifft. Laut Anderson erfolgt die Realisierung der *Imagined Community* hauptsächlich über die Sprache, d.h. über die Zeitungslektüre, über Gedichte, Lieder und nationale Narrative (Anderson 1983: 144). Barbara Kiepenheuer betont, dass die Schwerpunktlegung Andersons auf die Sprache nicht darüber hinwegtäuschen sollte, dass die physische Realisierung der *Imagined Community* weit über die Sprache hinausgeht und sich in bestimmten Symbolen, Traditionen und Erinnerungsorten zeigt (Kiepenheuer 2003: 23). Bestimmte Bereiche der Kultur würden einer Verdinglichung unterworfen, einer *Cultural Objectification* (Adams 1999:38), was meiner Meinung nach auch auf den Friedhöfen geschieht. Dabei besinnt man sich, wie das häufig zu beobachten ist, auf die ruhmreiche Vergangenheit, in diesem Fall auf die Zeit des Krimkhanats, und ist bemüht, alte Traditionen wieder zu beleben.

Trotz der erstaunlichen Fülle an Überlieferungen, dem starken Zusammenhalt der Gemeinschaftsmitglieder und der festen Verbindung der Tataren zum Boden der Krim ging auch Wissen verloren, und vieles, was heute als tatarische Geschichte und Tradition gilt, ist das Ergebnis einer Idealisierung der Vergangenheit und der Reaktivierung alter Traditionen, deren Bedeutung teilweise verloren ging. Hobsbawm spricht bei dieser Art der Geschichte sogar von „*invented traditions*“, also erfundenen Traditionen, und von der „Geschichte als Fiktion“:

„Das Hineinlesen der Wünsche der Gegenwart in die Vergangenheit oder ein Anachronismus, wie der Fachausdruck lautet, ist die verbreitetste und bequemste Methode zur Schöpfung einer Geschichte zur Befriedigung der Bedürfnisse von „vorgestellten Gemeinschaften“ (Benedict Anderson), die keineswegs nur nationale Kollektive sind.“ (Hobsbawm 1998: 341)

⁷⁵ Der Vergleich der Deportation mit einem Ritual scheint mir etwas erzwungen, dennoch lassen sich auch auf diese Situation die Phasen „Ausschluss/Absonderung“, (Deportation), „Liminale Phase“ (Zeit in Usbekistan) und „Reintegration“ (Rückkehr auf die Krim) übertragen. Ähnlich wie bei Initianten kommt es zu einem *Communitas*-Gefühl. Ich gebe allerdings zu, dass dieser Vergleich der Deportation mit einem Initiationsritus weit hergeholt erscheint.

Alle menschlichen Wesen, Kollektive und Institutionen benötigen laut Hobsbawm eine Geschichte,

„doch es ist nur in gelegentlichen Fällen die Vergangenheit, die durch historische Forschung zutage gefördert wird.“ (Hobsbawm 1998: 338)⁷⁶

Ein Beispiel für *invented traditions* sind die Grabsteine, die heute wieder nach dem Vorbild der wenigen erhaltenen Gräber der Khanen auf dem Friedhof im Khanspalast in Bachtshisaraj gefertigt werden. Die ersten Rückkehrer aus dem usbekischen Exil mussten sich noch mit stereotypisierten Grabsteinen zufriedengeben, die von russischen Steinmetzen auf „islamische Art“ bearbeitet wurden. Die neuen Denkmäler kommen dem „Urbild“ aus der glorreichen Vergangenheit näher, als ich aber in Simferopol den Steinmetz über die Bedeutung der feinen floralen Ornamente und Schriftzüge befragte, die er von Photographien alter Grabsteine kopierte, wusste er keine Antwort: „Das wissen wir auch nicht. Das ist von den Khanen.“ Ich möchte diese Bemühungen, die von Hobsbawm weitgehend verurteilt werden, als Aktivitäten verstehen, die dem Erhalt und der Schaffung von Werten dienen, die den Rahmen menschlichen Handelns liefern und den Mensch als Teil einer Gruppe identifizieren.

Neben der einerseits konsequenten Konstruktion dieser Werte und damit einer Identität, die immer im scharfen Gegensatz zu den Nachbarn steht, lässt sich jedoch noch ein anderer Trend beobachten. Erstaunt stellte ich fest, dass sich auf den muslimischen Grabsteinen immer wieder Porträts der Verstorbenen finden lassen, die ganz in der Art der russischen Porträts gearbeitet sind. Der Steinmetz bestätigte meine Annahme, dass dies gegen die muslimische Regel verstöße, und erklärte, dass er diese Bilder deswegen nicht selbst anfertige. Diese Arbeit werde von russischen Künstlern übernommen. „Das ist im Islam verboten... aber viele sehen das auf dem anderen Friedhof und wollen das haben.“ Schakir aus Bachtschisarai gibt zu: „Insgesamt ist das nicht erlaubt. Nun, dieser Junge hier... Die Eltern hatten nur einen Sohn... Aber unglücklicherweise ergab es sich, dass er

⁷⁶ Hobsbawm sieht in der Verfälschung der Geschichte eine Gefahr. Er kritisiert die Kulturstheoretiker der Postmoderne, die nicht zwischen Faktum und Fiktion unterscheiden und objektive Wirklichkeit mit begrifflichem Diskurs gleichsetzen. Er sieht es als die Pflicht des Historikers an, eine universal gültige Geschichte zu schreiben und andere Versionen der Geschichte als Konstrukte zu entlarven (Hobsbawm 1998 : 339). Ich möchte mich dieser Debatte und einem Urteil entziehen und mich darauf beschränken, dass Konstruktion von Geschichte und Tradition stattfindet und eine gewünschte Funktion erfüllt.

ermordet wurde... nun... mmmm... wer Schuld hat, werden wir nicht besprechen... aber er wurde ermordet und die Eltern waren sehr traurig. Die Trauer war sehr groß bei ihnen... und so wollten sie auch sein Porträt. Aber wir machen das sonst nicht... und im Koran erlaubt man das eigentlich nicht.“

Handelt es sich hier um einen „Kompromiss“, wie ihn der Armenier Schakir zwischen der Tradition und dem Leben eingeht? Keiner zwingt Tataren dazu, das Abbildungsverbot zu brechen. Auch Blumen und Opfergaben dürften nach den Regeln des Koran, so Schakir, nicht an die Gräber gebracht werden: „Das ist verboten. Wir sagen: So wie der Mensch mit nichts auf die Welt kommt, so geht er aus der Welt mit nichts. [...] Die Toten brauchen von uns gar nichts. Nur unsere *Faticha*, unsere Gebete.“ Immer weniger junge Leute halten sich an diese Traditionen. „Unsere jungen Leute achten die alten Menschen... aber auch wir kämpfen mit der Globalisierung.“ Dieser Satz bestätigt, dass auch die Tataren sich in das Gefüge der Gesamtgesellschaft einreihen – einerseits, indem sie sich abgrenzen und die Grenzziehungen durch gezielte „Kulturarbeit“ immer stärker verschärfen, andererseits, indem sie die Werte, die für die Gesamtgesellschaft gelten und die zum Beispiel in den Porträts zum Ausdruck kommen, aufgreifen und somit zumindest teilweise anerkennen. Bestimmte Formen der Darstellung werden genau wie bestimmte Praktiken im Leben und im Tod übernommen oder abgelehnt. Damit wird auch hier der Platz innerhalb eines Wertesystems definiert und ständig neu verhandelt: „Die Tradierung von Werten lässt sich nicht ausschließlich auf das Transmissionsgefüge der Generationsbeziehungen familialen Typs einschränken. Wie Nickel (1976) aufzeigt, ist dies nicht ein einseitiger Vermittlungsprozess, der von den Lehrern auf die Schüler hin erfolgt. Mehr und mehr rückt die transaktionale Seite dieses Vermittlungsprozesses aus handlungstheoretischer Sicht in den Mittelpunkt“ (Asanger 1992: 851). Dabei entsteht eine besondere Spannung zwischen Gleichheit und Differenz. Einerseits mit und zu den Russen bzw. zu und innerhalb der Gesamtgesellschaft, andererseits innerhalb der Tataren und zwischen den Generationen. Wieder stehen verschiedene Werte, mit denen sich ein Mensch identifizieren kann und die eine Person in sich vereint, zueinander und zu anderen im Wettstreit. Die Wahl für einen bestimmten Bestattungsraum und eine bestimmte Form der Bestattung und Darstellung der Toten enthält eine Entscheidung und Bewertung der verschiedenen Werte und Identifikationen und eine Positionierung auf einer Skala, wie sie oben beschrieben wurde.

Was ist für ein Individuum erstrangig, wie ist seine Persönlichkeit zusammengesetzt? Welche Rolle ist wie bedeutend? Welche Rolle und welcher Leitfaden dominiert und welche ordnet sich unter? Welche Konflikte werden ausgetragen und wie entschieden? Was ist am Ende wichtig? Die Religion? Das Weltbild? Die Ideologie? Die Ethnizität? Die soziale Stellung? Welche soziale Stellung, welche Rolle, innerhalb welchen Systems? Innerhalb der Gesamtgesellschaft? Innerhalb einer bestimmten Gruppe? Wird die Generation von morgen so entscheiden wie die Generation von heute? Welche Tendenzen lassen sich erkennen?

5. Stärkung oder Verfall von Werten – Der Niedergang der Kultur

„Kelten, Normannen, Sachsen, Gallier – die ganze Bande hat das Großreinemachen vor aller Augen nicht gescheut, hat ihren Müll vor die Tür gekehrt, der stolze Enkel der Slawen jedoch kehrte nur drinnen, stets auf das Hauptziel bedacht: Die Nachbarn dürfen nichts sehen. Nun, wenn all diese Sauereien aus dem Nationalcharakter kommen, dann ist ja alles richtig, schließlich halten wir uns auch selber für „Scheiße“, was ein Engländer nie tun würde.“

Wassiliy Axjonow, *Die Insel Krim*

„Ja... bei uns wird sogar chaotisch bestattet.“

Nina Nikolajewna (Informantin)

Zwei entgegengesetzte Tendenzen scheinen mir im Groben beobachtbar. Zum einen, dass die Friedhöfe bzw. Friedhofsparzellen, die von der zentralen städtischen Friedhofsverwaltung betreut werden, im Vergleich zu anderen Flächen schlecht gepflegt sind. Dies lässt sich sowohl für den *Alten und Neuen Abdal* als auch für den Alten Stadtfriedhof (*Staroje Klad-bisczsche*) sagen, der ebenfalls unter der Aufsicht der *Abdal*-Administration steht.

Auch die Delegationen von Verwaltungsbeamten, die, wie ich bei einem Telefonat mitbekam, einmal im Jahr für ein paar Stunden zu Aufräumarbeiten auf dem Friedhof „verdonnert“ werden, ändern nichts an diesem Zustand. Jury Sergejewitsch, der stellvertretende Direktor der Friedhofsverwaltung, sieht den Grund dafür im Zusammenbruch der Sowjetunion und im Kollabieren der Wirtschaft. Seitdem gäbe es „kein Geld mehr für solche Dinge.“⁷⁷ Wladimir Nikolajewitsch aus dem Amt für Denkmalpflege setzt den Zeitpunkt der nachlassenden Grabpflege früher an. Bis in die 70er Jahre sei die Betreuung der Grabstätten durch Privatpersonen und von staatlicher Seite gut gewesen. Danach habe sie mit einigen Unter-

⁷⁷ Auf der anderen Seite haben bestimmte Schichten sehr viel mehr Geld, z.B. die „Neuen Russen“, und sind auch bereit, dieses Geld in Bestattungen zu investieren.

brechungen stetig abgenommen: „Heute spielen die Toten keine Rolle mehr. Nur am Feiertag „*roditjelskii djen*“ gehen die Leute scharenweise zum Friedhof. Ein Spektakel, das können Sie sich gar nicht vorstellen.“ Der etwa 21-jährige Wlad beschreibt und erklärt die alltägliche Situation auf den „orthodoxen“ bzw. „russischen“ Friedhöfen wie folgt: „Die Friedhöfe sehen schrecklich aus. Sie sind vollkommen verwahrlost. Umso unkultivierter eine Gesellschaft ist, desto schlechter geht sie mit den Toten um.“ Mit der Auffassung, dass der Zustand der Friedhöfe im Zusammenhang mit der Kultur, insbesondere der „russischen Kultur“ stehe, ist Wlad nicht allein. Immer wieder wurde ich von Informanten im Archiv, auf den Friedhöfen und in anderen Situationen nach deutschen Friedhöfen gefragt. Dabei wurde fast immer sofort die Frage „*Naverno boljee kulturno?*“ („Wahrscheinlich kultivierter?“) angehängt. Der in dieser Frage implizierte Kulturvergleich, der sich über alle Bereiche der Kultur erstreckt, wird zum Beispiel auch in Bemerkungen wie in derjenigen Nina Nikolajewnas deutlich: „In Deutschland kann man nicht verstehen, warum wir so chaotisch bestatten. Das ist wie mit der Kopierfrau. Die kommt um elf und geht um zwei, das kann man in Deutschland nicht verstehen. Das ist wie mit der kaputten Glühbirne, in Deutschland wäre sie schon ausgewechselt.“ Obwohl auch in Deutschland die Wertewandel-Diskussion aktuell ist und ein Werteverfall beklagt wird, hat der Vergleich mit Europa in Russland Tradition, wobei „kultiviert“ häufig mit „westlich“ gleichgesetzt und „unkultiviert“ als Synonym für „russisch“ verwendet wird. So setzt Wlad seine Rede fort: „Die Hälfte von uns hat keine Kultur. In der Ostukraine gibt es keine Kultur. Deswegen achtet man nicht auf die Gräber. Man fragt sich [dort], wofür man sie pflegen soll. Meine Familie kommt aus der Westukraine. Ich bin Europäer. Wir haben Kultur und die Friedhöfe sind ordentlich.“ Mit dieser Beurteilung greift Wlad eine alte Debatte zwischen Slawophilen (Fürsprecher der russischen Tradition) und Westlern (Fürsprecher der Moderne) auf,⁷⁸ mit der auch die Frage nach der besonderen Grausamkeit der russischen Kultur verbunden ist, die auch die Kultur der Ost-

⁷⁸ Beide Richtungen teilten das Bestreben, die russische Heimat zu bewahren, wobei die Slawophilen auf die Tradition (Orthodoxie, Autokratie, territoriale Größe etc.) setzten und die Westler von der Aufklärung beeinflusst waren und die Rettung in umfassenden Modernisierungsmaßnahmen sahen (vgl. Uhlig 1998: 377ff). Die Diskussion stammt aus dem 17. Jh., wurde aber im 19. und 20. Jh. auf ähnliche Weise fortgesetzt, wobei das kommunistische dem marktwirtschaftlichen System gegenübergestellt wurde. Heute, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, hat die Debatte wieder an Brisanz gewonnen, wenn es um die Frage nach Russlands Zukunft geht.

ukraine und der Krim ist. So schreibt Merridale: „Die Gewalt in Russlands jüngster Geschichte, die Leiden und Verluste waren so groß, dass die Annahme, wir hätten hier eine Gesellschaft vor uns, die durch irgendeinen Makel, eine Fehlbildung der Sitten, der Kultur oder der Geographie entstellt worden ist, tatsächlich überaus verlockend klingt“ (Merridale 2001: 20f.). In der Tat lässt der verschwenderische Umgang mit den eigenen Soldaten während des Zweiten Weltkriegs (Merridale 2001: 294) vermuten, dass ein Menschenleben in Russland keinen Wert habe. Kam es während des Krieges zu einem Zusammenbruch der Kultur und zu einem Zerfall der moralischen Grundsätze – oder ist es, wie immer wieder behauptet wird, das Blut der Skythen und Tataren, das noch in den Adern der Slawen fließt und sie in einen Rausch versetzt? Die besondere Grausamkeit, die sich wie ein roter Faden durch die Geschichte Russlands zieht und ihren Höhepunkt wohl in der Stalinzeit erreichte, veranlasste viele Wissenschaftler, einen Zusammenhang zwischen der russischen Kultur und der hohen Sterblichkeit in diesem Land zu suchen (Merridale 2001: 72). Was auch der Grund dafür sein mag, offenbar ist man davon überzeugt, dass das russische Volk einerseits zu unmenschlichen Gewalttaten in der Lage, andererseits von mythischer Leidensfähigkeit ist (Merridale 2001: 26, 74ff., 452ff.). Diese Aussage entspricht sehr wohl dem Selbstbild großer Teile der Bevölkerung, was jedoch dem Nationalgefühl nicht zu schaden scheint und ebenfalls als ein besonderer Wert empfunden wird. Selten wurden mir so viele Katastrophen und so viel Selbstkritik mit selbstzufriedenem, strahlend-spöttischem Lächeln mitgeteilt wie in Russland und auf der Krim. Ein Beispiel dafür ist das bereits oben beschriebene zwiespältige Verhältnis zu den „Banditen.“ Sie werden als ein Auswuchs der unterschwelligen Brutalität, die in der Gesellschaft bereits vorhanden ist, betrachtet und als solche mehr oder weniger „toleriert“.

Dennoch wird der in heutiger Zeit alltäglich gewordene Diebstahl und Neuverkauf von Grabsteinen und Bronzeplatten als Barbarei empfunden, zu der nicht jeder und auch nicht jeder Russe fähig ist. In einem Fall wurde sogar von „Grabraub“ gesprochen.⁷⁹ Diese Fälle sind besonders „verdammungswert“, wenn man die Überzeugung vieler russisch-orthodoxer Gläubigen bedenkt, dass man von Grabstätten absolut nichts wegnehmen dürfe, weder Opfergaben wie Süßigkeiten oder Wodka, noch das

⁷⁹ In diesem besonderen Fall wurde ein Grab für eine Bestattung, die am Folgetag stattfinden sollte, ausgehoben. Als die Trauergemeinde kam, war der Platz bereits besetzt. Eine andere Familie hat sich die bereits bezahlte Grube angeeignet.

Gras, das hier zwischen den Grabsteinen wächst, darf angetastet werden. Dieses Privileg genießen ausschließlich Kinder und Bettler. Jury Sergejewitsch berichtet, dass ihm die Sachschäden und Diebstähle solches Kopfzerbrechen bereiten würden, dass er, sobald er an einen Friedhof denke, auch an den *Huliganstwo* (Hooliganismus) von *njechoroshije ljudi* (schlechten Menschen) erinnert werde. Einige Informanten sahen in dieser Tatsache den völligen Niedergang auch der russischen Kultur: „In diesem Land macht jeder, was er will!“ schimpft Wladimir Leonidowitsch.

„Begräbniskultur ist ein wichtiger Bestandteil der Kultur. Hier zeigen sich gesellschaftliche Einstellungen zur Moral. Achtung vor den Toten spiegelt Achtung der Lebenden. Wenn eine Gesellschaft deformiert ist, sind familiäre, verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen geschwächt.“ (Kremlewa 2003: 532)

In diesem Punkt stimmen viele Informanten mit Kremlewa überein, teilen aber nicht deren Schlussfolgerung:

„Dass sich die Trauerrituale trotz schwieriger Zeiten erhalten haben, zeigt, dass die russische Kultur noch immer gesund ist.“ (Kremlewa 2003: 532)

Vielmehr würde der Verfall auf dem Friedhof, der einen beängstigenden Werteverfall, einen negativen Wertewandel spiegle, zunehmen. Das Phänomen der Grabschändung ist nicht neu. Bereits Autoren wie A. I. Markewitsch (Markewitsch: 1918) und S. Tschech (Tschech: 1918) beklagten den Vandalismus, dem viele Grabmäler schon vor, aber vor allem nach der Revolution zum Opfer gefallen sind. Gurkowitsch macht den „Verlust von Geschichte“ in der jüngeren Zeit für die mutwilligen Zerstörungen verantwortlich. Demnach würde der Frevel von Satanisten oder Leuten begangen, die jeden Bezug zur Geschichte verloren hätten. Diese Worte decken sich erstaunlich genau mit den Aussagen Schakirs, der die Menschen ohne Interesse an der Geschichte, ohne Interesse an den eigenen Wurzeln und denen ihrer Nachbarn für die Entweihung sakraler Orte verantwortlich macht: „Da sehen Sie solche Leute. Sie leben hier und wissen nichts. Bachtschisaraj brauchen sie nicht. Sie achten nicht das andere Volk und niemanden respektieren sie. Die Geschichte ist ihnen ganz egal.“ Der Verlust des Geschichtsbewusstseins und somit auch der Verlust der Werte und

damit der Identität,⁸⁰ der auch mit dem Verlust des Vertrauens in die aktuelle Politik und Gesellschaft einhergeht, hat Auswirkungen auf die tonangebende Mehrheit der Gesamtgesellschaft:

„Der Transformationsprozess in Russland hat alle gesellschaftlichen Bereiche erfasst und hat zur Infragestellung bisher gültiger Identitätsmuster und Wertemaßstäbe sowie zur Auflösung individueller und kollektiver Identitäten geführt.“ (Uhlig 1998: 375)

Nur das Brudergrab, ein veraltetes Denkmal,⁸¹ das zugegebenermaßen neue Bedeutung erlangen kann, und die wichtigsten Sektoren, Plätze und Wege werden von den Friedhofsarbeitern bis heute mehr oder weniger notdürftig instand gehalten. Der Rest obliegt den Verwandten, bei denen ganz offensichtlich das Interesse an den Toten stark nachgelassen hat.⁸² Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen, zum Beispiel wenn die Toten eine besondere, repräsentative Funktion erfüllen, wie das bei den „Neuen Russen“ der Fall ist. Aber gerade deren Werte werden von einigen Personen ebenfalls als moralischer Verfall angesehen, haben doch hier materielle Werte moralische ersetzt.

Die ethnisch-religiös definierten Gruppen (Juden, bis zu einem bestimmten Grad Karaime, Tataren und Armenier), die eigene Bestattungsflächen gestalten, verweigern sich durch gezielte Aktivität dieser Entwicklung, auch wenn sie sich in das System einfügen und sogar Werte der anderen übernehmen. So hebt sich zum Beispiel die Familie Pozharski im jüdischen Sektor 21 im positiven Sinne ab und beeinflusst so das Erscheinungsbild eines ganzen Sektors. Ein Schmied, der am beschriebenen Familiengräbermausoleum arbeitete, bezeichnete den Stifter der Grabstätte als „kul-

⁸⁰ Es wurde bereits in Kapitel 4.3.3 und 4.3.4 auf die Bedeutung von Geschichte (bzw. einer Konstruktion von Geschichte) für *imagined communities* und deren Identität eingegangen.

⁸¹ Nationale Denkmäler, v.a. Denkmäler aus der Sowjetzeit und Gedächtnisstätten des Krimkrieges, werden von der staatlichen Denkmalschutzverwaltung betreut. Es gibt ein Register für die Halbinsel Krim, in dem diese Denkmäler verzeichnet, nummeriert und beschrieben sind. Jedes Denkmal, das in dieses Register aufgenommen wird, erhält einen „Pass“, der dessen Schutz garantiert.

⁸² Die Großmutter Katjas lieferte noch eine weitere Interpretationsmöglichkeit für die schlechte Grabpflege: Der gewöhnliche Tote darf nicht zu oft gestört werden. Er muss in Ruhe schlafen können. Dort, wo es nicht um Repräsentation geht, sondern um die stille Trauer von Individuen, kann diese Erklärung genügen.

turnyj tschelowek“, als „kultivierten Menschen“, der „sein Geld in Gedanken an die Toten und nicht in Sauferei und Frauen investiert.“ An dieser Stelle soll auch nochmals an den Prokurator Hatschik erinnert werden, der die Unordnung des *Abdals* kritisierte und mit einem großen finanziellen Aufwand und mit der Hilfe der Armenischen Gesellschaft den Alten Armenischen Friedhof restaurieren und umgestalten lässt. Gerade hier ist ein direkter Vergleich mit einem staatlich verwalteten Friedhof, mit dem benachbartem „Soldatenfriedhof“ (*Wojennoje*) möglich. Der Unterschied sticht ins Auge, auch wenn der Soldatenfriedhof als „russisches Denkmal“ noch größere Pflege als andere Anlagen erfährt und sogar Schulklassen mit Reisigbesen ausgestattet zu Reinigungsaktionen delegiert werden. Auch die Tataren bemühen sich um eine sukzessive Verbesserung der Situation auf ihren Friedhöfen. Die Pflege und Ausstattung der Anlagen konnte aus finanziellen Gründen bis jetzt noch nicht optimiert werden. Schakir bezeichnet es als „unser großes Minus, dass das Gras schnell wächst und wir es nicht schaffen, den Friedhof in Ordnung zu halten.“ Allerdings sind Projekte wie die Asphaltierung der Wege, der Ausbau der Mauer etc. in Planung, sowohl in Bachtschisaraj als auch in Simferopol. „Stückchen für Stückchen wird alles...“, so meinen Schakir und die zuversichtlichen Arbeiter auf dem Tatarischen *Abdal*. Die Entwicklung ist hier umgekehrt. Im Gegensatz zu den „russischen“ Friedhöfen auf dem *Abdal*-Gelände und in der Stadt werden die Friedhöfe, die Gegenpole zum *Abdal I* und *II* bilden, ausgebaut und „kultivierter.“ Hier bekämpft man mit Erfolg den Vandalismus. So wachen auf dem Armenischen und Tatarischen Friedhof Simferopols Tag und Nacht Hunde oder Wachpersonal über die Anlage und vereiteln Überfälle, während man auf dem *Abdal I und II* der Lage nicht Herr wird und noch niemals einen Dieb oder Grabschänder gefasst hat.

Kleinere ethnische und religiöse Gruppierungen setzen also dem Zerfall und der Dekadenz auf den Stadtfriedhöfen *Abdal I und II* ein eigenes „Friedhofserfolgsmodell“ als Beweis der eigenen Wertefestigkeit gegenüber. Dies kam besonders deutlich im Vergleich der Friedhofsanlagen zum Ausdruck, wie ihn der Armenier Hatschik zog. Man könnte sogar sagen, dass die Situation „kippt“, d.h. dass das Modell der Abb. 11 mit seinem Zentrum im *Abdal I* umgekehrt wird. Durch die Aufwertung der Alternativzentren wird der Werteverlust auf dem *Abdal I und II* noch deutlicher. Bei der Bewertung der einzelnen Friedhofsräume kann es zu einer Verschiebung auf der Werteskala kommen, bei der nicht mehr der Platz 2a an der Spitze steht. Entwickeln sich die Alternativzentren zu Bezugspunkten,

die allmählich den Platz 2a in den Schatten stellen? Wird hier ein Umbruch in der Gesellschaft deutlich? Verfällt die russisch-ukrainische Mehrheitsgesellschaft dem Fatalismus? Werden Minoritäten den eroberten Platz in der Gesellschaft weiter ausbauen und verteidigen können? Wie sind die Entwicklungen in der Zukunft? Der Platz auf dem *Abdal II* ist begrenzt, und der Bestattungsbetrieb soll hier in etwas mehr als einem Jahr eingesetzt werden. Die neue Fläche für einen neuen Stadtfriedhof wurde noch nicht ausgewiesen. Was wird geschehen? Wird mit dem *Abdal I und II* ein Kapitel geschlossen, dessen Ende bereits die Wende 1991 besiegelte? Wird es auf dem neuen Areal zur Herausbildung neuer Zentren kommen, die neue Werteideale verkörpern, die sich seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und seit Beruhigung der wirtschaftlichen und politischen Lage nach den 90er Jahren herauskristallisiert haben? Wie wird man den *Abdal* in 20 Jahren sehen und bewerten? Wird er in Vergessenheit geraten, wird er zum historischen Museum oder zu einer Quelle der Selbstidentifikation?

6. Kurze Zusammenfassung und Schlusswort

Pepel (zusammenschauernd): Ich liebe die Toten nicht.

Luka (geht auf die Tür zu): Warum sollte man sie auch lieben? Die Lebenden muss man lieben... die Lebenden...

Maxim Gorki, *Nachtasyl*

Am Ende möchte ich die Ergebnisse der Untersuchung zusammenfassen. Die Fülle des zum Teil widersprüchlichen Materials hat es mir schwer gemacht, klare Aussagen zu formulieren. Realität lässt sich nicht in Modelle pressen, und jedes Schema kann nur eine Abstraktion tatsächlicher Tatbestände sein. Trotzdem brauchen wir diese Abstraktionen, um Zusammenhänge zu verstehen und sie weiter zu denken. Aus dem Material heraus ergaben sich für mich der „Raum“ und der Begriff „Wert“ als brauchbare Kategorien, mit denen ich meine Gedanken ordnen und zueinander in Beziehung setzen konnte. So stellte sich mir der Friedhof als eine Konstellation von Räumen dar, die mit materialisierten Symbolen gefüllt waren und bestimmte Werte repräsentierten. Diese Räume fügten sich in der Gesamtheit zu Mustern, an denen sich Verhältnisse, das heißt Beziehungen zwischen ihren Wertinhalten, ablesen oder zumindest vermuten ließen, die dynamisch sind, das heißt sich verändern, Zentren bzw. Bezugspunkte haben und sich hierarchisch anordnen. Hier kommt der Begriff der „relationalen Differenz“ ins Spiel. Beziehungen, die aus Differenzen und Gemeinsamkeiten bestehen, können nur erfasst werden, wenn bei der Benennung der Differenzen auch Gemeinsamkeiten mitgedacht werden. Nur wenn ein Konsens besteht, sind Vergleiche und Unterscheidungen überhaupt möglich. Auf mein räumliches System der Werte übertragen bedeutet dies, dass Räume und deren Werte sich aneinander messen, sich durch den Vergleich in einem Gesamt muster positionieren und so überhaupt erst entstehen. Dabei sind die Akteure bemüht, diese Räume, ihren Inhalt und ihre Position, mit der sie sich als Gruppe oder persönlich identifizieren, ständig neu zu verhandeln und „in die beste Lage“ zu rücken. Manchen gelingt der Sprung in die beste Lage, manchen nicht, und manche Lagen kommen wie manche Badeorte aus der Mode. Andere Lagen gewinnen an Bedeutung, und immer sind die, die sich im Raum des Friedhofs in der besten Lage befinden, auch in einer guten Lage innerhalb der Gesellschaft – und umgekehrt. Es ändert sich, wer die Villen bewohnt

und wer die Mietwohnungen, ebenso ändern sich die Mittel und Möglichkeiten, wie man an diese gelangt. Mit den wechselnden Bewohnern ändert sich das Innendekor, wobei das Innendekor Ausdruck des Lebensstils ist und zeigt, was als wertvoll geschätzt wird.⁸³

Sind es materielle Werte oder moralische? Wie wird welches Dekor von wem angestrebt und bewertet? Vielleicht erscheint es absurd, die letzte Ruhestätte mit einem Wohnraum zu vergleichen, doch sind die Belange der Toten nicht so strikt von denen der Lebenden getrennt wie dies auf den ersten Blick scheint. Vielleicht ist die letzte Ruhestätte nur für die Toten das tatsächliche Ende und für die Lebenden äußerst beunruhigend. Die Lebenden sind die „Anleger“, die in die beste Lage „investieren.“ Sie wollen sich positionieren und verewigen, sie gravieren in den Stein und schreiben ihre Geschichte in die Landschaft. Vielleicht nicht für die Ewigkeit – aber zumindest mit diesem Anspruch.

⁸³ „Die Beständigkeit des Wohnraumes und seines Aussehens halten nichtsdestoweniger der Gruppe selber das beruhigende Bild ihrer Kontinuierlichkeit vor“ (Halbwachs 1985: 129).

7. Zur Transkription russischer Begriffe

Die Transkription russischer Begriffe wurde nach den in Deutschland üblichen Regeln vorgenommen (vgl. z.B.:

<http://de.wikipedia.org/wiki/WP:NKK#Transkription>).

Eigennamen, etwa die Namen von Politikern, wurden auf die in der Presse übliche Weise geschrieben.

8. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:

Karte Europas, Internetquelle:
http://www.wicom.org/jpeg/europa_karte_de.png

Abb. 2:

Karte der Krim: Köck & Rütsche & Sasse & Hille & Schimanski 2004.

Abb. 3:

Bearbeitete Luftaufnahme des *Abdal*-Gebiets, Aufnahme: Google, 2005,
Bearbeitung: S. Fehlings & T. Jechnerer, 2007.

Abb. 4:

Ansicht des *Abdal II*, Fotografie von S. Fehlings, 2006.

Abb. 5:

Sektorenplan von *Abdal I*, ausgehändigt von der Friedhofsverwaltung,
bearbeitet von S. Fehlings & T. Jechnerer, 2007.

Abb. 6:

Sektorenplan von *Abdal II*, ausgehändigt von der Friedhofsverwaltung,
bearbeitet von S. Fehlings & T. Jechnerer.

Abb. 7:

Route des Rundgangs, Bearbeiteter Ausschnitt aus dem Sektorenplan von
Abdal I, Bearbeitung von S. Fehlings & T. Jechnerer.

Abb. 8:

„Banditen“-Sektor 14 auf dem *Abdal I*, Fotografie von S. Fehlings, 2006..

Abb. 9:

Der Platz 2a auf dem *Abdal I*, Fotografie von S. Fehlings, 2006.

Abb. 10:

Schematische Darstellung: Friedhöfe vor der Revolution, Zeichnung von
S. Fehlings & T. Jechnerer, 2007.

Abb. 11:

Schematische Darstellung: Systemmodell der Friedhöfe Simferopols,
Zeichnung von S. Fehlings & T. Jechnerer.

Abb. 12:

Ansicht des Tatarischen *Abdals*, Fotografie von S. Fehlings, 2006.

9. Literaturverzeichnis

Boekh, Kathrin

2003. Staat und Kirche während der Transformation in der Ukraine. In: Bremer, Thomas (Hrsg.) 2003. Religion und Nation: Die Situation der Kirchen in der Ukraine. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag: 67-89.

Bonte, Pierre & Izard, Michel

1991. Dictionnaire de l'Ethnologie et de l'Anthropologie. Paris : Presses Universitaires de France.

Bremer, Thomas (Hrsg.)

2003. Religion und Nation: Die Situation der Kirchen in der Ukraine. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Bukow, Wolf-Dietrich

1996. Feindbild: Minderheit. Ethnisierung und ihre Ziele. Opladen: Leske und Budrich.

Bulgakow, Michail

1997. Der Meister und Margarita. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Burke, Peter

2005. Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.

Cederroth, James & Colin, C. & Lindström, J. (Hrsg.)

1988. In the Meaning of Death: Essays on Mortuary Rituals and Eschatological Beliefs. Upsala: Acta Universitatis Upsaliensis.

Cemiloglu, Mustafa

1995. A History of the Crimean Tatar National Liberation Movement:A Sociopolitical Perspective. In: Drohobycky, Maria (Hrsg.) 1995. Crimea: Dynamics, Challenges and Prospects. Maryland: Rowman & Littlefield Publishers: 87-107.

Clifford, James & Marcus, George (Hrsg.)

1986. Writing Culture. Berkeley: University of California Press.

Connor, W.

1984. The Nation Question in Marxist-Leninist Theory and Strategy. Princeton: University Press.

Connerton, Paul

1989. Social Memory. In: Ders., How Societies Remember. Cambridge: University of Cambridge Press 1989: 6-40.

Damon, Frederic H. & Wagner, Roy

1989. Death Rituals and Life in the Societies of the Kula Ring. DeKalb: Northern Illinois University Press.

Drohobycky, Maria (Ed.)

1995. Crimea: Dynamics, Challenger and Prospects. Lanham: Rowman &Littlefield Publishers, Inc.

Drzymalla, Dr. Jürgen

1996. Die Krim zwischen Russland und der Ukraine – Politische und wirtschaftliche Bestandsaufnahme (OSZE-Bericht).

Ermolin, Aleksej

2002. Shizn w gorodje mertwych. In: Wsjeukainskii Obschitschestwenno-populjarnyj Shurnal No. 3, 2002.

Fabian, Johannes

1971. How Others Die – Reflections on the Anthropology of Death. In: Ders., Time and the Work of Anthropology. Critical Essays 1971–1991. Chur: Harwood Academic Publishers: 173–190.

Ferro, Marc

1991. Geschichtsbilder: Wie die Vergangenheit vermittelt wird. Beispiele aus aller Welt. Frankfurt a. M.: Campus Verlag GmbH.

Firth, Raymond

1964. Essays on Social Organization and Values. London: University of London, The Athlone Press.

Fischer, Hans

2002. Gräber, Kreuze und Inschriften: Ein Friedhof in Neuguinea. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Fischer, Norbert

1996. Vom Gottesacker zum Krematorium: Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Köln & Weimar & Wien: Böhlau-Verlag.

Fuchs, Martin

1998. Erkenntnispraxis und die Repräsentation von Differenz. In: Assmann, Aleida & Friese, Heidrun (Hrsg.) 1998. Identitäten: Erinnerungen, Geschichte, Identität 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.

Gorki, Maxim

- 1975 Nachtasyl. Frankfurt a. M.: Insel-Bücherei.

Gunther, Mirco

2006. Die Ukraine auf dem Weg nach Europa: Eindrücke und Betrachtungen aus historischer und gegenwärtspolitischer Sicht: Unter-

wegs zwischen Karpaten und Donbass. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Greed, Gerald W.

2002. Wirtschaftskrise und Niedergang von Riten und Ritualen in Osteuropa. In: Hann, Christopher (Hrsg.) 2002. Postsozialismus: Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt a. M. & New York: Campus Verlag: 91-117.

Gurkowitsch, Wladimir

1997. Razmyshlenie o grustnom: sobytija i ljudi. In: Krymskoje Armjanskoje Obschtschestwo (Izdatel) „Surb – Hatsch“, No. 2, 1997: 29-34.

Halbwachs, Maurice

1985. Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Hänel, Dagmar

1989. Bestatter im 20. Jahrhundert: Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufes. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.

Hann, Christopher (Hrsg.)

2002. Postsozialismus: Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt a. M. & New York: Campus Verlag.

Hauschild, Thomas

2007. Volksfreunde bei der Mafia? In: Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.) 1997. Volksfreunde: Historische Varianten sozialen Engagements. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V.: 231-256.

Hauser-Schäublin, Brigitta & Röttger-Rössler, Birgitt (Hrsg.)

1998. Differenz und Geschlecht: neue Ansätze in der ethnologischen Forschung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Hauser-Schäublin, Brigitta

1998. Differenz und Geschlecht – Eine Einleitung. In: Hauser-Schäublin, Brigitta & Röttger-Rössler, Birgitt (Hrsg.) 1998. Differenz und Geschlecht: neue Ansätze in der ethnologischen Forschung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag: 7-22.

Herrmann, Theo

1982. Wertorientierung und Wertwandel: Eine konzeptuelle Analyse aus dem Blickwinkel der Psychologie. In: Hermann, T. & Stachowiak, H. & Stapf, K. (Hrsg.) 1982. Bedürfnisse, Werte und Normen im Wandel. (Bd. II. Methoden und Analysen.) München: Fink & Schöningh: 29-71.

Hertz, Robert

1960. A Contribution to the Study of the Collective. Aberdeen: Cohen & West: 29-86.

Hobsbawm, Erich J.

1972. Die Banditen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
1998. Wie viel Geschichte braucht die Zukunft? München & Wien: Carl Hansen Verlag.

Holzlehner, Tobias

2007. „The Harder the Rain, the Tighter the Roof“: Evolution of Organized Crime Networks in the Russian Far East. In: Sibirica: Interdisciplinary Journal of Siberian Studies, Vol. 6, No. 2, 2007.

Hirschberg, Walter (Hrsg.)

1988. Neues Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer Verlag.

Huntington, Richard & Metcalf, Peter

1979. Introduction: The Anthropology of Death Ritual. In: Ders., Celebrations of Death. Cambridge: Cambridge University Press: 1-20.

Kämpfer, Frank

1994. Vom Massengrab zum Heroen-Hügel: Akulturationsfunktionen sowjetischer Kriegsdenkmäler. In: Koselleck, Reinhart & Jeismann, Michael (Hrsg.) 1994. Der politische Totenkult: Kriegsdenkmäler der Moderne. München: Wilhelm Fink Verlag.

Kappeler, Andreas

2000. Kleine Geschichte der Ukraine. München: Verlag C. H. Beck.
2005. Russische Geschichte. München. Verlag C. H. Beck.

Kaschuba, Wolfgang

1999. Einführung in die europäische Ethnologie (2., aktualisierte Auflage). München: Verlag C. H. Beck.

Kiepenheuer, Barbara

2003. Entwurf einer Goldenen Zukunft: Zur symbolischen Inszenierung der turkmenischen Nation. Tübingen: Unpublizierte Magisterarbeit.

Kiepenheuer-Drechsler, Barbara

2006. „Trapped in Permanent Neutrality: Looking Behind the Symbolic Production of the Turkmen Nation“. Central Asian Survey, Vol. 25, No. 1-2, 2006.

Kinder, Hermann & Hilgemann, Werner

1966. dtv-Atlas Weltgeschichte (Band 2): Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Köck, Dagmar & Rütsche, Norbert & Sasse, Gwendolyn & Hille, Stephan & Schimanski, Jan

2004. Die Krim entdecken: unterwegs auf der Sonneninsel im Schwarzen Meer. Berlin: Trescher Verlag.

Koselleck, Reinhart & Jeismann, Michael (Hrsg.)

1994. Der politische Totenkult: Kriegsdenkmäler der Moderne. München: Wilhelm Fink Verlag.

Kremlewa, I. A.

- 2003 Pochoronno – pominalnyje obytshai i obrady. Moskwa: Rossiyska-ja Akademia Nauk, Institut Etnologii i Antropologii im. N.N. Miklycho-Maklaja.

Kunz, Norbert

2005. Die Krim unter deutscher Herrschaft (1941-1944). Germanisierungsutopie und Besetzungsrealität. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Lane, Christel

1981. The Rites of the Rulers: Ritual in Industrial Society – The Soviet Case. Cambridge & London & New York & New Rochelle & Melbourne & Sydney: Cambridge University Press.

Lautmann, Rüdiger

1969. Wert und Norm. Begriffsanalysen für die Soziologie. Köln & Opladen: Westdeutscher Verlag.

Lindner, Rolf.

2004. Walks on the Wild Side: Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt a. M. & New York: Campus Verlag.

Lüdemann, Ernst

2006. Ukraine. München: Verlag C. H. Beck.

Mann, Barbara

2000. Modernism and the Zionist Uncanny: Reading the Old Cemetery in Tel Aviv. In: Representations, No. 69. 2000: 63-95.

Marcus, George & Fischer, Michael

1986. Anthropology as Cultural Critique. Chicago: University of Chicago Press.

Markewitsch, A. I.

1918. Nekropol Simferopolja I: Staroje Christijanskoje Kladbischtsche w Simferopole. Simferopol: Tig. Tawr. Tub. Zemstwa.

McGuire, Randall

1988. Dialogues with the Dead. Ideology and the Cemetery. In: Leone, Mark P. & Potter, Parker B. (Hrsg.), The Recovery of Meaning. Historical Archeology in the Eastern United States. Washington: Smithsonian Institution Press: 435-480.

Menkovic, Biljana

1999. Politische Gedenkkultur: Denkmäler – Die Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum. Wien: Braumüller.

Merridale, Catherine

2001. Steinerne Nächte: Leiden und Sterben in Russland. München: Karl Blessing Verlag.

Moore, Henrietta L.

1988. Feminism and Anthropology. Cambridge: Polity Press.
1993. The difference within and the difference between. In: Valle, Teresa del (Hrsg.) 1993. Gendered Anthropology. London: Routledge: 193-204.
1994. A Passion for Difference: Essays in Anthropology and Gender. Bloomington: Indiana University Press & Cambridge: Polity Press.

Nora, Pierre

2005. Erinnerungsorte Frankreichs. München: Verlag C. H. Beck.

Park, Chris C.

1994. Sacred Worlds: An Introduction to Geography and Religion. London & New York; Routledge.

Rader, Olaf B.

2003. Grab und Herrschaft: Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin. München: C. H. Beck.

Reinhold, Gerd

1991. Soziologie Lexikon. München: Oldenburg.

Sasse, Gwendolyn

2000. Die Krim – regionale Vielfalt im Spannungsfeld der Geschichte. In: Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hrsg.). Österreichische Osthefte: Zeitschrift für Mittel-, Ost- und Südosteuropa-forschung, Jahrgang 42, Wien; Peter Lang: Europäischer Verlag der Wissenschaften: 437-456.

Schawschin, W. G.

2003. Kamennaja letopis Sewastopolja. Sewastopol & Kiew: DS Strim.

Schröder, Philipp

2007. Schauspiel, Ideologie und Selbstdarstellung: Beschreibungen zum sibirischen Schamanismus zwischen dem 18. und 21. Jahrhundert im Kontext der Writing Culture-Debatte. In: Antropos, 102, 2007: 135-156.

Seiffert, Helmut & Radnitzky, Gerard

1998. Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. München: Ehrenwirth Verlag.

Spaemann, Robert

1999. Morale Grundbegriffe. München: Beck Verlag.

Stellrecht, Irmtraud

1993. Interpretative Ethnologie: Eine Orientierung. In: Schweizer, Thomas & Schweizer Margarete & Kokot, Waltraud (Hrsg.) 1993. Handbuch der Ethnologie. Berlin: Dietrich Reimer Verlag: 29-78.

Thomas, Louis-Vincent

1985. Rites de mort: Pour la paix des vivants. Paris : Fayard.

Tolstoi, Leo

1985. Die Kosaken und andere Erzählungen. Zürich: Diogenes Taschenbuch.

Tschech, C.

1918. Nekropol Simferopolja II. In: Isvestija – Tawritscheskoy Utschenoj Archiwnoj Kommissii, No. 55, Pod redakcziej Predsdatejja Kommissii A. I. Markewitscha, Simferopol: Tig. Tub. Zemstwa.: 321-329.

Tschernezow, Konstantin

1998. Krym Banditskii. Moskwa: Zentrpoligraf.

Turgenjew, Iwan

2001. Väter und Söhne. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.

Turner, Terence

1974. Groping for the Elephant. Unpublished paper in Burg Wartenstein Symposium No. 64.

Uhlig, Christiane

1998. „Russland ist mit dem Verstand nicht zu begreifen“: Die Modernisierungsdebatte in den russischen Geistes- und Sozialwissenschaften. In: Assmann, Aleida & Friese, Heidrun (Hrsg.) 1998. Identitäten: Erinnerungen, Geschichte, Identität 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag: 374-400.

Urbain, Jean-Didier

2005. L'archipel des morts: Cimetière et mémoire en Occident. Paris:
Petite Bibliothèque Payot.

Valle, Teresa del (Hrsg.)

1993. Gendered Anthropology. London: Routledge.

Wanner, Catherine

1998. Burden of Dreams: History and Identity in Post-Soviet Ukraine.
Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press.

Warneken, Bernd Jürgen (Hrsg.)

1997. Volksfreunde: Historische Varianten sozialen Engagements. Tü-
bingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V.

Wassiljewski, L. A. & Wassiljewski, L. M.

1922. Kniga o golodje. Pupuljarnyj medikosanitarnyj otscherk. Petro-
grad.

Watson, James L.

1987. Of Flesh and Bones: The Management of Death Pollution in Can-
tonese Society. In: Bloch, Maurice & Parry Jonathan (Hrsg.) 1987.
Death and the Regeneration of Life. Cambridge: Cambridge Uni-
versity Press.

Wesenberg, Angelika & Hartje, Nicole & Werner, Anne-Marie (Hrsg.)

2003. Ilja Repin: Auf der Suche nach Russland. Berlin: Saarland Mu-
seum & Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin.

Yevtoukh, Volodymyr

1995. The Dynamics of Interethnic Relations in Crimea. In: Drohobycky,
Maria (Hrsg.)

1995. Crimea: Dynamics, Challenges and Prospects. Maryland: Rowman&Littlefield Publishers: 69-87.

Zeitungsquellen:

Gorjunow, N.

1998. Abdal: Sapiski is goroda mertwych (Teil I). Krymskaja Prawda, No. 194 (22114), 08.10.1998: 3.

Gorjunow, N.

1998. Abdal: Sapiski is goroda mertwych (Teil II). Krymskaja Prawda, No. 198 (22118), 14.10.1998: 3.

Maschtschenko, Aleksandr

2006. Rynok Rasdora: W Bachtschisaraje doshen byt oswoboshdjen segodnja. Krymskoje Wremja, No. 101 (2339), 12.09.2006: 3.

Taschin, Wasilij

2006. Pamjat odoblesti. Krymskij Obosrjewatjel, No. 36 (163), 12.09.2006.

Ilina, Lidiya

2006. W Bachtschisaraje vsje spokojno? Krymskaja Prawda, No. 166 (24029), 13.09.2007: Titelseite.

Wasiljew, Aleksandr

2006. O polje brani nje bes brani. Krymskoje Wremja, No. 101 (2339), 12.09.2006: 1-3.

Wasiljew, Aleksandr

2006. Par kostej njew lomit? Krymskoje Wremja, No. 103 (2341), 16.09.2006: Titelseite.

Autor unbekannt

2003. Na swalkje istorii. Krymskoje Wremja, No. 147 (1748), 15.08.2003: 12.

Autor unbekannt

2006. K Sobytijam 13ogo Awgusta w Bachtschisaraje. Krymskoje Wremja, No. 90 (2328), 15.08.2006: Titelseite.

Internetquellen:

Cameron, Heather

1998. Memento mori: Mourning, Monuments and Memory, 16.03.2007,
www.ztg.tu-berlin.de/fixingid/mementomori.pdf

Dershawnij komitjet statistiki Ukraini, 12.03.2007,

www.ukrcensus.gov.ua/results/general/nationality/crimea

Matich, Olga

1998. “Whacked but not forgotten”: Burying the mob, 16.03.2007,
www.stanford.edu/group/Russia20/volumepdf/Matich1_text.pdf

Memorial, 22.05.2007,

www.memo.ru/deutsch/index.html

Religious Information Service of Ukraine, 14.06.2007,

www.risu.org.ua/eng/major.religions

Quiring, Manfred

1994. "Jun Meschkow, Präsident der Krim-Republik", 05.03.2007,
www.berlinonline.de/berlinerzeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/1994/0201/none/0048/index.html

Danksagung

Mein erster Dank gilt meinen Informanten. Ihre Geduld, ihr Witz und die Freundlichkeit, mit der sie mir begegneten, haben aus meinem Aufenthalt auf der Krim eine lehrreiche, aufregende und schöne Zeit gemacht.

Allen voran möchte ich Wladimir Nikolajewitsch Gorkowitsch, dem Denkmal-Spezialisten, danken, der für meine Fragen noch mehr Begeisterung aufbringen konnte als ich selbst und mich unter seine Fittiche nahm. Vperjed Franzija!

Außerdem danke ich Nina Nikolajewna und den anderen Mitarbeitern der wissenschaftlichen Bibliothek „Tavrika“ (Simferopol), die mir mit Geduld zu Seite standen und mich bei der Archivarbeit unterstützten, sowie den Mitarbeitern des Stadt- und Staatsarchivs.

Bei Wladimir Leonidowitsch und Walentina Petrowna bedanke ich mich für viele kleine nützliche Geschenke und Leihgaben. Ihre Liebenswürdigkeit war grenzenlos, die Verköstigung unbeschreiblich und die Gespräche so lustig, dass oft Tränen gelacht wurden.

Neben vielen anderen Gesprächspartnern waren vor allem Schakir, Hutschik, Haj, Selever, Sergej und Katja als Schlüsselinformanten immer wieder anstrengenden Befragungen ausgesetzt. Ihnen und allen Anderen den größten Dank! Ich hoffe, sie werden einige absurde Fragen wieder vergessen und mich nicht für verrückt erklären.

Den Mitarbeitern des Heidelbergzentrums verdanke ich die optimalen Rahmenbedingungen. Das Zentrum ist eine Oase, in der man immer wieder zur Ruhe kommen kann. Hierfür sei Ljuba, Robert, Roman und Sascha gedankt.

Sergej, dem Steinmetz, danke ich für psychischen Beistand und für die Beseitigung meiner unbeabsichtigten Vandalismusspuren. Ohne seine Hilfe würde ich noch immer vor der russischen Mafia fliehen.

Meinen Eltern und der unermüdlichen Tante herzlichen Dank für Lektoratsdienste und konstruktive Kritik. Ich hoffe, dass die ersten 30 Seiten jetzt nicht mehr langweilig sind, die Toten im Grab liegen und die Maschinengewehre nicht mehr mit Maschinengewehren verwechselt werden.

Matthias Lottner, Winnie Öhrlich, Philipp Schröder, Jasmin Steinetz, Tamara Jechnerer, Anne-Marie Gröner und Jenny Sturm danke ich für ihre Expertenmeinung, Literaturtipps und den Leidgenossenbeistand.

Peter, dem Kommakönig, königlichen Dank für jedes einzelne Komma und viel mehr und vielen Dank an Frau Tschöpe und Katharina Becker für den letzten Schliff.

Der Text wurde als Magisterarbeit am Institut für Ethnologie in Tübingen verfasst. Frau Prof. Dr. Irmtraud Stellrecht und Herrn PD Dr. Roland Hardenberg danke ich für die Betreuung und die ausführlichen Gutachten.

BILDTEIL



Abb. 1: Politische Karte Europas

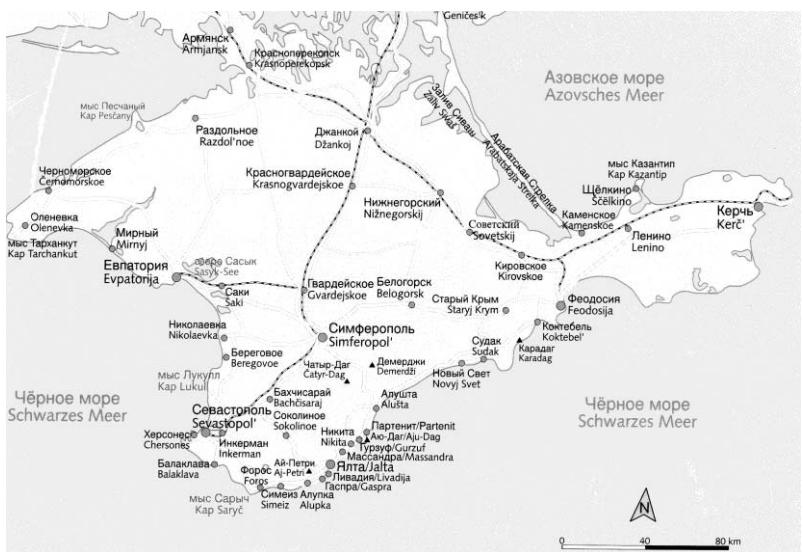


Abb. 2: Karte der Krim

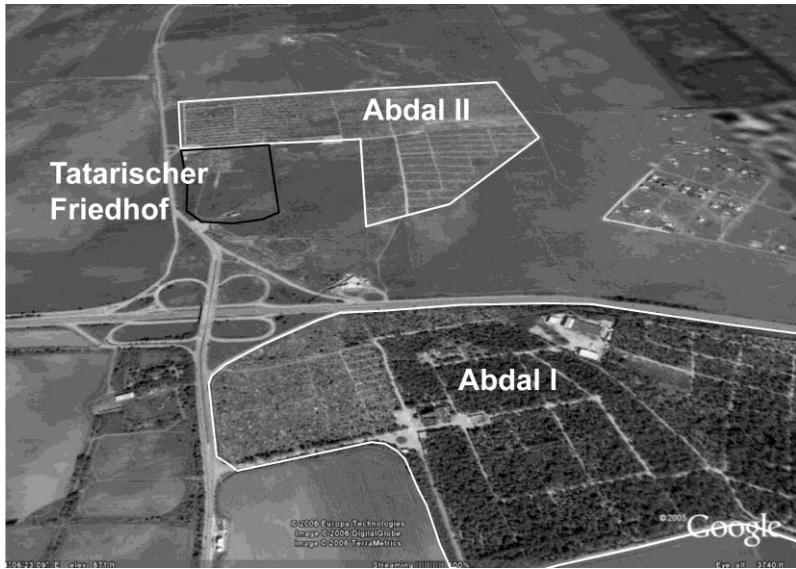


Abb. 3: Bearbeitete Luftaufnahme des *Abdal*-Gebiets



Abb. 4: Ansicht des *Abdal II*

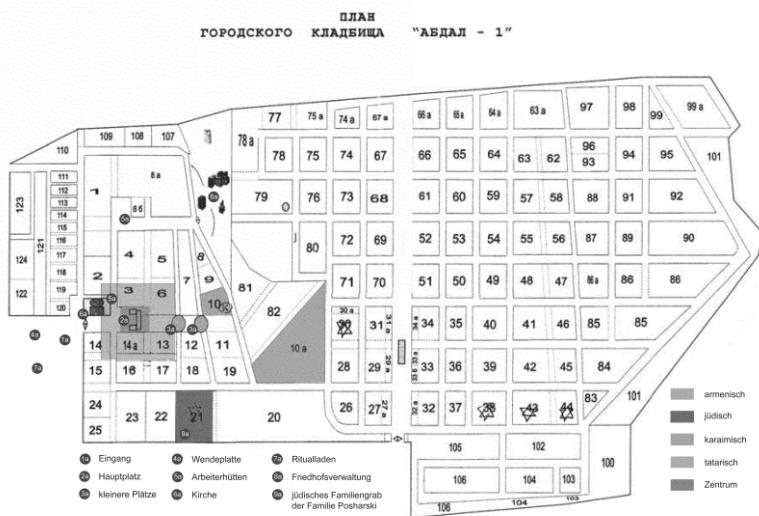


Abb. 5: Sektorenplan von *Abdal I*

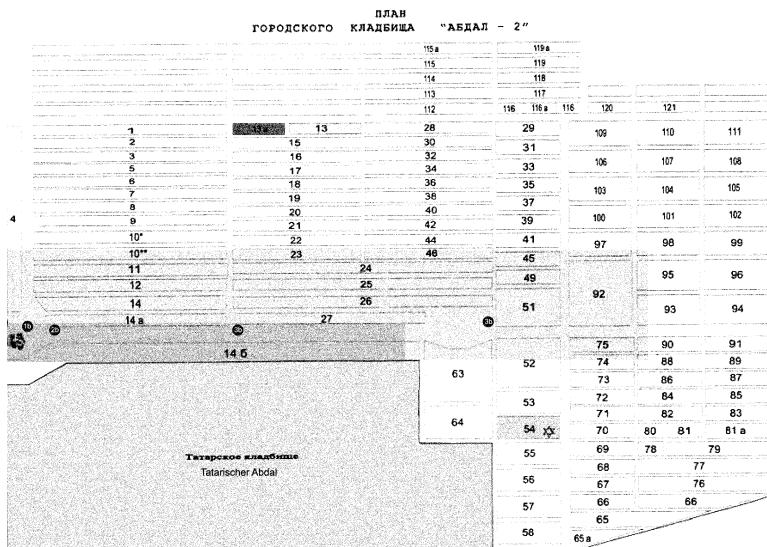


Abb. 6: Sektorenplan von *Abdal II*

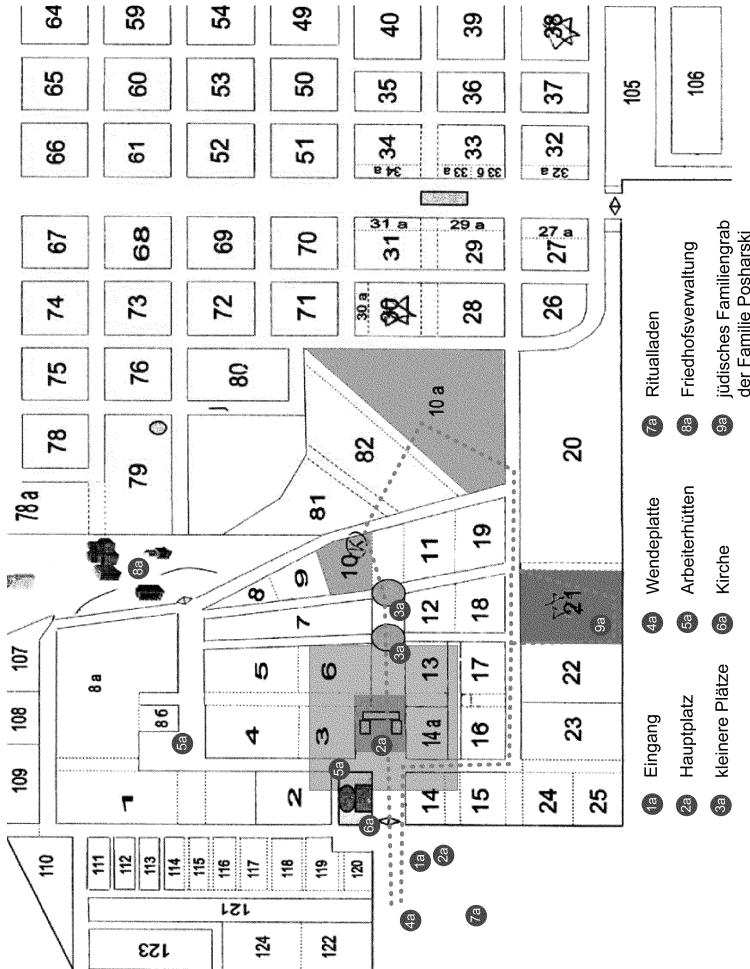


Abb. 7: Route des Rundgangs



Abb. 8: „Banditen“-Sektor 14 auf dem *Abdal I*



Abb. 9: Der Platz 2a auf dem *Abdal I*

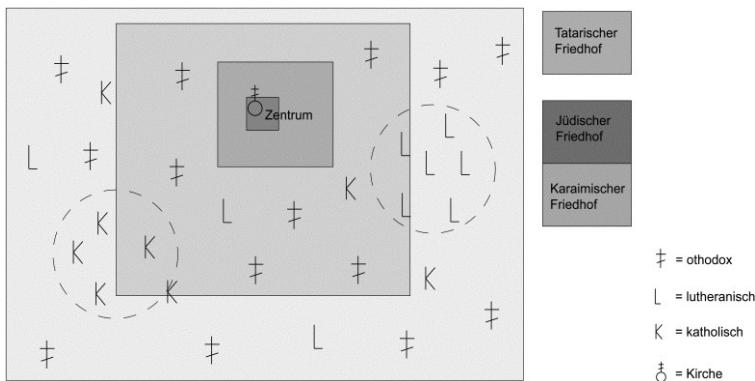


Abb. 10: Schematische Darstellung: Friedhöfe vor der Revolution

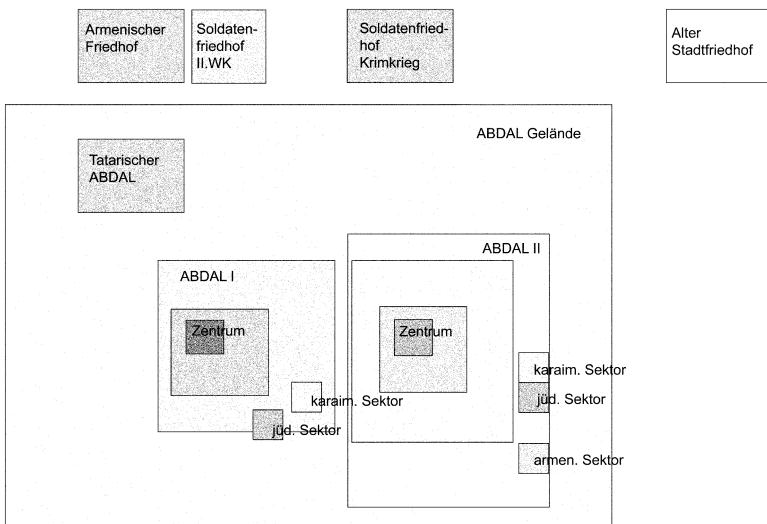


Abb. 11: Schematische Darstellung: Systemmodell der Friedhöfe Simferopols



Abbh. 12: Tatarischer Abdal

Urbane Metamorphosen für die Krim



Andreas Hofer
Klaus Semsroth
Bohdan Tscherkes

LIT

Stadt- und Raumplanung

Andreas Hofer; Klaus Semsroth; Bohdan Tscherkes

Urbane Metamorphosen für die Krim

Die Krim ist ein Ort magischer Anziehungskraft zwischen Orient und Okzident. Für die Menschen im kalten Norden der Ukraine und Russlands liegt hier der Traum von Süden, Sonne und Strand. Die faszinierende Kulturlandschaft mit ihrem idealen Klima bildet seit mehr als hundert Jahren die Kulisse für Glück und Erholung: erst für die russische Aristokratie, dann für die Werktätigen des realen Sozialismus und heute für den freien Markt. Doch heute finden sich hier auch die postsovjetischen Städte mit ihrer heruntergekommenen Infrastruktur, verlassene Sanatorien und eine desorientierte Bevölkerung, die nach Arbeit sucht. Dieses Buch berichtet von der Architektur und den Städten auf der Krim, von deren Geschichte und Perspektiven, sowie vom Alltag und den Träumen der dort lebenden Menschen. Eine Publikation des Instituts für Städtebau Landschaftsarchitektur und Entwerfen der Technischen Universität Wien

Bd. 1, 2005, 184 S., 14,90 €, br., ISBN 3-8258-9202-6

LIT Verlag Berlin – Hamburg – London – Münster – Wien – Zürich

Fresnostr. 2 48159 Münster

Tel.: 0251 / 620 32 22 – Fax: 0251 / 922 60 99

e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de – <http://www.lit-verlag.de>

Zentraleurasien

Ethnologische Studien

Ausgangsmaterial für diese Studie waren verschiedene Friedhöfe der Krim. Helden, Banditen und einfache Leute sind dort begraben, doch es sind nicht nur die Toten, sondern vor allem auch die Lebenden, die mit den letzten Ruhestätten bestimmte Ambitionen verknüpfen. Es geht darum den Toten als Repräsentanten eigener Ideen und Wertvorstellungen zu „positionieren“. Dies geschieht auf verschiedene Art und Weise. Eine große Rolle spielt dabei der Begriff des Raumes. Es geht tatsächlich um „die beste Lage“, die nicht für jedermann zu haben ist, die ständig neu definiert und um die gerungen wird. So wird der Friedhof zum Schauplatz ethnischer und sozialer Konflikte, ist ein Fenster in die Geschichte, ein Zeuge der Gegenwart und lässt sogar Mutmaßungen für die Zukunft zu.

978-3-8258-1592-9



9 783825 815929

LIT

www.lit-verlag.de